

Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte = Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società svizzera di preistoria

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 51 (1964)

Buchbesprechung: Anzeigen und Buchbesprechungen = Avis et comptes rendus = Avvisi e recensioni

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A. ALLGEMEINES
GÉNÉRALITÉS – GENERALIA

Johannes A. H. Potratz, *Einführung in die Archäologie*.

Kröners Taschenausgabe Bd. 344. A. Kröner, Stuttgart 1962.
328 S., 6 Bildtafeln, 18 Zeichnungen.

Der Begründer einer neuen Kunstkritik innerhalb der klassischen Archäologie war der deutsche Gelehrte Johann Joachim Winkelmann (1717–1768). Seine zusammenstellende, vergleichende Betrachtung der Kunstwerke schuf die Ausgangsposition für die Herausbildung der Kunsthistorik. Die neue Disziplin erhielt den Namen «Archäologie», deren griechischen Wortsinn man als «Altertumskunde» verstehen kann. Der Begriff der «Altertümer» ist im Sprachgebrauch allerdings sehr allgemein gefaßt. «Archäologie» wurde daher zu einem spezialisierten Fachwort, das die wissenschaftliche Bemühung um die Sachüberbleibsel aus der Vergangenheit umschrieb.

Innerhalb der anfänglich bloß ästhetisierenden und vorengenommenen, wertenden kunstgeschichtlichen Archäologie war primär von Seiten der sich fortschrittlich entwickelnden naturwissenschaftlichen Disziplinen und von der neuzeitlichen Technologie keine Förderung zu gewinnen. Die Voraussetzungen dafür erfüllten sich erst, als man an die Verbreitung der Materialbasis innerhalb der Archäologie ging. Zunächst hatte man sich mit dem gerade vorhandenen Bestand an Kunstwerken aus der Antike begnügt. Die seit 1738 in Herculaneum und seit 1748 in Pompeji durchgeführten Ausgrabungen erweiterten nun aber nicht nur die Denkmälerkenntnis, sondern konfrontierten die Archäologie auch mit dem weit variablen Inventar der kunstgewerblichen und sonstigen kulturgeschichtlichen Überbleibsel aus dem Altertum.

Der Gedanke an planmäßige Ausgrabungen antiker Stätten ergab sich aus dieser Situation als folgerecht. Wenn man auch nicht damit rechnen konnte, an allen alten Plätzen die Relikte in gleicher Vollständigkeit wie bei den in einer einzigartigen Naturkatastrophe untergegangenen Städten am Vesuv anzutreffen, so war die Chance, Objekte und originale Situationen *in situ* anzutreffen, groß genug, um Anreiz für Nachgrabungen zu bieten.

Innerhalb der Archäologie nehmen die Ausgrabungen einen eigenen Erfahrungsbereich ein. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß die mit großen Ausgrabungsunternehmen verbundenen organisatorischen und praktischen Fähigkeiten von anderer Art sind, als sie dem stil- und formenkundlich versierten Theoretiker eignen. Andererseits verlangt die diffizile Grabungsbeobachtung ein großes Einfühlungsvermögen in die jedesmal andere Grabungssituation, wie sie nur durch andauernde intensive Tätigkeit kultiviert werden kann. Demgemäß gibt es in der Archäologie zwei Arten von Spezialisten:

die vergleichenden Kunsthistoriker sowie die praktizierenden Feldarchäologen.

In der Öffentlichkeit denkt man beim Beruf des Archäologen vor allem an den erfolgreichen Ausgräber. In Wahrheit ist die archäologische Ausgrabung äußerlich wenig aufregend: sie verlangt sehr viel Konzentration, eine äußerst penible Akribie in der Maß- und Zeichenkunst und die absolute Fähigkeit, jeder Grabungsstelle die letzte mögliche Aussage abzuverlangen. Die Verantwortung des Ausgräbers liegt in der Tatsache begründet, daß eine aus grauem Altertum überdauernde Reliktsituation nach der Ausgrabung endgültig in ihren seit alters beharrenden Zusammenhängen zerstört wird. Eine vom Ausgräber vergessene Beobachtung kann für die betreffende Fundstelle nie mehr nachgeholt werden. Im klassischen Bereich sind untergegangene Stätten auch in der Gegenwart durch den ansehnlichen Bauschutt der Ruinen, durch Baureste sowie durch die meist wenig gestörten Fundamenttrakte ausreichend nachzuweisen. Anders steht es mit den Überbleibseln vorgeschichtlichen Wohnens. Bis zur karolingischen Zeit baute man in Mitteleuropa ausschließlich in Holzkonstruktion, deren Spuren seither längst zu Mülz zerfallen sind. Hier blieben von einstmaligen alten Baulichkeiten lediglich einige unansehnliche Tönungsnuancen im Erdboden übrig, die der Nichtfachmann überhaupt nicht bemerkte. Dennoch wollte die Bodenforschung auch hier zu Ergebnissen kommen – und wieder zeigte der erstaunliche Erfolg, wie richtig die angestellten Überlegungen zur Erweiterung des Geschichtsbildes der Vergangenheit waren.

Es war die prähistorische Archäologie, die als erste die Ausnutzung aller greifbaren Möglichkeiten – zunehmend auch die technologischen und die naturwissenschaftlichen – zur Erschließung der örtlichen Grabungsbefunde in Anspruch nahm, um zu möglichst umfassenden Aussagen zu gelangen. Das Jahr 1892, in dem auf Anregung von Theodor Mommsen mit den Ausgrabungen am germanischen Limes begonnen wurde, hat als das Anfangsdatum der planmäßig verfeinerten Ausgrabungswissenschaft zu gelten. Anfänglich machte die Technisierung der Verfahrensweisen nicht einmal umwälzende Fortschritte. Das änderte sich erst nach dem ersten Weltkrieg. Hatte man sich bis dahin wesentlich nur die geodätisch erprobten Praktiken zu eigen gemacht, so dehnte man nunmehr den Anwendungsbereich auch anderweitiger Hilfsmittel auf die archäologische Praxis aus, sofern solche günstige Resultate zu versprechen geeignet waren. Eindrucks- voll stellten sich sehr bald Ergebnisse ein, deren weitreichende Aussage man bis dahin für ausgeschlossen erachtet hätte.

Zuerst hat die archäologische Feldpraxis im Zuge der Verfeinerung der Ausgrabungsmethoden eine Zahl von technischen Verfahren und naturwissenschaftlich fundierten Analysen in ihren Arbeitsbereich hereingenommen. Man hielt sodann aber auch nach einer Ausweitung der spezielleren archäo-

logischen Arbeitsweisen Ausschau. Es gab beispielsweise große Schwierigkeiten bei der chronologischen Fundüberlieferung, denn absolute Daten sind für die Vergangenheit im allgemeinen nur möglich, wenn schriftliche Mitteilungen der Alten vorliegen, die das kombinatorisch und rechnerisch erschlossene Zeitgefälle zu stabilisieren vermögen. Alle nicht durch absolute Daten gestützten Zeitansetzungen haben sich mit Schätzungen zu begnügen, deren Unsicherheitsquote man durch unermüdliche neue Beobachtungen lediglich einzugrenzen bemüht sein kann. Endlich aber auch wünschte man, die Spuren der Vergänglichkeit insgesamt deutlicher lesen zu können. Glücklicherweise kann sich nichts Gegenständliches auf unserer Erde ohne Hinterlassung von Schatten seiner einstmaligen Existenz verflüchtigen. Sind solche letzte Spuren aber vorhanden, dann muß es möglich werden, sie zur Reaktion und damit zur weitestmöglichen Aussage zu bringen. (Aus dem Vorwort.)

Inhalt:

Begriff der Archäologie: Kunstarchäologie und Ausgrabungen, Zielsetzung der Archäologie, Gesetzmäßigkeit der künstlerischen Form, Typologische Methodik der Gebrauchsformen.

Das archäologische Ausgrabungswesen: Lageermittlung von Stätten der Vergangenheit (Luftbild-Archäologie, Geophysikalische Tests, Das Nistri-Periskop mit Untergrund-Photographie), Wissenschaftliche Ausgrabungstechnik (Ausgrabungsmechanik, Grabungsaufzeichnung, Photographie, Infrarotphotographie, Lackfilmverfahren, Abklatsch und Paraffinverfahren, Vakuumkammer), Ausgraben nasser Fundstätten (Grundwassersenkung, Spundwände und Senkkästen, Taucherarchäologie), Naturwissenschaftliche Altertumskunde (Archäologische Paläontologie, Paläoanthropologie, Leichenbrandbestimmungen, Paläofloristische Klimatologie, Archäologische Petrographie, Keramikdünnschliffe, Xylotomische Bestimmungen, Nachweise von Leichenschatten, Phosphatmethode, Metallurgische Analysen).

Relative und absolute Chronologie: Relative Chronologie (Stratigraphische Chronologie, Typologische Chronologie, Fluortest), Naturwissenschaftliche Schichtchronologie (Diluvial-, Varven-, Dendro-, Guano-Chronologie, Pollenanalyse, Mollusken-Chronologie), Absolute Chronologie (Historische Chronologie, Astronomische Chronologie), Naturwissenschaftliche absolute Zeitmessung (Perturbations-Chronologie oder Strahlungskurve, Atom- oder Radiokarbon-Kalender).

Die prähistorische Archäologie: Begriff der prähistorischen Archäologie, Dreiperiodensystem, Kartographische Methode oder Siedlungsarchäologie, Prähistorische Technologie und Wirtschaftskunde, Prähistorische Bodendenkmalpflege.

Archäologische Denkmalpflege: Ausgrabungsgesetze und Denkmalschutz, Museen- und Fundrestaurierungen, Antikenhandel – Nachbildungen – Fälschungen – Zeittabelle der archäologischen Entdeckungen, Personen- und Sachregister.

Friedrich Heiler, Die Religionen der Menschheit in Vergangenheit und Gegenwart.

Reclam, Stuttgart 1959. 1064 S., 48 Bildtafeln. DM 16.80.

Die Menschheit stellt in ihrem Geistesleben eine große Einheit dar. Dies gilt gerade für jenes Gebiet, welches an die tiefsten Wurzeln des menschlichen Seins röhrt, die Religion. Die moderne Religionswissenschaft hat dieses Gebiet mit den Mitteln der verschiedenen Geisteswissenschaften ebenso zu durchleuchten versucht wie das der Sittlichkeit, des Rechtes, der Kunst und Philosophie. Die Schwierigkeit dieses Bernü-

hens liegt darin, daß infolge der Differenzierung und Verfeinerung der wissenschaftlichen Methoden ein einzelner Religionsforscher kaum mehr imstande ist, das gesamte Gebiet der Religionsgeschichte, geschweige denn der Religionswissenschaft überhaupt zu überblicken.

Aus diesen Gründen wird in der vorliegenden Darstellung der Religionen ein anderer Weg eingeschlagen. Die einzelnen Abschnitte sind sämtlich von Forschern verfaßt, deren eigentliches Fachgebiet die Religionswissenschaft ist und die engere Mitarbeiter des Herausgebers sind (Marburger Schule). Auf diese Weise ist eine einheitliche Auffassung des religiösen Phänomens gewährleistet. Die einzelnen haben aber jene Gebiete behandelt, die ihrer Spezialforschung am nächsten liegen.

Inhalt: Die Erscheinungsformen (Phänomenologie) der Religion (Friedrich Heiler). Die Religion der prähistorischen Zeit (Kurt Goldammer). Die Religion der schriftlosen Völker der Neuzeit (Kurt Goldammer). Die Religion der vorkolumbischen Hochkulturen Amerikas (Günther Lanczkowski). Die Religion der Chinesen (F. Heiler). Die Religion der Japaner (Käthe Neumann). Die Religion der Ägypter (G. Lanczkowski). Die Religionen der vorderasiatischen Kulturen (G. Lanczkowski). Die Religion der Etrusker (G. Lanczkowski). Die indo-europäische Religion (F. Heiler). Die indo-iranische Religion (F. Heiler). Die vor-ärische Religion Indiens (F. Heiler). Die indischen Religionen (F. Heiler). Die Religion der Iraner (G. Lanczkowski). Der Manichäismus (G. Lanczkowski). Die Religion der Mandäer (G. Lanczkowski). Die Religion der Griechen (F. Heiler). Die Religion der Römer (K. Goldammer). Die Religionen des orientalisch-hellenistischen Synkretismus (K. Goldammer). Die Religion der Germanen (K. Goldammer). Die Religion der Kelten (K. Goldammer). Die Religion der Slaven und Balten (K. Goldammer). Das Judentum (Franz Hesse, Friedrich Heiler). Das Christentum (F. Heiler). Der Islam (Annemarie Schimmel). Versuche einer Synthese der Religionen (F. Heiler). Literatur und Register.

Werner Müller, Die heilige Stadt. Roma quadrata, himmlisches Jerusalem und die Mythe vom Weltnabel.

Kohlhammer, Stuttgart 1961. 304 S., 54 Textabb., 42 Tafelabb. DM 38.-.

Nicht nur in Europa, sondern in vielen archaischen Kulturen hat das Bild einer viergeteilten Stadt immer wieder Gestalt gewonnen: ein Straßenkreuz und zwischen seinen Armen vier Quartiere, zu dieser Vorstellung haben die Architekten immer wieder gegriffen. Durch ganz Eurasien verfolgt der Verfasser diese Leitidee. Nach ihr formte sich das viergeteilte Rom, die Roma quadrata; so plante die hohenstaufische Stadtgründungswelle im 13. Jahrhundert, die zugleich das Wort Stadtviertel aufbrachte, so dachten sich die Kreuzfahrer Jerusalem als Ideal aller Städte, so stehen noch heute die Metropolen der ostasiatischen Reiche vor uns: Angkor Thom, Bangkok, Mandalay, Peking. Die Kreuzanlage verschwand oft epochenlang, tauchte aber in seelisch bewegten Zeiten wieder auf als eine unzerstörbare Grundidee, stets verbunden mit dem Weltbild der gekreuzten Erdscheibe. Es handelt sich also um eine Stadtökumologie, um eine in Stein, Erde und Holz gebaute Weltsicht.

Man könnte einwenden, eine Stadt müsse eben so und nicht anders eingeteilt sein, diese Pläne seien selbstverständlich. Doch dem widerspricht eine auffällige Verteilung: die Kreuzanlage erscheint im wesentlichen auf den beiden Flügeln des eurasischen Kontinents: in Europa und Ostasien. Diese Verteilung ist, wie der Verfasser darlegt, nur historisch zu

begreifen, auf Grund geschichtlicher Verwandtschaftsverhältnisse.

Es ist zwar verfrüht, vom Wert oder von der Richtigkeit der hier angeführten Thesen sprechen zu können. Die ethnologischen und archäologischen Zusammenhänge sind noch zu wenig erforscht. Ohne Zweifel ist aber aus den Plänen altitalischer, nordischer, afrikanischer und asiatischer Städte eine religiöse Symbolik herauszulesen, welche der Stadtplanung seit ältester Vergangenheit zugrunde gelegen hat.

Inhalt: *Altitalisch: Roma quadrata* (Kaiserzeitliche Feldmeßkunst: kardo und decumanus – Das viergeteilte Rom und der mundus – Auguralformel und quadrierter Gesichtskreis – Zur Herkunft der römischen Viererstadt). – *Germanisch: Das himmlische Jerusalem* (Mittelalterliche Idealstadt und staufische Kreuzwegsiedlung – Die gotische Komposition und das Nachleben römischer Pläne – Die vier Teile und die vier Straßen der Welt). – *Indogermanisch: Uranopolis* (Die indischen silpa sastra und die iranischen Königsstädte – Indogermanische Ausläufer in Hinterindien: Angkor Thom – Mittelmerische Ausläufer in Afrika: Wagadu). – *Megalithisch: Stein und Stufe* (Der Berg Zion und der Schöpfungsfelsen – Stufenpyramiden in Westeuropa). – Literatur, Register.

Baselbieter Heimatbuch.

Band VIII. Hg. Kommission zur Erhaltung von Altertümern des Kantons Basellandschaft. Kant. Drucksachen- und Materialzentrale Liestal 1959.

Wie es sich für ein rechtes Heimatbuch geziemt, so enthält auch der 8. Band dieser bekannten und gesuchten Reihe in bunter Folge heimatkundliche, geschichtliche, biographische und andere Arbeiten, und natürlich kommt auch der Heimatdichter zu seinem Recht. Das ganze Buch kann an dieser Stelle nicht besprochen werden; doch möchten wir es nicht unterlassen, unsere Leser auf zwei Beiträge aufmerksam zu machen.

Da ist einmal die «Statistik der prähistorischen und historischen Funde und der Restaurierungen von Kulturdenkmälern des Kantons Basellandschaft». Sie besteht übrigens schon seit dem 4. Band des Heimatbuches (zeitlich seit dem 1. Juli 1939) und umfaßt nun in der 5. Folge die Zeitspanne vom 1. Januar 1956 bis zum 31. Dezember 1958. Die vorbildliche Zusammenstellung, die mit 11 Abbildungen und 1 Plan bereichert ist, besorgte auch diesmal Dr. Paul Suter, der Präsident der Kommission zur Erhaltung von Altertümern. Aufgeführt werden alle archäologischen Ausgrabungen, Einzelfunde, Entdeckungen von Fresken usw. und zum ersten Mal auch die restaurierten Kulturdenkmäler des Baselbietes.

Ferner berichtet uns Dr. Walter Schmassmann, der damalige Konservator des Kantonsmuseums, in einer gut fundierten, ebenfalls reich illustrierten Arbeit über «Die römische Villa in den Feldreben von Muttenz». Nachdem dort schon früher römische Gebäudereste festgestellt worden waren und K. Stehlin 1922 einen Keller ausgegraben hatte, legte Dr. Schmassmann während einer Notgrabung die Fundamente einer größeren Anlage frei. Es war ein längliches Gebäude mit Portikus und Eckrisalit. Auf der Südseite hatte es eine dreiteilige Badanlage; jeder der beiden äußeren Teile schloß gegen Süden in einer Apsis ab. Ein Keller konnte bis auf den Grund ausgegraben werden. Alle Fundstücke sind ausführlich beschrieben, und nach ihnen darf vermutet werden, daß die Villa im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. ihre Blütezeit hatte.

Peter Stöcklin

Neue Deutsche Ausgrabungen im Mittelmeergebiet und im Vorderen Orient.

Deutsches Archäologisches Institut. Verlag Gebr. Mann, Berlin 1959. 365 S., zahlreiche Tafeln und Textabb.

Inhalt: *Hanns Stock*, Das Sonnenheiligtum von Abusir (Ägypten) – *Heinrich Lenzen*, Die deutschen Ausgrabungen in Uruk von 1954–1957 – *Anton Moortgat*, Neue Untersuchungen der M. Freiherr v. Oppenheim-Stiftung in Nordmesopotamien 1955/56 – *Johannes Kollwitz*, Die Grabungen in Resafa – *Friedrich Karl Dörner*, Die Entdeckung von Arsameia am Nymphenfluß und die Ausgrabungen im Hierothesion des Mithradates Kallinikos von Kommagene – *Kurt Bittel*, Ausgrabungen in Boğazköy – *Erich Boehringer*, Pergamon – *Gerhard Kleiner*, Entdeckung und Ausgrabung des Panionion – *Carl Weickert*, Neue Ausgrabungen in Milet – *Ernst Buschor*, Samos 1952–1957 – *Vladimir Milojevic*, Ausgrabungen in Thessalien – *Gerda Bruns*, Die Ausgrabungen im Kabirenheiligtum bei Theben in Böötien – *Dieter Ohly*, Kerameikos – *Emil Kunze*, Olympia – *Rudolf Naumann*, Untersuchungen in der etruskischen Stadt Rusellae – *Rudolf Naumann*, Ausgrabungen bei Kap Palinuro 1956 und 1957 – *Wilhelm Grünhagen*, Die Ausgrabungen des Terrassenheiligtums von Munigua – *Helmut Schlunk*, Untersuchungen im frühchristlichen Mausoleum von Centcelles.

Aus Ur- und Frühgeschichte.

Tagung Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte der Deutschen Historiker-Gesellschaft Schwerin 1959. Hg. von Karl-Heinz Otto. Akademie-Verlag Berlin 1962. 185 S., 17 Textabb., 27 Tafeln, 5 Karten. DM 28.50.

Das Protokoll der Schweriner Tagung enthält im ersten Teil einige Beiträge, die sich mit methodischen und theoretischen Problemen befassen. Im zweiten und dritten Teil werden Fragen zum Neolithikum, zur Kaiserzeit und zur Frühgeschichte behandelt.

Inhalt: *Karl-Heinz Otto*, Ur- und Frühgeschichtsforschung als Gesellschaftswissenschaft – *Heinz A. Knorr*, Die ur- und frühgeschichtliche Sammlung in den Heimatmuseen, ein wichtiges Mittel zur Popularisierung wissenschaftlicher Kenntnisse – *Hans Grimm*, Möglichkeiten und Grenzen der Untersuchung von vor- und frühgeschichtlichem Skelettmaterial durch den Anthropologen – *Hans-Hermann Müller*, Möglichkeiten der Auswertung von ur- und frühgeschichtlichen Tierknochen – *Bernhard Gramsch*, Erkenntnisgrenzen bei der Auswertung steinzeitlicher Flintgerätfunde – *Friedrich Schlette*, Konvergenzerscheinungen in der Kunst der Urgesellschaft und ein Versuch ihrer Deutung – *Günter Behm-Blancke*, Zur sozialökonomischen Deutung germanischer Siedlungen der Römischen Kaiserzeit auf deutschem Boden – *Hans Quitta*, Zur ältesten Bandkeramik in Mitteleuropa – *Hans-Dietrich Kahlke*, Ein Gräberfeld der Linienbandkeramiker von Bruchstedt – *Hermann Behrens*, Neue Erkenntnisse zur Entstehung der Trichterbecherkultur – *Sigrid Albert*, Über die kulturelle Zugehörigkeit der Krustenhornsteingeräte in Thüringen – *Rudolf Feustel*, Neolithische Totenhütten in Thüringen – *Sieglinde Kramer*, Ausgrabungen auf dem kaiserzeitlichen Gräberfeld von Kemnitz – *Joachim Herrmann*, Burgbezirk und Rundwall in slawischer Zeit im mittleren Gebiet zwischen Elbe und Oder – *Werner Coblenz*, Slawen und Deutsche im Gau Daleminzien – *Gerhard Billig*, Mittelalterliche Wehranlagen im alten Reichsland – *Bruno Krieger*, Neue Forschungen zur Frage der Kietze.

Badische Fundberichte.

Amtliches Jahrbuch für die ur- und frühgeschichtliche Forschung Badens. 22. Jahrgang 1962. Hg. vom Staatl. Amt für Ur- und Frühgeschichte Freiburg (A. Eckerle) und vom Staatl. Amt für Denkmalpflege, Abtlg. Ur- und Frühgeschichte (A. Dauber). 318 S., 8 Textabb., 104 Tafeln, 1 Farbtafel, 3 Beilagenpläne.

Inhalt: *E. Sangmeister*, Gräber der Urnenfelderkultur von Hüfingen, Ldkrs. Donaueschingen (9–16) – *E. Sangmeister*, Urnenfelderzeitliche Siedlungsfunde auf dem «Höhlenstein» bei Hüfingen, Ldkrs. Donaueschingen (17–23) – *W. Häbener*, Gräber der Urnenfelderzeit von Reichenau, Ldkrs. Konstanz (25–36) – *F. Fischer*, Beiträge zur Kenntnis von Tarodunum (37–49) – *I. Huld*, Beitrag zur römischen Besiedlung im Bereich von Riegel, Ldkrs. Emmendingen (51–77) – *H. Nesselhauf*, Ein Leugenstein des Kaisers Victorinus von Illingen, Ldkrs. Rastatt (79–84) – *U. Schillinger-Häfele*, Eine neue Inschrift aus Stettfeld, Ldkrs. Bruchsal (85–88) – *G. Fingerlin*, Das alamannische Gräberfeld von Binningen i. H., Ldkrs. Konstanz (89–118) – *G. Fingerlin*, Neue alamannische Grabfunde aus Singen a. Htw., Ldkrs. Konstanz (119–132) – *F. Garscha*, Fränkische Tauschierarbeiten aus frühen Reihengräbern am Oberrhein (133–163) – *F. Garscha*, Ein neuer Alamannenfriedhof in Eberfingen, Ldkrs. Waldshut (165–178) – *E. Eble*, Die Burg von Hammerstein, Ldkrs. Lörrach (179–182) – *A. Dauber*, Zur Besiedlungsgeschichte im Stadtgebiet von Tauberbischofsheim (183–201) – *K. Gerhardt*, Oberrheinische und hochrheinische Frühbronzezeitler im anthropologischen Gruppenvergleich (203–212) – *W. Schulz*, Das Schrifttum zur Ur- und Frühgeschichte Badens 1957–1961 (213–221) – *Tätigkeitsberichte* (223–225) – *Fundschau 1957 bis 1959* (Steinzeit, Bronzezeit, Urnenfelderzeit, Ältere Eisenzeit, Jüngere Eisenzeit, Römische Zeit, Alamannisch-fränkische Zeit, Mittelalter – Neuzeit, Befestigungsanlagen, Grabhügel, Skelette unbestimmbarer Zeitstellung, Alte Straßen und Wege, Verschiedenes) (227–300) – Ortsregister – Buchbesprechungen (305–318).

Berliner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte.

Hg. vom Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin und der Bodendenkmalpflege des Landes Berlin. Verlag Hessling, Berlin. Bd. 1 1961 (1962), 224 S., zahlr. Textabb., 17 Tafeln, 6 Beilagen. Bd. 2, 1962 (1963), 262 S., zahlr. Textabb., 10 Tafeln, 4 Beilagen.

Das vorliegende Jahrbuch – Fortsetzung der Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte – will in Zukunft mehrere Aufgaben übernehmen. Zunächst soll es als Publikationsorgan des Museums für Vor- und Frühgeschichte Berlin jenen Bereich zu wissenschaftlicher Geltung bringen, den diese Forschungsstätte in ihren Sammlungen betreut. Veröffentlichungen aus ihrem Denkmälerschatz werden vorrangig in dieser neuen Zeitschrift des Hauses erscheinen. Entsprechend der weiträumigen Herkunft seiner Kollektionen gehen die Forschungsaufgaben des Museums auf vielseitige Anregungen zurück. Sie sollen hinfert im Jahrbuch ihren fruchtbaren Niederschlag finden. So will sich die Zeitschrift auch der Aufgabe widmen, prähistorische Beiträge aus den verschiedenen Forschungsgebieten des europäisch-mittelmeerisch-westasiatischen Raumes einander gegenüberzustellen.

Aus dem Inhalt des 1. Bandes: *W. Nagel*, Zum neuen Bild des vordynastischen Keramikums in Vorderasien (1. Teil). – *W. Nagel*, Bibliographie zum vordynastischen Keramikum in Vorderasien. *W. Heiligendorff*, Die latènezeitlichen Urnen-

gräber von Berlin-Rudow. – *A. Kernd' l*, Übersicht über den Forschungsstand der Ur- und Frühgeschichte in der Sowjetunion (1. Teil). – *A. von Müller*, Zwei noch unbekannte Vollgriffscherwerter aus Pommern. – *E. Strommenger*, Rollsiegelfälschungen. – *R. M. Boehmer*, Fälschungen – Repliken – Originale – Ein Beitrag zur mesopotamischen Glyptik des 3. Jahrtausends. – *W. Nagel*, Eine «Kunsthändlerkombination» aus luristanischen Gefäßfragmenten. – Buchbesprechungen.

Aus dem Inhalt des 2. Bandes: *W. Nagel*, Zum neuen Bild des vordynastischen Keramikums in Vorderasien (2. Teil). – *W. Nagel*, Bibliographie zum vordynastischen Keramikum in Vorderasien – *A. von Müller*, Völkerwanderungszeitliche Körpergräber und spätgermanische Siedlungsräume in der Mark Brandenburg – *J. Ozols*, Zur Herkunft der Katakombenkultur – *K. Weidemann*, Kiste, Felsgrab, Tholos und Dolmen – Vergleichende Untersuchungen zur Entstehung und Verbreitung der europäischen Megalithkulturen auf Grund ihrer mediterranen Voraussetzungen – *A. Kernd' l*, Übersicht über den Forschungsstand der Ur- und Frühgeschichte in der Sowjetunion (2. Teil) – *W. Nagel*, Eine Streitaxt vom Koban-Typ – *W. Nagel*, Präkeramische Beile aus Vorderasien – *P. Calmeyer*, Sieben Bronzen aus dem Elburz-Gebiet – *R. Opificius*, Siegel aus Vorderasien – *P. Gaudel*, Entwicklung und Stand der archäologischen Restaurierungs- und Konserverungstechniken – Buchbesprechungen.

Fundberichte aus Hessen.

Hg. vom Amt für Bodendenkmalpflege Regierungsbez. Darmstadt, Amt für Bodentaltertümer Marburg, Landesamt für kulturgeschichtliche Bodentaltertümer Wiesbaden. Redaktion Helmut Schoppa. Habelt Verlag Bonn.

1. Jahrgang 1961, 183 S., 39 Textabb., 48 Taf. – *O. Uenze*, Neue Risenbecher aus Nordhessen – *H. Heintel*, Ein west-europäisches Feuersteinbeil aus der Gemarkung von Lohne, Kr. Fritzlar-Homberg – *J. Bergmann*, Ein Gewebeabdruck auf Hüttenlehm im Hessischen Landesmuseum Kassel – *J. Bergmann*, Das Gebiet der Fuldaschleife von Grebenau, Kr. Melsumen und Bericht über eine Ausgrabung auf der Flur «Opferplatz» – *H. Knöll*, Westfälisch-hessische Steinkisten und nordwestdeutsche Megalithgräber – *W. Jorns*, Untersuchung eines Grabhügelfeldes in der Gemarkung Wahlen, Kr. Alsfeld. Ein Beitrag zur westhessischen Hügelgräberbronzezeit – *E. Gersbach*, Siedlungserzeugnisse der Urnenfelderkultur aus dem Limburger Becken und ihre Bedeutung für die Untergliederung der jüngeren Urnenfelderzeit in Südwestdeutschland – *G. Jacob-Friesen*, Eine jungurnenfelderzeitliche Siedlung bei Werschau, Kr. Limburg a. d. Lahn – *H. Schoppa*, Neufunde römischer Bronzen aus Wiesbaden-Kastel – *G. Mildenberger*, Römerzeitliche Siedlungsfunde von Calden, Kr. Hofgeismar – *W. Jorns*, Zu merowingerzeitlichen Neufunden aus Oberhessen und Starkenburg – *J. Schwidetzky*, Menschliche Überreste aus fränkischen Reihengräbern der Wetterau – *H. Schoppa*, Ein merowingischer Kreuzanhänger aus Diez a. d. Lahn – *W. Jorns Süss*, Salzgewinnung in Bad Nauheim während der karolingischen Zeit – *H. Heintel*, Zwei mittelalterliche Säuglingsbestattungen aus Wernswig, Kr. Fritzlar-Homberg – *H. Heintel*, Blitzschutz und Beilzauber – *Fundberichte* Regierungsbezirke Darmstadt, Marburg, Wiesbaden, Stadt Frankfurt.

2. Jahrgang 1962, 219 S., 49 Taf., zahlr. Textabb. – *W. Jorns*, Otto Uenze † – *H. Krüger*, Altsteinzeit-Forschung in Hessen – *H. Diehl*, Die Paläolithstation Ziegelwald bei Groß-Umstadt, Kreis Dieburg – *A. Lutrop*, Ein Beitrag zum

Levalloisien an Hand der Funde im nordhessischen Kreise Ziegenhain – *H. Dänner*, Eine Küchenstelle aus dem großen bandkeramischen Siedlungsgelände bei Hofgeismar – *W. Jorns*, Ein Friedhof der Linearbandkeramik und Flachgräber der Einzelgräberkultur von Butzbach (Oberhessen) – *H. Preuschoft*, Zur Anthropologie der Bandkeramiker aus Butzbach in Hessen – *H. Heintel*, Ein Kupfer-Flachbeilchen aus der Gemarkung von Uttershausen, Kr. Fritzlar-Homberg – *J. Bergmann*, Bronzezeitliche Hügelgräber im Stadtwald von Wolfhagen – *C. Ankel*, Siedlungsspuren der Hügelgräber-Bronzezeit in Hessen – *O. Uenze*, Zum Urnenfeldergrab von Borken, Kr. Fritzlar-Homberg – *H. Heintel*, Ein eisenzeitliches Hügelgräberfeld bei Kirchberg, Kr. Fritzlar-Homberg – *O. Uenze*, Keramik der frühesten Kaiserzeit aus Nordhessen – *H. Schoppa*, Ein spätömischer Schatzfund aus Wiesbaden-Kastel – *H. Heintel*, Ein großer Kugeltopf mit Ausgußtülle und drei Bandhenkeln aus der Wüstung Holzheim bei Fritzlar – Fundchronik Regierungsbezirke Darmstadt, Marburg/Lahn, Wiesbaden, Frankfurt.

Paul Reinecke, Kleine Schriften zur vor- und frühgeschichtlichen Topographie Bayerns.

Verlag M. Lassleben, Kallmünz, Opf. 1962. 182 S., 18 Text-Abbh., 6 Tafeln.

Es ist bei uns im allgemeinen zu wenig bekannt, daß sich der im Jahre 1958 verstorbene Altmüster der europäischen Urgeschichtsforschung Paul Reinecke in seinem langen Leben auch ausgiebig mit Problemen aus der Römerzeit befaßte. Die vorliegende, von H.-J. Kellner betreute Schrift vereinigt außer einem nachgelassenen Manuskript 16 Aufsätze zur kaiserzeitlichen Topographie Bayerns, welche Reinecke zwischen 1912 und 1935 an meist schwer zugänglichen Stellen veröffentlicht hatte. Beim raschen Fortschritt der Archäologie scheint es nicht selbstverständlich, daß diese Untersuchungen neben der Bewunderung, die sie als Teile der Summe einer verehrungswürdigen Forschertätigkeit verdienen, zugleich Anspruch darauf erheben können, noch aktuell zu sein. Schon nach wenigen Seiten wird der Leser unmittelbaren Gewinn aus den Aufsätzen ziehen und sich freuen, sie nunmehr auch außerhalb Bayerns schnell bei der Hand zu haben. Die den einzelnen Abschnitten angefügten Literaturzitate ermöglichen, nach Wunsch ebenso spätere Veröffentlichungen zu den behandelten Problemen zu konsultieren. Da die Beiträge nur teilweise für eigentliche Fachzeitschriften bestimmt waren, finden sich darunter Musterbeispiele archäologischer Informationen, welche für eine breitere Öffentlichkeit abgefaßt wurden. Diese leichte Lesbarkeit der Reineckeschen Schriften betrachten wir neben ihrem wissenschaftlichen Gehalt als besonderen Vorzug, um so mehr als gerade der mit den bayerischen Verhältnissen wenig vertraute Benutzer von den allgemeinen Einführungen immer wieder profitiert. Am wenigsten fruchtbar sind für ihn die ersten, dem römischen Straßennetz in Rätien gewidmeten Abhandlungen, indem hier die mangelnden geographischen Kenntnisse des Fernerstehenden vor allem ins Gewicht fallen. Daß der Verfasser über sie nicht bloß auf Grund von Kartenstudien, sondern persönlicher Geländebegehung verfügte, sei allen eifrigeren Römerstraßenforschern in Erinnerung gerufen wie auch die grundsätzlich kritische Einstellung gegenüber namenkundlichen Rückschlüssen und solchen aus den mittelalterlichen Zuständen. Für Reinecke gilt, daß sich als tatsächlich erweisen lassen muß, was dem Altertum angehören soll (Seite 10).

Der zweite Themenkreis des Bandes betrifft Örtlichkeiten am Donaulimes: Günzburg, Burghöfe, Eining und Passau,

während der dritte Abschnitt den Problemen der spätömischen Grenzverteidigung gewidmet ist. Hier interessieren vor allem die Zusammenstellungen der Wachtürme des 4. Jahrhunderts, die an Iller und Donau sowie an der Strecke zwischen Bregenz und Kempten nachgewiesen sind. Es handelt sich dabei um einen Befestigungsgürtel, welcher den Warten aus valentinianischer Zeit am Rhein zwischen Basel und Schaffhausen durchaus entspricht. Die schweizerische Forschung schenkt ihm im allgemeinen zu wenig Beachtung, obwohl die Anlagen in Rätien und am Hochrhein zweifellos im Zusammenhang gesehen werden müssen. Ob dies auch in chronologischer Hinsicht gilt, wäre anhand neuer Untersuchungen im Anschluß an die Arbeiten von Reinecke übrigens erst noch zu überprüfen. Wir verweisen einstweilen auf das Referat «Datierungsfragen zum spätömischen Iller-Donau-Limes» von H.-J. Kellner in den «Limes-Studien» (Basel 1959), Seite 55 ff. Die der letztern Abhandlung auf Abb. 5 beigegebene Kartenskizze mit den spätömischen Burgi und Kastellen in Rätien wird dem Leser des anzuzeigenden Bandes auch sonst willkommen sein, denn ungern vermißt man hier eine entsprechende, detaillierte Darstellung. – Besonders hervorgehoben werden sollen schließlich noch die Kapitel über Vemania-Isny und die Römerschanze bei Grünwald, ein Bauwerk, dessen Lage und römische Bestandteile etwa an das Refugium bei Ryburg in der Nähe von Rheinfelden im Aargau erinnern. Reineckes «Kleine Schriften zur vor- und frühgeschichtlichen Topographie Bayerns» sind somit in mehr als einer Hinsicht auch für den schweizerischen Altertumsfreund von Interesse. Hans Rudolf Wiedemer

Reinhard Schindler, Die Bodenaltertümer der Freien und Hansestadt Hamburg.

Veröffentlichungen des Museums für Hamburgische Geschichte, Abteilung Bodendenkmalpflege. Christians Verlag, Hamburg 1960. 298 S., 97 Textabb., 102 Tafeln, 2 mehrfarbige Kartenbeilagen. DM 68.–.

Wie die Historiker mit den Monumenta Germaniae und den Geschichtsschreibern der deutschen Urzeit schon vor über 100 Jahren ein Quellenwerk aller wichtigen Urkunden, Chroniken und Schriftzeugnisse des Mittelalters ins Leben gerufen haben, so hat sich auch in der Prähistorie die Forderung nach umfassenden Quellenpublikationen durchgesetzt. Die Bodenaltertümer der Freien und Hansestadt Hamburg sind ein solches Quellenbuch. Es enthält in geographischer und chronologischer Ordnung Angaben, Nachrichten und Beschreibungen sämtlicher Geländedenkmäler und aller bisher bekannt gewordenen vor- und frühgeschichtlichen Bodenfunde in Museums- und Privatbesitz. Der Stoff wurde in langjähriger, mühsamer Sammlerarbeit, durch Befragungen und systematische Geländebegehung zusammengetragen. Gewisse Vorarbeiten gehen auf die großangelegte Aktion einer Landesplanung unter F. Schumacher zurück. Auf 102 Bildtafeln und zahlreichen Textabbildungen sind weit über 2000 Fundgegenstände der Stein-, Bronze- und Eisenzeit maßstäblich abgebildet. Dazu kommen Situationspläne von Grabhügelgruppen, Burgwällen und Ausgrabungszeichnungen. Die im Katalog beschriebenen 1784 Fundstellen sind auf einer Karte im Maßstab 1:50000 mit den im Text angegebenen Nummern fixiert. Eine zweite mehrfarbige Karte, die den ursprünglich ländlichen Zustand des Gebietes um Hamburg um die Mitte des 18. Jahrhunderts wiedergibt, enthält Eintragungen der wichtigsten eisenzeitlichen Siedlungs- und Grabstätten. Dem Katalogteil geht eine Einleitung voraus, die sich mit dem historischen Quellenwert der hamburgischen Bodenfunde

auseinandersetzt und einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der hamburgischen Vorgeschichtsforschung vermittelt.

Celticum III.

Actes du Second Colloque Internat. d'Etudes Gauloises, Celtaiques et Protoceltique (Châteaumeillant 1961). Suppl. à Ogam-Tradition Celtique No. 79–81, 1962. Rennes 1962. VIII, 455 p., 217 fig., 6 plans.

Sommaire: *Jacques André*, Les enceintes circulaires du Morbihan (107–116) – *José-Maria Blazquez*, Expansión celtibérica en Carpetania, Betica, Levante y sus causas (Siglos III–II a. J.-C.) (409–428) – *Jean Cabotse*, Essai de classification de la céramique «commune» gallo-romaine du site de la «Nouvelle Poste» à Roanne (Loire) (117–124) – *Maurice Cavaroc*, Notes d'Archéologie. 1. Des tournettes et supports d'enfournement. 2. Un prolongement de la «sigillée» au Moyen-Orient (125–130) – *Jean-Marie Cornet*, Notes sur un outil perforé provenant de Romans-sur-Isère (Drôme) (321–322) – *M. Alwyin Cotton*, Quelques enceintes rectangulaires de petites dimensions en Angleterre et en Corrèze (97–106) – *Wolfgang Dehn*, Aperçu sur les oppida d'Allemagne de la fin de l'époque celtique (329–386) – *Pierre Desaulle*, Essai de datation des constructions en pierres sèches (281–286) – *Abbé Julien Durand*, L'oppidum de Vals (Ariège) (249–268) – *Pierre Durvin*, A propos de quelques oppida du pays des Bellobaques (37–56) – Caves des sanctuaires gallo-romains dans l'Oise (439–452) – *Paul Eychart*, L'oppidum des Côtes, Clermont-Ferrand (Puy-de-Dôme) (68–76) – *Sylvain Gagnière* et *J. Granier*, Epées, poignards et couteaux en bronze du Musée Calvet d'Avignon (Vaucluse) (13–24) – La stèle anthropomorphe de Lauris (Vaucluse) (323–328) – *Robert Gavelle*, Notes sur les fibules gallo-romaines recueillies à Lugdunum Convenarum (Saint-Bertrand-de-Comminges, Haute-Garonne) (201–236) – *Jacques Gourvest*, Un vase à décor excisé aux environs de Clermont (Oise) (96) – *Jean Guilaine*, Réflexions sur la chronologie des vases polypodes pyrénéo-aquitains. Existe-t-il une «civilisation de la Hallade»? (25–36) – *Christian-J. Guyomarc'h*, Etudes sur le vocabulaire gaulois: 1. Le théonyme gaulois Belisama «la très brillante». 2. Le toponyme gaulois Bratuspantium (161–173) – *Camille Hugues*, Le grand tumulus du Serre de Fontaines (Saint-Geniès-de-Malgoirès, Gard) (9–12) – *Werner Jorns*, L'industrie du sel aux sources de Bad Nauheim à la fin de La Tène et à l'époque carolingienne (237–248) – *J.-J. July*, Note sur une plaque arquée en os et sur des anses de type quadrangulaire provenant du Gard (315–320) – *Michel Labrousse*, Imitation gauloise de drachme ampiritaine trouvée dans l'Aveyron, sur le site de Cosa (Tarn-et-Garonne) (185–194) – *Joël Le Gall*, Les sous-sols gallo-romains d'Alésia (429–438) – *Françoise Le Roux*, Etudes sur le festiaire celtique: II. La fête irlandaise de février Imbolc. III. Beltaine la fête sacerdotale (174–184) – *Pierre Le Roux*, Préface (VII f.) – *Claude Lorenz*, La statue mérovingienne de Saint-Pierre-de-Maillé (Vienne) (273–280) – *Joseph Mertens*, Le refuge proto-historique de Montauban-sous-Buzenol (Belgique) (387–402) – *Auguste Murat*, A propos de la période de La Tène III. Apports récents de la station du Puy-du-Tour (Corrèze) (85–95) – *Robert Périchon*, Aperçu sur le site du Terrail à Amplepuis (Rhône) (77–84) – *Jord Pinault*, Notes sur le vocabulaire gaulois: 1. Les noms de mois du calendrier de Coligny (Ain). 2. La notation NSDS. 3. La notation 1 SAM 8. 4. Une étymologie du vieil irlandais NASAD «assemblée» (143–160) – *Jean-Paul Preynat*, Un site de La Tène en Forez: L'oppidum d'Essalois (Loire) (287–314) – *Guy Rancoule* et *Jean Guilaine*, Sur les origines de Limoux (Aude): Le site de Montréalat

(195–200) – *Jean Renaud*, Notes sur l'oppidum d'Essalois (Loire). Le tracé et la structure du rempart (57–67) – *Nancy K. Sandars*, Wheelwrights and Smiths (403–408) – *Wilhelm Schleiermacher*, Les surnoms des divinités celtes et germaniques en Rhénanie (269–272) – *André Soutou*, Une monnaie gauloise à légende ibérique controversée: NMY (131–142) – *Odette et Jean Tassan*, Les épingle du Premier Age du Fer et leur système de fixation (1–8).

H. P. Eydoux, Monuments et trésors de la Gaule.

Les récentes découvertes archéologiques. Union Générale d'Editions Paris 1958. 247 p., plusieurs illustrations, cartes et plans.

De la cité de Glanum à Saint-Rémy-de-Provence, jusqu'aux Fontaines-Salées près de Vézelay, du fabuleux trésor de Vix aux immenses cryptoportiques d'Arles, les fouilles entreprises depuis vingt années font surgir de notre sol tout un passé prestigieux. Avec ce livre riche en anecdotes et en captivants épisodes, Henri-Paul Eydoux fait pour nous le bilan de tant de découvertes merveilleuses.

Tables des matières: Préface par M. Jérôme Carcopino. – La plus riche découverte de la Gaule indépendante: le fabuleux «trésor» de Vix. – Dieux, héros et artistes à Entremont, capitale de la confédération gauloise des Salyens. – Une grande fouille au cœur même de Paris: le palais des thermes de Lutèce. – Une énigme archéologique: le grand ensemble monumental de Bavai, dans le Nord. – Un établissement gallo-romain, les thermes des Fontaines-Salées, découvert près de Vézelay grâce à une chanson de geste. – Lyon, métropole des Gaules: la découverte des théâtres antiques sur la colline de Fourvière. – Une cité de Gaulois hellénisés puis romaniés: Glanum, près de Saint-Rémy de Provence. – Une forteresse grecque en Provence: l'oppidum de Saint-Blaise. – Les cryptoportiques d'Arles, magasins généraux de l'administration romaine en Provence. – Une usine-pilote gallo-romaine: la meunerie hydraulique de Barbegal. – Les fastes d'un seigneur terrien gallo-romain révélés par les fouilles de la villa de Montmaurin.

Archaeologia Belgica 61, Miscellanea Archaeologica in honorem Jacques Breuer.

Festschrift zum 70. Geburtstag. Inst. royal d. patrim. art., service des fouilles, Bruxelles 1962. 155 S., zahlr. Abb. und Tafeln.

Inhalt: *H. Biévellet*, Antéfixes romaines de Bavai et de Sirault (7–18) – *H. Danthine*, Notes sur le rôle du feu dans l'économie agricole omalienne (19–26) – *S. J. De Laet*, Un seau du type de Hemmoor dragué dans la Durme à Hamme (27–33) – *O. Doppelfeld*, Das neunte Tor von Köln (35–44) – *G. Faider-Feytmans*, Un fragment de vase à relief d'applique provenant de Nimy (45–53) – *A. Geubel*, Chronique des fouilles dans les nécropoles à tombelles de La Tène en Ardenne belge (55–63) – *E. Gose*, Der römische Gutshof von Weitersbach (65–76) – *A. Grenier*, Observations sur quelques lampes romaines de terre cuite (77–81) – *R. Lantier*, L'autel du vieux forum de Djémila, Algérie (83–87) – *J. Mertens*, Recherches archéologiques dans l'abbaye mérovingienne de Nivelles (89–113) – *R. Noll*, Zur Dolichenus-Inscription CIL X 1577 aus Misenum (115–119) – *H. Roosens*, Un site de la civilisation rubanée à Rosmeer (121–144) – *J. Werner*, Das Frauengrab von Fécamp (Seine-Maritime). Ein reiches Laeten-grab der Zeit um 400 n. Chr. aus Fécamp (145–154).

Histoire de Rome et des Romains de Romulus à Jean XXIII.

Collections panoramas d'histoire. Editions du Pont Royal, Paris 1960. 288 pages, 739 planches en deux couleurs et en quadrichromie.

L'histoire de Rome et des Romains nous présente un choix remarquable de reproductions, de photos et autres documents illustrés, accompagnés d'un texte aussi instructif que concis. Une grande fresque d'histoire politique, religieuse, artistique comme aucune autre ville. La composition et la mise en page en sont particulièrement réussies. La première caractéristique est la qualité de ses documents et leur valeur démonstrative à l'appui de la thèse qui est à la base du livre.

**B. URGESCHICHTE
PRÉHISTOIRE - PREISTORIA**

André Parrot, Sumer, Die mesopotamische Kunst von den Anfängen bis zum 12. vorchristlichen Jahrhundert.

Universum der Kunst, Verlag C. H. Beck, München 1960. 392 S., 419 Abb., Pläne, Karten, davon 78 mehrfarbig, 35 mit Metallfolie. Ganzleinen DM 78.-.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Franzosen führend an der Erforschung der Kulturen im Zweistromland beteiligt. Deshalb konnte der Louvre als erstes Museum der Welt schon 1847 eine Sammlung assyrischer Altertümer eröffnen, in der seither die Ergebnisse der französischen Grabungen zusammengefaßt werden. Ein Jahr später folgte das Britische Museum mit einer entsprechenden Abteilung für die Funde der englischen Unternehmungen. Dem schlossen sich die Museen in Berlin und in den USA an, denn auch von deutscher und amerikanischer Seite wurden Grabungen durchgeführt, die wertvolles Material freilegten und unsere Einblicke wesentlich zu fördern vermochten.

Es bedurfte der Arbeit von drei Generationen, bis die große Kulturentwicklung, die sich in Mesopotamien und den umliegenden Gebieten vor vielen Jahrtausenden vollzogen hat, in ihren Zusammenhängen deutlich und überschaubar wurde. André Parrot, Chef-Konservator des Louvre, Professor der Archäologie an der Ecole du Louvre und Leiter der französischen Ausgrabungen in Mesopotamien, unternimmt es in dem der sumerischen Kunst und Kultur gewidmeten Band, mit dem die Reihe *Universum der Kunst* zu erscheinen beginnt, einen Überblick über diese so entscheidende Epoche am Beginn aller menschlichen Geschichte zu geben. Die Reproduktionen dieses über 400 Abbildungen enthaltenden Bilderwerks vermitteln eine anregende Schau dieser frühen Kunstperiode.

Klaus Tuchelt, Tiergefäß in Kopf- und Protomengestalt.

Untersuchungen zur Formengeschichte tierförmiger Gießgefäß. Istanbuler Forschungen Band 22. Verlag Gebr. Mann, Berlin 1962. 156 S., 3 Textabb., 28 Tafeln mit 66 Abb., 5 Karten. DM 58.-/Fr. 65.55.

Wenige Gefäßgattungen bewahren über große Zeiträume eine so ausgeprägte Eigenart und zeugen von innerer Lebenskraft wie jene Gefäße, die sich mit einer Tiergestalt verbunden oder in sie verwandelt haben. Die Lebensdauer der Gattung tierförmiger Gefäße währt im Orient bis in unsere Zeit, seien es tönerne Wasserkrüge, die von einem Tierkopf als Ausguß bekrönt werden, oder tierförmige Kannen aus Metall.

Im vorliegenden Werk werden anhand einer umfassenden Materialsammlung Tiergefäß untersucht, die sich in vielen Varianten vom 4. bis ins 1. Jahrtausend v. Chr. kontinuierlich verfolgen lassen und die als Ganzes für Religion und Geschichte aufschlußreich sind. Vom Hochland von Iran, über das Zweistromland und Zentralanatolien bis zu den Randgebieten der Ägäis und bis nach Unteritalien und über Nordsyrien, Cypern, Palästina und Ägypten wird dieser weitverbreiteten Gefäßgattung in ihren verschiedenartigen formalen und geschichtlichen Zusammenhängen nachgegangen und den sich ergebenden Beziehungen zwischen den alten Kulturen der genannten weiten Räume. Nicht zuletzt erhellen diese Gefäße in Tierform religiöse Vorstellungen, in denen ein großer Teil, besonders der älteren Gefäße, wurzelten.

Von den frühen Formen des Alten Orients, Inneranatoliens, von der naturnahen Gestaltung des minoischen Kreta bis zu den Spätformen aus neu-assyrischer und archäenidischer Zeit wird der formale und der vorstellungsmäßige Wandel verfolgt, der schließlich in einzigartiger Weise durch eine gänzlich veränderte Auffassung des Tierbildes die lebensvollen attischen Tierkopfgefäß des 5. Jahrhunderts v. Chr. hervorgebracht hat. Die Gefäßgattung erreichte damit künstlerisch Höhepunkt und Ende. Fortan spiegelt sich in diesen Gefäßen gleichsam ein Widerspruch zwischen ihrer griechischen Formgebung und ihrem von altersher im Osten tradierten Bedeutungsinhalt.

Dem Leser werden in vielen Abbildungen auf Tafeln die verschiedenen Formen tierförmiger Gefäße gezeigt, unter denen viele bisher noch nicht publizierte Stücke sind. Ein Katalog der attischen Tierkopfbecher des 5. Jahrhunderts ist dem Text als Anhang beigegeben.

Luisa Banti, Die Welt der Etrusker.

Große Kulturen der Frühzeit. Fretz & Wasmuth, Zürich 1960. 309 S., 119 Tafeln, 3 Karten. Fr. 29.-.

Über das Volk der Etrusker besitzen wir nur spärliche und widerspruchsvolle Berichte aus der Antike. Das hat dazu beigetragen, daß sich um die Etrusker eine Atmosphäre des Geheimnisses ausgebreitet hat. Aber um ein solches handelt es sich im Grunde nicht, denn wenn auch die griechischen und römischen Schriftsteller schweigen, so sprechen an ihrer Stelle die Ausgrabungsfunde und die Inschriften. Die Autorin des Buches über die Etrusker – Professor für Etruskologie und italische Altertümer an der Universität Florenz – stellt Eigenart und Wesen der einzelnen Städte auf Grund der Ausgrabungen und der sprachlichen und historischen Dokumentation klar heraus. Sie versucht festzustellen, wie und wann diese Städte entstanden sind, wie sie regiert wurden, wann und aus welchen Gründen ihre Blüte und ihr Verfall einsetzten, wieviel selbst erzeugt wurde und wieviel eingeführt werden mußte, wieviel jede Stadt dazu beigetragen hat, das Gesamtbild der etruskischen Geschichte und Kunst zu formen. Die Etrusker lebten in Etrurien nicht isoliert von der übrigen antiken Welt. Sie waren nicht nur in Berührung mit den übrigen Völkern des alten Italiens, sondern waren bekannt als erfahrene und geschickte Seeleute, als die «Herren der Meere». Ihre Kultur ist vielgestaltig, weil sie von den Kulturen der italischen, griechischen und orientalischen Völker, mit denen sie in Berührung kam, beeinflußt ist.

Aus dem Inhalt: Das antike Etrurien – Die Kunst – Caere – Veji und das Gebiet der Falisker und Capenaten – Tarquinia, Das Gebiet der Felsgräber, Visentium, Tuscania – Vulci, Statonia – Saturnia, Marsiliana, Bolsena, Volsinii, Orvieto – Vetulonia – Populonia, Volterra – Chiusi, Arezzo, Cortona,

Perugia – Religion und Sprache – Verwaltung und Herkunft – Bilderläuterungen, Literaturhinweise, Register.

Steinzeitfragen der Alten und Neuen Welt.

Festschrift für Lothar Lotz zum 60. Geburtstag. Hg. von Gisela Freund, Ludwig Röhrscheid Verlag, Bonn 1960, 610 S., zahlr. Abb. u. Tafeln.

Die wichtige Festschrift zum 60. Geburtstag von L. Zott muß ohne Zweifel zu den bedeutendsten Publikationen aus dem Bereich steinzeitlicher Forschung der letzten Jahrzehnte gerechnet werden. Ihr Inhalt spiegelt die weitgespannten Interessen des Jubilars, der von der Geologie her zur Urgeschichte kam und sich während und nach äußerst vielfältiger Geländetätigkeit immer stärker geistesgeschichtlichen Problemen zuwandte. Daß dabei altsteinzeitliche Befunde im Vordergrund standen, darf bei einem Forscher, der seit langem zu den führenden Vertretern der Pleistozänen Archäologie in Mitteleuropa gehört, als selbstverständlich gelten.

Folgerichtigerweise nehmen im Rahmen der Festschrift die Beiträge zur geistesgeschichtlichen Deutung paläolithischer Belege einen bedeutenden Raum ein. Im Vordergrund steht dabei die außerordentlich anregende Arbeit des leider viel zu früh verstorbenen A. C. Blanc: «Über die Vorgeschichte des Religionsdualismus. Die Entwicklung der Mythen des uranischen Wesens und des Feindes», die Übersetzung eines schon zuvor italienisch veröffentlichten Textes, bei dem «preistoria» freilich noch in Parenthese gesetzt war. Wir können nur bedauern, daß es dem Autor nicht mehr vergönnt gewesen ist, die von O. F. A. Menghin inzwischen eröffnete Diskussion (Quartär 13, 1961) fortzusetzen. Blanc setzt sich mit zwei vorwiegend aus ethnographischen Quellen schöpfenden religiengeschichtlichen Arbeiten (U. Bianchi und R. Pettazoni) auseinander. Er lehnt die These Pettazonis – daß nämlich der Religionsdualismus erst eine Folge späterer Überlagerungsvorgänge ist, d. h. daß die «Hochgott-Prinzipien» einer primitiven Kulturstufe durch neu entwickelte Hochgott-Vorstellungen späterer Kultureinheiten verdrängt und zu bösen Prinzipien degradiert wurden – ab. Im Gegensatz dazu möchte er die Beobachtungen Bianchis – der schon in Religionsstadien, die zweifellos phaseologisch älter sind als die jüdisch-christlichen (etwa im paläosibirischen Zusammenhang), deutlich dualistische Züge nachweisen kann – tiefer in die Urgeschichte hinab verfolgen. Im Mittelpunkt seiner Erörterungen steht dabei der «Herr der Tiere» von Trois Frères, den man wohl doch als tiergestaltiges übermenschliches Wesen betrachten darf. Dabei bleibt allerdings objektiv unentschieden, welche Wertigkeit dieser unzweifelhaft mythischen Gestalt beizumessen ist. Blanc sah in ihr eher eine Verkörperung des «Proto-Satanas», also des «Feindes». Es läge aber zumindest ebenso nahe, zumal es sich bei dem zugehörigen Kulturhintergrund um ein sehr spezialisiertes jägerisches Niveau handelt, anzunehmen, daß in der ursprünglichen Interpretation der Schöpfer dieser phantastischen Figur die positiven Züge durchaus überwogen. Das gleiche gilt im Grunde auch für den als Parallele angeführten «Herren der Fische» von den Salomon-Inseln, der zwar einen eher untergeordneten Dämon darstellt, aber der a priori nicht unbedingt bösartig ist. Wobei zugleich Menghin beizupflichten ist, daß ein unmittelbarer interpretierender Vergleich zwischen diesen beiden formal durchaus ähnlichen Gestalten wegen der erheblichen kulturmorphologischen Differenz besser unterbleiben sollte. Als Belege für das «uranische Wesen» sieht Blanc die Schwirrbänder des Jungpaläolithikums (La Roche) an, deren sirrendes Brummen er als kultische Reali-

sation seiner Stimme interpretiert. Zu dieser Ansicht wird sich kaum ein ernsthafter Einwand beibringen lassen. Es mag in diesem Zusammenhang interessant sein, darauf zu verweisen, daß Schwirrbänder schon recht früh auftreten (etwa im Aurignacien des Vogelherdes, auf jeden Fall noch vor Ende der «Paudorfer-Oszillation»). Sie sind damit weit älter als der erst in das ausgehende Jungpleistozän zu datierende «Tiergott» von Trois Frères. Offen bleibt schließlich, ob nicht gerade der altsteinzeitliche Jäger im Ton der Schwirrbänder gerade eben die Stimme des «Herren der Tiere» («und der Menschen», wie man konsequent im Bereich jägerischer Religiosität fortfahren müßte!) hörte. Damit ergäbe sich aber eine Überschneidung mit dem von Blanc angeführten und wohl wahrscheinlichsten Sinngehalt der Figur von Trois Frères. Sie, wie auch die Stimme des Schwirrblattes, wären unterschiedliche Verkörperungen des gleichen Prinzips. Wo bei man sich unvermittelt fragt, ob die skurril wirkende Zeichnung nicht schon einem ausgebauten späten und mit differenzierter Symbolik versehenen Stadium der jungpaläolithischen Jäger-Religiosität angehört. Die erwähnten Datierungen würden damit durchaus in Einklang zu bringen sein.

Zugleich stoßen wir an dieser Stelle aber wohl an die entscheidende Problematik derartiger Diskussionen: Wie weit ist es überhaupt möglich, solch relativ späte geistesgeschichtliche Fragen, wie eben jene des religiösen Dualismus, objektiv in derart frühe Kulturhorizonte zu verfolgen? Selbst bei äußerster Sorgfalt ist Objektivität hier nur sehr schwer zu bewahren. So wirkt auf uns der Begriff des «Herren der Tiere» ganz unzweifelhaft nur untergeordnet und teilwertig. Unausgesprochen spielt hier eine von der dämonisierten «Herrin der Tiere» des klassischen Mittelmeerraumes verursachte Prägung mit. Dazu kommt aber, daß sich gerade oft religiengeschichtliche und zugleich meist «religions gegenwärtige» Probleme auch heute theologisch und philosophisch kaum eindeutig normieren lassen. Das ist nun gerade beim Religionsdualismus ganz offensichtlich der Fall. Es würde zu weit führen, hier darauf eingehen zu wollen. Immerhin möchten wir meinen, daß gerade dem der Natur so eng verbundenen Jungpaläolithiker das grundsätzlich dualistische Wesen des übergeordneten Schicksals – der «göttlichen Gewalten» – mit seinen auf das Individuum teils positiv, teils negativ wirkenden Zügen kaum verborgen geblieben ist. Wäre dem so, dann bliebe es von eher untergeordneter Bedeutung, ob er sein Gottesbild als in sich das Böse und zugleich das Gute bergende Einheit sah oder, schon abgetrennt von dem nur «guten Gott», einen nur «bösen Teufel». Nüchtern betrachtet mag das bei der unter Jägern vorauszusetzenden Individualität schon Temperamentssache gewesen sein. Wir zumindest sind heute gerade hier wohl kaum einer Ansicht. Neben streng dualistischen Vorstellungen wird das mephistophelische Wirken Satanias' etwa dem planenden Wollen des «guten Gottes» untergeordnet. Damit zeigt sich deutlich, wie offen gerade dieses Problem schon von unserer gegenwärtigen Ausgangsposition her ist.

Trotzdem bliebe es durchaus wissenswert, festzustellen, wann die Menschen bei der Formung ihrer Gottesvorstellung erstmals sich scheuten, ihrem Gott die Verantwortung für das Böse voll zu überbürden und den «Feind» gleichsam als Entschuldigung zu schaffen. Es wäre nicht überraschend, wenn dieses Ereignis mit dem Auftreten fester kanonisierten und spezialisierten Priestertums zusammenfiel.

Weniger weit gespannte Probleme wirft der Beitrag J. H. Dingfelders, «Zur Deutung der Speerschleudern von Mas d'Azil und Bedeilhac» auf. Er sieht in den offenbar Vögel ge-

bärenden jungen Capriden religiös-symbolische Vorgänge, die mit Erscheinungen des jungen nordasiatischen Schamanismus verglichen werden. Im Zusammenhang damit wird in sehr komprimierter Form eine Darstellung der allgemeinen Übereinstimmung jungpaläolithisch belegter Symbolik und schamanistischer Erscheinungen geboten.

W. Hülle geht in seinem Aufsatz «Zur Deutung und Bedeutung der paläolithischen Höhlenbilder» wiederum auf grundsätzlichere Fragen ein. Es geht ihm dabei nicht um unmittelbare Antworten, die im beschränkten Rahmen eines Festschriftaufsatzes auch unmöglich zu geben wären, sondern um die erkenntnistheoretische Umreißung der Fragestellung selbst. Vor allem setzt er sich mit entsprechenden Voten neuerer Autoren auseinander, wobei die kunsthistorisch unserer Meinung nach durchaus folgerichtige Ansicht W. Worringers abgelehnt wird, während A. Gehlen, R. Paget, E. Neumann und J. Gebser mehr Zustimmung finden. Es sei hier nur auf einen Punkt etwas näher eingegangen: Hülle schreibt die Felskunst als solche dem den Neandertaler ablösenden Crô-Magnon-Menschen zu. Das ist phaseologisch sicher weitgehend richtig. Die Frage ist aber, ob man nicht sagen müßte: dem den Neandertaler «einbeziehenden» Crô-Magnon-Typus. Denn gerade das Périgordien, das Hülle als Hauptträger der frühen Höhlenmalereien ansieht, ist auf das engste traditionell an zuvor im gleichen Gebiet vorkommende moustéroide Industrien gebunden. So sehr, daß man sich fragen muß, ob nicht gerade der Kontakt zwischen der Welt des eigentlichen Neandertalers mit seiner offensichtlichen Ortsfestigkeit und den frühen streifenden Jägern des Nordostens überhaupt die Voraussetzung für jene Kunstausbildung darstellt, die uns heute so sehr beschäftigt. Merkwürdig ist doch, daß sich die älteste Höhlenkunst auf einen offenbar nur relativ kleinen Raum konzentriert, zumindest was die in nahezu unjägerisch wirkender Systematik ausgemalten tiefen Höhlengänge betrifft.

In den gleichen Kreis gehört die interessante, wenn auch weniger interpretative Arbeit von E. Ripoll-Perrilló, «Para una cronología relativa de las pinturas rupestres del Levante español». Eindeutig ergibt sich demnach eine Verbindung mit der regionalen jungpaläolithischen Kunst des «Gravetiens» (Aurignacien-Périgordien). Dabei läßt sich das Anfangsdatum der Levante-Kunst allerdings nicht sicher fassen. Die Phase A der relativen Abfolge (naturalistisch) würde als jägerisch-sammlerisch zu charakterisieren sein und bis in das Mesolithikum hinaufreichen. Die Phasen B (statisch stilisiert) und C (dynamisch stilisiert) stammen aus einer Zeit, in der schon ein Kontakt mit zunehmend verbreiteten neolithischen Kulturerscheinungen möglich war. D (Übergang zur schematischen Malerei) gehört endlich der Zeit der vollständigen Neolithisierung des Gebietes an.

Schließlich müssen auch noch einige thematisch begrenztere Arbeiten in diesen allgemeinen Zusammenhang gestellt werden. So legt M. Almagro erstmals eine neu entdeckte Tanzszene von Albaracín vor, die der Levantekunst angehört. K. Ehrenberg berichtet über eine weitere mutmaßliche Höhlenbären-Schädeldeponie in der Salzofenhöhle. P. Graziosi beschreibt zwei schematisch bemalte Kiesel aus der Umgebung der Pont-du-Gard, von denen der eine sicher (La Salpêtrière), der andere wahrscheinlich (Nicolas) in das ausgehende Jungpaläolithikum zu datieren ist. O. Hennig diskutiert anhand zweier Darstellungen aus dem Wadi Sora und einer weiteren des Kargur Talh (Libysche Felsbilder-Provinz) offensichtliche Wiedergaben von ringkampfartigen Jiu-Jitsu-Szenen. H. L. Movius trägt einen Bericht zu der leider nicht

in eindeutigem Fundzusammenhang geborgenen Venus aus dem End-Périgordien des Abri Pataud bei. L. R. Nougier und R. Robert schließen an die Vorlage der «loups affrontés» aus la Vache eine Diskussion über die Verbreitung der magdalénienzeitlichen Caniden- und Bärendarstellungen an. Dabei zeigt sich ziemlich eindeutig, daß die Bärenbilder sich vorwiegend auf das Gebiet der Pyrenäen konzentrieren, während jene der Caniden eine weit größere regionale Verbreitung besitzen.

Besonders beachtenswert ist die Publikation eines Lochstabes von «Laugerie Intermédiaire» durch R. Ströbel. Es handelt sich um ein bisher unveröffentlichtes Exemplar aus den Grabungen O. Hausers, das inzwischen durch die Sammlung für Urgeschichte in Erlangen erworben werden konnte. Auf dem Stück sind drei Equiden eingeritzt, von denen möglicherweise einer als eselartig anzusprechen ist. Die genaue stratigraphische Situation ist – wie so oft bei den chaotischen Grabungen Hausers – nicht mehr zu sichern. Am wahrscheinlichsten ist aber eine Datierung in das Spätmagdalénien.

Auch der Beitrag von Chr. Vojkffy über «Gedanken über Urzeit-Denken» gehört noch in den gleichen großen Kreis. Er enthält einige anregende Gedankengänge, wie etwa den, daß der Vorgang «des Anbringens des Bildes» wichtiger war als das vollendete Bild selbst, in einer Diskussion im Zusammenhang mit den tief im Bergesinneren gefundenen Höhlenmalereien.

In einen völlig anderen Bereich führt der Aufsatz Oswald Menghins über «Urgeschichte der Kanuindianer des südlichsten Amerika». Eine Studie über die Herkunft der bis vor kurzem in Feuerland lebenden Alakaluf und Yámana sowie der schon seit längerem verschwundenen Chono. Dabei zeigt sich, daß diese Gruppe der «Kanuindianer» letztendlich in einer alttümlichen «epiprotolithischen» Kultur fußt, die im ausgehenden Jungpleistozän das ganze südliche Patagonien einnahm. Durch das Vordringen höherer Jäger wird sie schließlich auf einen schmalen Küstenstreifen unter starker Anpassung an die dortigen Bedingungen zusammengepreßt. Trotzdem bleibt der alttümliche Grundcharakter der Kultur gewahrt und vermittelt uns einen relativ direkten Einblick in ungewöhnlich frühe kulturelle Zustände. Auch wenn zu berücksichtigen ist, daß es sich um durchaus noch Entwicklungsfähige Einheiten handelte, die in der Lage waren, neue Errungenschaften zu übernehmen und ihre eigenen fortzuentwickeln.

Ebenfalls Südamerika betrifft der Bericht von G. Schröder über steinzeitliche Beobachtungen in Peru, Bolivien, Argentinien und Brasilien, darunter szenische Darstellungen aus einem Abri bei Acari im Nordosten von Brasilien. O. Prüfer stellt Beobachtungen über paläoindianische Funde östlich des Mississippi zusammen, wobei sich in diesem Gebiet ein sehr langes Fortleben derartiger Traditionen beobachten läßt, was für den Raum westlich des Stromes sicher kaum ebenfalls gilt.

Die letzten beiden Arbeiten leiten bereits zu den zahlreichen größeren oder kleineren beschreibenden Materialpublikationen über, auf die hier unmöglich im einzelnen eingegangen werden kann. Sie reichen vom spanischen Neolithikum über das nordfranzösische-belgische Paläolithikum, das alpine Paläolithikum Jugoslawiens (J. Mokriška und Z. Potočka), die Pebbletools aus Oberhessen, eine Diskussion der Vinča-Stratigraphie, die Geröllkeulen neolithischer Zeit in Nordwestdeutschland bis zu den Problemen des Prä-Chelléen am Vaal.

Etwas weiter greift noch einmal der Aufsatz A. Todes' «Was ist das 'Tayacien'?» Mit Recht stellt der Verfasser die Datierung der verschiedenen Tayacien-Vorkommen zur Diskussion. Daß es dem eigentlichen jungpleistozänen Moustérien vorausgeht, unterliegt demnach keinem Zweifel. Ebenso sicher gehört ein großer Teil der derart bezeichneten Industrien noch in den unteren Abschnitt des Jungpleistozäns (etwa auch das nicht erwähnte Material von Taubach, das im Hochinterglazial mit *Palaeoloxodon antiquus* steht). Unklar bleibt dagegen, wie weit und ob das «Tayacien» noch in das Mittelpleistozän hinabreicht.

Im Zusammenhang damit ist der Bericht von H. de Lumley und B. Bottet «Sur l'évolution des climats et des industries au Riss et au Wurm d'après le remplissage de la Baume Bonne (Basses Alpes)» von besonderem Interesse. Ohne Zweifel repräsentieren die hier gefundenen Ablagerungen einen mehrfachen, gut ausgeprägten Wechsel des Klimas. Die Autoren schlagen eine Verteilung der Ablagerungen auf die Würm- und Rißeiszeit vor. Ob das in der Tat bei den zahlreichen Oszillationen, die wir im frühen Jungpleistozän zu erwarten haben, notwendig ist, scheint uns etwas fraglich. Möglicherweise wird uns die Vorlage der mitgefundenen Faunenreste hier einmal klarer sehen lassen.

H. Gross informiert schließlich zusammenfassend über «Steinzeitkunde und Naturwissenschaft», einen Bereich, den der Autor seit Jahren zu seinem Spezialgebiet gemacht hat. Daß er dabei eine bisweilen sehr eigenwillige Terminologie benutzt, sei hier lediglich vermerkt. «Zur absoluten Chronologie der Erd- und Urgeschichte» äußert sich W. Wundt. Auch hier sei nur festgehalten, daß offenbar die ursprünglich sehr hohen Daten der die Erdbahnelemente berücksichtigenden Strahlungskurven für die Glazialphänomene offenbar unter dem Eindruck der C¹⁴-Datierungen nicht unwesentlich reduziert werden.

Zu der Arbeit W. Wüsts zum Renjäger-/Renheger-Glossar im Altindogermanischen, der den Schluß des so vielgestaltigen Bandes bildet, muß sich der Rezensent, dem jegliche linguistische Schulung fehlt, des Urteils enthalten.

H. Müller-Beck

L'Europe à la fin de l'âge de la pierre.

Actes du Symposium consacré aux problèmes du Néolithique européen, Prague 1959. Editions de l'Acad. tchécosl. des Sciences, Praha 1961. 644 p., 79 fig., 46 pl.

Ce tome apporte les contributions, accompagnées d'appareil critique, de bibliographie et d'illustrations, présentées au cours du symposium néolithique tenu du 5 au 12 octobre 1959 à Prague, dans le Château de Liblice et à Brno. Le symposium, réalisé par les soins de l'Académie tchécoslovaque des Sciences, a donné des résultats des plus satisfaisants : l'époque en question, le néolithique final ou l'énéolithique, période de grands changements économiques-sociaux et ethnique vers la fin du troisième millénaire avant notre ère, y est traité en toute son étendue européenne, sous différents aspects relatifs à la forme du travail dans les différentes régions : ainsi synthèse préliminaire pour les régions ouest-balcaniques, apport formidable de nouveaux matériaux pour les Balkans-Est, où moindre devant nous, accompagnée de découvertes de non moindre importance, la splendide stratigraphie du tell de Karanovo, belle synthèse du néolithique des steppes soviétiques, très peu connu jusqu'ici, qui se rattache déjà à l'évolution protohistorique du Proche Orient Asiatique, essai de synthèse de l'énéolithique centre-européen avec les premiers résultats des nou-

velles fouilles, excellents aperçus généraux du néolithique final de France, Suisse, Angleterre, Espagne, Hollande, Europe septentrionale, élaborés par les spécialistes des différents pays.

Tables des matières: *Milutin V. Garašanin*, Der Übergang vom Neolithikum zur frühen Bronzezeit auf dem Balkan und an der unteren Donau – *Georgi Ilitsch Georgiev*, Kulturguppen der Jungstein- und der Kupferzeit in der Ebene von Thraxien (Südbulgarien) – *Dumitru Berciu*, Chronologie relative du Néolithique du Bas Danube à la lumière des nouvelles fouilles faites en Roumanie – Les nouvelles fouilles de Sălcuta (Roumanie) et le problème des groupes Bubanj (Yougoslavie) et Krivodol (Bulgarie) – *Tatyana Sergueyevna Passek*, Problèmes de l'Enéolithique du Sud-Ouest de l'Europe orientale – *Nikolai Iakovlevitch Merpert*, L'Enéolithique de la zone steppique de la partie européenne de l'U.R.S.S. – *Marija Gimbutas*, Notes on the Chronology and Expansion of the Pit-grave Kurgan Culture – *Jan Kowalczyk*, Die Trichterbecherkultur und Tripolje – *János Banner*, Einige Probleme der ungarischen Neolithforschung – *Ida Bognár-Kutzidán*, Zur Problematik der ungarischen Kupferzeit – *Jürgen Driehaus/Hermann Bebbens*, Stand und Aufgaben der Erforschung des Jungneolithikums in Mitteleuropa – *Bohumil Šoudský*, Bases néolithiques de l'évolution ultérieure – *Jiří Neustupný*, En marge de certains problèmes de l'Enéolithique en Tchécoslovaquie – *Václav Moucha*, Die Stratigraphie des Äneolithikums an Slánská Hora – *Evžen F. Neustupný*, Die westlichen Kulturen im böhmischen Äneolithikum – *Emilie Pleslová*, Zur Entwicklung des Äneolithikums in Böhmen – *Norbert Mašek*, Die Rivenáč-Gruppe in Böhmen und ihre chronologische Stellung – *Milan Zápotocký*, Einige Fragen des jüngeren böhmischen Äneolithikums – *Robert W. Ehrich*, Some Comments on the Rivenáč Complex with Reference to the Site of Homolka – *Jürgen Driehaus*, Mitteleuropäisches Äneolithikum und balkanische Kupferzeit – *Jürgen Driehaus/Emilie Pleslová*, Aspekte zur Beurteilung des Äneolithikums in Böhmen und Mähren – *Hermann Bebbens*, Die Rössener Kultur und ihre Bedeutung für die Erkenntnis des Ursprungs und der Entwicklung der Trichterbecherkultur – *Joachim Preuss*, Bemerkungen zur Gaterslebener Gruppe in Mitteldeutschland – Die chronologische Stellung der Baalberger, Salzmünder und Walternienburger Gruppe innerhalb der Trichterbecherkultur Mitteldeutschlands – *Ulrich Fischer*, Zum Problem der spätneolithischen Gruppenbildung an Saale und mittlerer Elbe – *Konrad Jażdżewski*, Über einige Probleme des Mittel und Jungneolithikums in Polen – *Evžen F. Neustupný*, Contributions to the Eneolithic Period in Poland – *Emil Vogt*, Der Stand der neolithischen Forschung in der Schweiz (1960) – *Antonio Arribas*, Le Néolithique de la péninsule Ibérique – *Gérard Baillaud*, Les civilisations énéolithiques de la France – Les disques en terre cuite «plats-à-pain» dans le Néolithique français – *Pierre R. Giot*, Quelques remarques sur l'Enéolithique armoricain – *Irwin Scollar*, The Late Neolithic in Belgium, Western Germany and Alsace – *Willem Glasbergen/Johannes Diderik van der Waals*, Paneuropäisches und Lokalentwickeltes im holländischen Neolithikum – *Stuart Piggott*, The British Neolithic Cultures in their Continental Setting – *Glyn E. Daniel*, The Date of the Megalithic Tombs of Western Europe – *Carl J. Becker*, Probleme der neolithischen Kulturen in Nordeuropa vom Anfang der Trichterbecherkultur bis zum Auftreten der Schnurkeramiker – Über den Ursprung von Michelsberg und der Trichterbecherkultur – *Robert W. Ehrich*, A Few Comments on Methodology and Terminology – *Sigfried J. De Laet*, Leçons d'un symposium.

Mats P. Malmer, Jungneolithische Studien.

Acta Arch. Lundensia 2. CWK Gleerup, Lund 1962. XXXVI, 959 S., 103 Tab., 129 Abb.

Etwa 2000 Jahre v. Chr. ereignete sich ein wichtiger Umbruch in der Geschichte Europas: an die Stelle der in viele provinzielle Gruppen aufgespaltenen altneolithischen Kulturen trat der einheitliche Kreis der jungneolithischen Becherkulturen. Die vorliegende Arbeit wählt die nördlichste dieser Kulturen, die schwedisch-norwegische Streitaxtkultur, zum Ausgangspunkt. Der Autor beschäftigt sich insbesondere mit methodischen Problemen. Er widmet der Theorie der Typendefinitionen besondere Aufmerksamkeit und legt großes Gewicht auf exakte Messungen. So werden bei der Keramik beispielsweise die Schwankungen in der Feinheit des Verzierinstrumente untersucht sowie das Verhältnis von Höhe und Breite der Gefäße, das mit Hilfe eines Zahlenindex ausgedrückt wird. Die Proportionsverhältnisse der Arbeitsbeile werden auf Korrelationsdiagrammen dargestellt. Als chronologisches Hilfsmittel werden genaue Messungen von Fundquantitäten herangezogen. Eine quellenkritische Untersuchung der Fundumstände erlaubt Schlußfolgerungen hinsichtlich der Größe der vorzeitlichen Produktion und der Zeiträume, während welcher die verschiedenen Altertümer typen hergestellt wurden. Diese Verhältnisse werden auf so genannten Produktionsdiagrammen dargestellt.

Als Hilfsmittel zu siedlungsgeschichtlichen Studien werden Isarithmenkarten eingeführt. Malmer nimmt an, daß in der Verbreitungsgeschichte der schwedisch-norwegischen Streitaxtkultur nichts darauf hindeutet, daß sie, wie früher behauptet wurde, ein einwanderndes Volk zum Träger hatte. Das zentrale Moment der Kultur ist eine neue Religion. Ihre ökonomische Grundlage bilden Ackerbau und Viehzucht. Es läßt sich feststellen, daß bereits zur Zeit der altneolithischen Trichterbecherkultur ein Übergang von Rinder- und Schweinehaltung zu Schafzucht und von Weizen- zu Gerstenanbau stattfand. In besonderen Studien wird das zoologische Material der Kultur von U. Møhl und das botanische von H. Hjelmqvist dargestellt.

Ein abschließendes Kapitel bietet eine Darstellung des gesamten Kreises der europäischen Becherkulturen. Ausgehend von der Ornamentik der Keramik werden 17 Gruppen von Bechern definiert und ihre Verbreitung in Europa untersucht. Für jedes Gebiet werden die Variationen der betreffenden Bechergruppe in bezug auf Ornamentik und auf Feinheit des Verzierinstrumente und des Proportionsindex angegeben.

Inhalt. A. Material und innere relative Chronologie der schwedisch-norwegischen Streitaxtkultur. 1. Keramik: Typologische Gruppierung, Methodische Diskussion, Chronologie und Entwicklungslinien – 2. Gräber: Das Gräberfeld von Bedinge, Einzel- und Doppelgräber, Einzel- und Doppelgräber von gotländischem Typus, Massengräber, Steinkisten, Gräberfeldtopographie, Funde der Streitaxtkultur in Dolmen und Ganggräbern – 3. Wohnplätze – 4. Bernstein schmuck – 5. Kupferschmuck – 6. Knochenschmuck – 7. Waffen – 8. Geräte – 9. Beile und Meißel: Die Beile der Flachgräber, Die Beile der Megalithgräber, Die Beile der Steinkisten, Die Beile des Gräberfeldes von Västerbjörn, Die Beile der Depotfunde – 10. Kleinere Gegenstände – 11. Geradschneidige Beile – 12. Querschneidige Beile – 13. Facettierte Schleifsteine – 14. Diverse Typen aus Stein – 15. Streitäxte: Typologische Gruppierung, Chronologie und Verwendung. – B. Siedlungsgeschichte und äußerst relative Chronologie der schwedisch-norwegischen Streitaxtkultur. 16. Das nordische Gebiet: Die

Chronologie der Streitaxtkultur. Das typologische Verhältnis zu anderen neolithischen Kulturen, Das chronologische Verhältnis zu anderen einheimischen Kulturen. Das Verhältnis zu den Streitaxtkulturen in Dänemark und Finnland, Der Innovationsverlauf, Die Lebensform der Streitaxtkultur – 17. Die europäischen Beziehungen – 18. Bemerkungen zur Methode – Fundverzeichnisse.

Sibylle von Cles-Reden, Die Spur der Zyklopen.

Werden und Weg einer ersten Weltreligion. DuMont Schauberg, Köln 1960. 330 S., 82 Textabb., 121 Tafelabb. DM 29.–

Heute noch stehen in Norddeutschland die «Riesenstuben», ungeschlachte Bauten aus hochgestellten Blöcken, die eine einzige gewaltige Platte überdacht: urzeitliche Grabkammern. Solche und ähnliche Wahrzeichen einer mehr als 4000 Jahre zurückliegenden Vergangenheit finden sich zu Zehntausenden in Nord- und Westeuropa, im gesamten Mittelmeerraum und selbst auf den Höhen Palästinas. Alle diese Monamente sind trotz ihrer verwandten Formen nicht die Werke eines einzigen Volkes; die Autorin nimmt an, es seien Bauten einer Heilslehre, die etwa seit dem 4. Jahrtausend v. Chr. allmählich von Osten nach Westen wanderte.

Die Verfasserin, welche sich auf zahlreichen Reisen mit diesen Kulturen und Denkmälern beschäftigt hat, beschwört die Vision einer mediterranen und europäischen Frühwelt hinauf. Trotz einer soliden wissenschaftlichen Untermauerung handelt es sich nicht um einen archäologischen Bericht, sondern vielmehr um die lebendige Schilderung jener grandiosen und rätselvollen Megalithkulturen. Die anschauliche Darstellung wird durch ein reiches Bildmaterial ergänzt.

Kommission für das Äneolithikum und die ältere Bronzezeit, Nitra 1958.

Verlag Slowak. Akademie der Wissenschaften, Bratislava 1961. 196 S., zahlr. Abb.

Unter dem Patronat einer aus Vertretern der tschechischen und slowakischen Archäologie zusammengesetzte Kommission begannen vor etlichen Jahren größere Plangrabungen und Studien zur frühen Bronzezeit des mittleren Donauraumes einschließlich der Süd- und Ostslowakei sowie Mährens. An einer internationalen Tagung in Nitra 1958 wurden die Ergebnisse vorgelegt und für das Gebiet der Tschechoslowakei und darüber hinaus für ganz Mitteleuropa ausgewertet. Die gedruckten Kongreßakten enthalten folgende wichtige Aufsätze:

Anton Točík, Stratigraphie auf der befestigten Ansiedlung in Malé Kosihy, Bez. Stúrovo – *Jiří Neustupný*, Zum Stand der relativen Chronologie des Äneolithikums in der Tschechoslowakei – *Ladislav Hájek*, Zur relativen Chronologie des Äneolithikums und der Bronzezeit in der Ostslowakei – *Karel Tibelka*, Der Věteřov-(Witterschauer-)Typus in Mähren – *Ivana Pleinerová*, Die Frage der donauländischen Einflüsse auf böhmischem Gebiet in der älteren Bronzezeit – *Václav Spurný*, Neue Forschungen über die Anfänge der Lausitzer Kultur in Mähren – *Milutin Garašanin*, Beiträge aus Serbien zur frühbronzezeitlichen Chronologie Mitteleuropas – *Hans-Jürgen Hundt*, Beziehungen der «Straubinger»-Kultur zu den Frühbronzezeitkulturen der östlich benachbarten Räume – *Amália Mozsáros*, Ein Beitrag zur Chronologie der ungarischen Frühbronzezeit – *Werner Coblenz*, Bemerkungen zum Forschungsstand über die Vorlausitzer Kultur nördlich vom Erzgebirge und Lausitzer Bergland.

Hermann Müller-Karpe, Die Vollgriffscherter der Urnenfelderzeit aus Bayern.

134 S., 103 Tafeln, davon 20 Autotypien, Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 6, hg. von J. Werner, München 1961.

Im vorliegenden Band 6 der Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte legt Hermann Müller-Karpe als Fortsetzung der Arbeit F. Holstes über die bronzezeitlichen Vollgriffscherter Bayerns (Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 4, 1953) nicht nur die sämtlichen in Bayern entdeckten Vollgriffscherter der Urnenfelderzeit vor, sondern er versucht überdies, «auch die entsprechenden außerbayerischen Fundstücke zu erfassen und mitzubehandeln. Denn die Beurteilung der ganzen Denkmälergruppe hängt von ihrer chronologischen und regionalen Gliederung ab, die vom Autor nur auf breiter Basis vorgeschlagen und vom Leser nur an einem ausreichenden Abbildungsmaterial überprüft werden kann.» Zugleich dient dem Autor die vorliegende Studie zur Erprobung des Chronologiesystems, welches von ihm in den im Vorjahr erschienenen «Beiträgen zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen» (Römisch-germanische Forschungen 22, 1959) aufgestellt und wo folgende absolut-chronologische Gliederung vorgeschlagen worden war:

Stufe Bronzezeit D	etwa 13. Jh.
Stufe Hallstatt A/1	etwa 12. Jh.
Stufe Hallstatt A/2	etwa 11. Jh.
Stufe Hallstatt B/1	etwa 10. Jh.
Stufe Hallstatt B/2	etwa 9. Jh.
Stufe Hallstatt B/3	etwa 8. Jh.

Diese Zahlen erscheinen im zusammenfassenden Schlußkapitel S. 85 ff. wieder, was soviel wie eine Bestätigung der obigen Zahlen bedeutet.

Der Verfasser gliedert das Werk in einen typologischen Teil, in welchem nicht weniger als 18 mit Fundorten bezeichnete Typen, dann ein Sondertyp, 4 nach besonderen Merkmalen benannte Typen eingefangen sind sowie in eine Zusammenfassung und Tafelerklärungen. Es folgen Sach- und Ortsregister. Innerhalb der einzelnen Typendarstellung sieht der Verfasser streng darauf, daß Fundumstände, Formbestimmung, Zeitstellung, Verbreitung, welche zugleich als Zone für die Fertigungsindustrie anzusehen ist, klar umschrieben werden.

Es würde zu weit führen, auf alle Typen einzugehen. Festgehalten sei aber im Rahmen unseres Jahrbuches, daß unter den 23 verschiedenen Typen ein Typus «Zürich» und die bekannten Typen «Mörigen» und «Auvernier» figurieren und daß weiter von folgenden Typen an den nachstehend aufgeführten Orten je ein Exemplar gefunden wurde:

Typus Rankweil	Port, Amt Nidau BE
Typus Zürich	Zürich, Walchequai
Typus Weltenburg	Grandson VD (4 Stück) – Bex VD (2 Stück) – Cortaillod NE
Typus Tarquinia	Concise VD (2 Stück) – Corcelettes VD
Rundknaufschwerter	Mörigen BE
Typus Mörigen	Niederurnen GL – Grandson VD (3 Stück) – Auvernier NE – Mörigen BE – Corcelettes VD – Murtensee – «Westschweiz».

Typus Auvernier

Auvernier NE – Nidau BE – Cortaillod NE – Chevroux VD.

Scherter mit Bronze- griff und Eisenklinge

Mörigen BE.

In diesem Zusammenhang ist es vielleicht von Interesse, einen Blick auf die Verbreitungskarten der nach schweizerischen Fundorten benannten Scherotypen zu tun:

Der Typus Zürich, in 7 Exemplaren vorliegend, wurde gefäßt in Vorarlberg, Elsaß, Rheinland-Pfalz, Unterfranken, Thüringen und Siebenbürgen; der Typus Mörigen findet sich in Variante 1 von der Westschweiz bis nach Oberschlesien, Schweden und Finnland, in Variante 3 aber konzentriert er sich auf die Westschweiz mit Ausnahme von 2 Stück aus dem französischen Rhonegebiet sowie von je 1 Stück aus Hessen, Niederbayern und Schweden; der Typus Auvernier weist hinwiederum eine weite Verbreitung von der Westschweiz bis nach Belgien und Schweden auf.

Die im vorliegenden Band behandelten Scherter «verteilen sich auf die an Hand des Gesamtfundstoffes der Hallstattzeit ausscheidbaren sechs Zeitstufen Bz D, Ha A 1, Ha A 2, Ha B 1, Ha B 2, Ha B 3» ... und «aus der Verbreitung der einzelnen Scherotypen lassen sich unter Zugrundelegung ihrer chronologischen Ordnung und durch eine Berücksichtigung der Beziehungen zum übrigen zeitlich entsprechenden Fundgut Anhaltspunkte für die nähere Provenienzbestimmung, d. h. für die Lokalisierung bestimmter Werkstättengruppen erzielen». Dieses Bild sucht H. Müller-Karpe für jede Stufe herauszuschälen, wobei nach ihm «für die Stufe Ha B 2 (etwa 9. Jahrhundert v. Chr.) in Mitteleuropa späte Schalenknaufschwerter sowie frühe Antennenschwerter (Tappen Flörsheim, Lipovka und Zürich) kennzeichnend sind» ... Die Zahl der aus der Stufe Ha B 3 (etwa 8. Jahrhundert v. Chr.) bekannten Vollgriffscherter ist besonders groß, so daß wir uns über die Typengliederung und die Provenienzverhältnisse der Scherter dieser Zeit ein verhältnismäßig klares Bild machen können. Es steht fest, daß in verschiedenen Landschaften von der Ostsee bis Mittelitalien, von Frankreich bis zum Mitteldonaauraum Vollgriffscherter nicht nur bekannt waren, sondern auch hergestellt wurden, und wir dabei gewisse Kreise unterscheiden können, in denen besondere Typen oder Varianten ausgebildet waren bzw. wo eine besondere Auswahl von (auch anderwärts vorkommenden) Typen auftritt ... Im westlichen Mitteleuropa waren in Ha B 3 als Antennenschwerter vor allem solche vom Weltenburg-Typ (westlicher Prägung), als Ovalknaufschwerter solche vom Mörigen-Typ und als Rundknaufschwerter solche vom Auvernier-Typ bekannt.

Damit ist auch schon ziemlich klar herausgeschält, wie die in der Schweiz gefundenen Vollgriffscherter der Urnenfelderzeit bzw. Späten Bronzezeit datiert werden können. Einzig das Schwert von Port (Typus Rankweil) gehört früher angesetzt, und zwar in die Stufe Ha B 1 (etwa 10. Jahrhundert v. Chr.).

Unter «Tafelerklärungen» finden wir zu jedem behandelten Scherter gewissermaßen den «Personalalausweis» mit Herkunfts-, Größen-, Aufbewahrungs-, Literaturangaben usw. Gleicherweise sind auf den insgesamt 103 Tafeln, wobei Strich- und Autotypietafeln verwendet wurden, alle notwendigen Details im Bilde festgehalten: eine Fundgrube aller möglichen Finessen, sei es formlich, technisch oder ornamental.

Der vorliegende stattliche Band darf ohne Übertreibung nicht nur als beispielhaft, sondern geradezu als wegweisend für analoge Arbeiten bezeichnet werden. Walter Drack

Heinz Neuninger, Richard Pittioni und Ernst Preuschen, Das Kupfer der Nordtiroler Urnenfelderkultur.

Ein weiterer Beitrag zur Relation Lagerstätte/Fertigobjekt. *Archaeologia Austriaca* Beiheft 5. Franz Deuticke, Wien 1960. 88 S., 16 Tab., 3 Karten, 1 Abb. Fr. 16.-.

Die Benützung der Emissionsspektrographie für die Untersuchung urgeschichtlicher Metallfunde ist besonders wegen ihrer großen Leistungsfähigkeit bei Serienanalysen von grosser Bedeutung. Mit immensem Einsatz haben nun Neuninger, Pittioni und Preuschen «Das Kupfer der Nordtiroler Urnenfelderkultur» emissionsspektrographisch untersucht und damit frühere Arbeiten zum Thema: Relation zwischen Lagerstätten und Fertigobjekten weitergeführt. Das Wort «immens» ist nicht übertrieben, denn für diese Untersuchungen mußten nicht nur möglichst viele urgeschichtliche Metallfunde, sondern auch alle in Frage kommenden Nordtiroler Kupferkies- und Fahlerzlager durch Serienanalysen erfaßt und die Proben vorher mühsam zusammengetragen werden.

Leider genügte es nicht, bei den Untersuchungen nur einzelne Begleit- bzw. Spurenelemente der Fundobjekte zu erfassen. Es mußten von Anfang an möglichst alle Begleit- bzw. Spurenelemente im Kupfermaterial bestimmt werden. Dies deshalb, weil bei einer so riesigen Menge Versuchsmaterial die Wahrscheinlichkeit recht groß war, daß nicht nur die erwarteten, sondern auch unerwartete Begleitelemente wichtigste Aussagen ermöglichen könnten oder auch deren Mengenverhältnis zueinander.

Mit ca. 4000 Analysen überprüften die Autoren die Rohstoffe bzw. Erze, die Fertigprodukte und sogar Schlacken. Die Fundobjekte stammten aus ca. 25 Fundstellen, wobei hier nur das größte, d. h. das von Volders, erwähnt werden soll.

Selbst der Einfluß von Oberflächenformen auf die Untersuchungsobjekte mußte ermittelt werden. Glücklicherweise zeigte sich diese potentielle Fehlerquelle als überraschend klein. Dasselbe galt für die Homogenität der Fundobjekte und Erze. Die Ersteren erwiesen sich in dieser Beziehung den rezenten Gußteilen gegenüber als ebenbürtig. Es war die Aufgabe der Verfasser, eine Analysenmethode zu wählen, die in bezug auf die Reproduzierbarkeit der Resultate wie auf die Variabilität der urzeitlichen Schmelzverfahren relativ unabhängig war. Im speziellen wählten die drei Autoren den hochfrequenzentzündeten Wechselstrom-Abreibbogen. Die Klarheit der erhaltenen Spektren wie deren Nachweisempfindlichkeit zeigte gute Reproduzierbarkeit der Linienintensität und ergaben daher die Möglichkeit der halbquantitativen Auswertung.

Die Schlußfolgerungen als Kern der Publikation zeigen, daß viele frühere Vermutungen der Archäologen bestätigt werden konnten, während einzelne nicht zutrafen. «Die von urgeschichtlicher Seite formulierte Annahme eines engen Zusammenhangs von Kupferproduktion auf der Kelchalm und von der Kupferverwertung im Bereich der Nordtiroler Urnenfelder konnte als nicht zutreffend dargelegt werden. Nur ein kleiner Prozentsatz an Fertigobjekten dieser Zone ist als aus dem angenommenen Bergaugebiet stammend nachgewiesen worden.»

Eindrücklich ist z. B. die Tatsache, die an Hand dieser Untersuchungen bewiesen werden konnte, daß eines der urgeschichtlichen Bergaugebiete während ungefähr 1600 Jahren benutzt und bereits vor Christi Geburt wieder aufgegeben wurde (Schwaz/Pirchanger – Alte Zeche – Berta-Gänge). «Der Export von Kupfer aus der Hütte von Schwaz/Pirchanger beschränkt sich nicht auf Nordtirol, sondern reicht

bis Salzburg, Steiermark und Niederösterreich im Osten sowie über den Arlberg nach Vorarlberg, Liechtenstein und in das schweizerische Rheintal im Westen.»

H. Gysel

Gustav Riek, Der Hohmichele, ein Fürstengrabhügel der späten Hallstattzeit bei der Heuneburg.

Mit einem Beitrag von Hans-Jürgen Hundt. *Röm.-Germ. Forschungen* Bd. 25. Berlin 1962, 214 S., 23 Abb. im Text, 3 Beilagen, 46 Tafeln, wovon 2 im Text.

Der größte der bisher im Gebiet zwischen Oberer Donau und dem Seine-Oberlauf ausgegrabenen keltischen Fürstenhügel ist der in den Jahren 1937 und 1938 von Gustav Riek ausgegrabene Riesenhügel des Hohmichele bei Hundersingen am Oberlauf der Donau, unweit der bekannten Hallstattfeste Heuneburg, möglicherweise das Grab des Gründers der dort für das 6. und 5. Jahrhundert vorauszusetzenden Fürstendynastie.

Der Hügel maß bei Beginn der Ausgrabung 12 m in der Höhe und rund 80 m im Durchmesser! Obgleich der Hügel nicht vollständig untersucht werden konnte, mußten rund 11 500 m³ Erdmassen umgesetzt werden. (In den Jahren 1954 bis 1956 wurde der Hügel wieder hergestellt.) Wie das schon bei Grabhügeln kleineren Ausmaßes zutrifft, ist auch der Riesengrabhügel «Hohmichele» nicht in einem Zug errichtet worden: Auf dem über einem ersten Fürstengrab errichteten Hügel wurden weitere Gräber angelegt: fünf Körperbegräbnisse und dreizehn Brandbestattungen. Darüber hinaus konnten drei eigenartige Rundholzanlagen (als Meßhilfen für den Grabhügelaufbau gedeutet), zwanzig Feuerstellen, ein Schilfrohrlager sowie acht Feuerplatten gefäßt werden. Auch die tierischen Knochen in der Hügelaufschüttung wurden beobachtet. Der Ausgräber und Verfasser deutete sie als Speisereste der am Hügel beschäftigten Leute. Schweineknochen überwogen sehr stark, Rinderknochen waren äußerst selten.

Das Hauptgrab war in einer Holzkammer von rund 5,6 auf 3,5 auf 5,8 auf 3,5 m i. L. niedergelegt. Nach dem Verfasser waren die dazu verwendeten Holzböhlen «nach allem Anschein mit der Zimmermannsspalt- oder -kransäge hergestellt». Riek gibt dann eine genaue Beschreibung der Holzkammer samt photographischen Wiedergaben einer genauen Nachbildung in natürlicher Größe. Gegenüber andern Holzkammern war diejenige im Hohmichele nicht im anstehenden Erdreich eingetieft. In der Kammer muß ein vierrädriger Wagen hart an der östlichen Längswand aufgestellt gewesen sein. Nahe dem ehemaligen Wagen fanden sich Reste von Geweben, darunter eines golddurchwirkten. Die Wände scheinen mit Tüchern ausgespannt gewesen zu sein. Als Unterlagen für Leichendeponie u. ä. dienten anscheinend Rinderfelle. Auch außerhalb der Kammer lagen Reste von «Totengut», wie Wagenrad, Gürtel, Keramik usw. – Etwa 65 cm über der ursprünglichen Erdoberfläche entdeckte Riek vier Körpergräber II–V: Unter langrechteckigen Steindecken zeigten sich Reste von Holzsärgen. Südlich davon fanden sich ein Plattenweg, vier quadratische Steinpflaster sowie Holzkohlennester.

Beim Grab VI handelte es sich wie beim ersten um eine Holzkammeranlage 2,15 m «über Flur». Es war glücklicherweise nicht ausgeraubt und zeigte i. L. als Maße rund 2,4 auf 3 auf 2,5 auf 3 m. Ein farbiger Plan auf Beilage III illustriert eindrücklich die bis ins kleinste geschilderte Fundlage von zwei hier bestatteten Toten, einem Mann und einer Frau, sowie von Beigaben und Ausrüstungsgegenständen. Deutlich war zu erkennen, daß die beiden Toten auf Rinderfelle gelegt worden waren. Ein eigentliches Haumesser, ein bronzenen-

verziert Lederköcher, ein eiserner Torques, ein Gürtelblech hatten dem Mann gehört, während Glas- und Bernsteinperlen usw. Teile des fraulichen Schmuckes darstellten. Die reiche Doppelbestattung lag deneinst auf dem Wagen. Bronzegefaßte Wildschweinhauer, ein bronzer Mischkessel, eine Bronzvase, ein reiches Pferdegeschirr usw. gehörten weiter zum überaus reichen Inventar dieses Grabes, dessen Geheimnis um die Doppelbestattung wohl kaum je gelüftet werden kann.

Nach dem beschreibenden Teil der Ausgrabung und Funde holt Rieck zu verschiedenen Exkursen aus. Ein erster gilt dem «Grabbau und Grabritus», in erster Linie den beiden Holzkammergräbern I und VI, die im Hinblick auf die gleichzeitige, in unmittelbarer Nachbarschaft befindliche Heuneburg Gräber von hochgestellten Persönlichkeiten, von Fürsten, gewesen sein müssen. Er stellt dabei auch in einer Tabelle diese Kammergräber mit fünf weiteren aus Grabhügeln aus nächster Nähe in Vergleich, wobei die Hohmichele-Kammern zweifellos dominieren. Auffällig ist auch, daß die Holzkammer I im Hohmichele zu ebener Erde errichtet und nicht in die Erde eingetief wurde. Ähnliches darf auch für eine Kammer im «Römerhügel» bei Ludwigsburg sowie für eine analoge Anlage im sogenannten Magdalenenbergle bei Villingen angenommen werden, welche beide Holzkammern übrigens ebenfalls je einen vierrädrigen Wagen enthielten. – Für die Skelettgräber II, III, IV und V nimmt der Ausgräber bzw. Verfasser Holzbohlsärge an, die mit Steinen umfuttet wurden. Er zeigt dann – wie für die großen Grabkammern – aus näherer und weiterer Umgebung einige Analogien auf. Grab VII bestand aus abgeschwärzten Rundstämmlingen und Grab VIII aus Bohlen, wie sie bislang noch nirgends beobachtet wurden.

Die Orientierung der Skelettgräber war nicht unerheblich verschieden. Riek möchte annehmen, daß die «Überkreuzung der Blickrichtungen in einem Grabhügel vielleicht wirklich ein Merkmal dafür sein könnte, daß uns die Lage der Toten Auskunft über die Richtung gibt, in der ihre Herkunft zu suchen wäre», was uns allerdings sehr gewagt erscheint. Eher beipflichten können wir der Ansicht, daß es sich «in dem Grab VI, in dem Mann und Frau beisammen ruhten, um Witwenfolge» oder dergleichen gehandelt haben dürfte. Ebenso scheint das Vorkommen von Feuerstellen neben Gräbern nicht ohne Bedeutung zu sein. Riek denkt an Totenfeuer, von denen eindeutige Spuren andernorts in Grabhügeln konstatiert wurden. Hier von unterscheidet der Verfasser dann scharf die «Holzkohlenflächen der sogenannten Opferfeuerplattenreihe». In der Hügelkrone fanden die Ausgräber eine Steinpackung, die der Verfasser «als Zeugnis für den ehemaligen Stand eines größeren Steinmales» erkannte und für das er mehrere gute Beispiele aus Württemberg anführt. Endlich werden noch zwei kugelige Steine erwähnt, die einerseits in der Mitte der Grabkammer I auf dem Boden und anderseits zwischen den beiden Bestatteten in der Grabkammer VI auf deren Brusthöhe auf dem Kammerboden standen. Riek möchte sie «mit C. Schuchhardt... als Seelenthrone der Toten betrachten», obgleich er nicht ausschließt, daß «die Steine, da es sich bei den Gräbern I und VI um Wagenbestattungen handelt, auch noch in anderem Zusammenhang eine Bedeutung haben» könnten.

In weiteren Abschnitten behandelt Riek alsdann «die Bedeutung der Schweineknochenfunde im Aufschutt und in den Gräbern des Hohmichele», «die Beigaben von Vegetabilien», «den Brauch des Haaropfers», in dessen Zusammenhang die Zopfgebäcke gestellt werden, «deren Ursprung sich (nach Ansicht des Verfassers) auf das Haaropfer zurückführen läßt» (?).

Die weiteren Kapitel gelten den «Vergleichen und Parallelisierungsergebnissen», in erster Linie betreffend den vierrädrigen Wagen des Grabes VI, bezüglich des Pferdegeschirrs aus dem Grab VI, hinsichtlich der Waffen (eisernes Haumesser, Speere, Pfeilspitzen, Köcher und Bogen) und in bezug auf Trachtzubehör (Bronzegürtelbleche aus den Gräbern VI, VII und VIII, Kugelkopfnadel, Schläfenring, goldene Kahnhoerringe, Korallenanhänger, Bernsteinschmuck, Glasperlenketten, eiserner Halsring, Fibeln, Gewebzier aus Goldblech, Bronzearmringe). An Bronzegeschirr werden Bronzekessel, Bronzevasen, eine flache Bronzeschale vorgelegt, ebenso die vielen Keramikfunde, Reste eines Weidenkörbchens, Hirschgeweihhämmer, ein Wetzstein, der Tuchbehang der Hauptgrabkammer, Schaf- und Rinderfelle behandelt, Stück um Stück, alles nach Maß und Wert.

Gleicherweise legt Hans-Jürgen Hundt seine Untersuchungsergebnisse über die Textilreste aus dem Grabhügel vor. Er kommt in diesem Zusammenhang auch auf die Webtechnik und die Trachtenkunde zu sprechen. Bei fast allen Geweben bildete Zwirn mit S-Drehung die Kette, während «einfaches Garn in Z-Drehung als Schuß Verwendung fand». An Bindungsarten treffen wir Leinen- und Tuchbindung, vor allem aber die 2:2-Körperbindung an. Bei Bändern war auch die Brettcchenweberei festzustellen. Interessant ist die Feststellung roter Haarschminke für die späte Hallstattzeit. Aus den Bekleidungsresten an den weiblichen Skeletten in der Grabkammer VI schloß Hundt auf ein kittelartiges Obergewand, das auf der Brust bestickt gewesen sein muß, auf einen mit einem Abschlußsaum auf Knöchelhöhe versehenen Rock, einen wollenen warmen Mantel, auf den die Leiche gebettet war, sowie auf ein weiteres Kleidungsstück. Beim männlichen Skelett fanden sich unterhalb des Gürtelbleches zwei verschiedene Gewebe, in der Höhe der Knie indes nur Teile eines einzigen. Hundt denkt dabei an Reste einer Kittelbluse und eine farbig gestreifte Hose.

Aufregend sind schließlich die auf Veranlassung Hundts von den Naturwissenschaftern vorgelegten Untersuchungsergebnisse betreffend das Stickereimaterial: «Es liegt im Anfärbetest eine positive Reaktion auf Seide vor. Alle unsere bisherige Kenntnis vom frühesten Auftreten der Seide in der antiken Welt beruht (nach Hundt) auf der Verarbeitung schriftlicher Quellen.» Danach kennen wir für das Altertum zwei Seidenarten, die Wildseide und die echte Seide. «Es gab hauchfeine durchscheinende Gewänder, die besonders vom Zentrum der damaligen Seidenindustrie, der Insel Kos, ausgeführt wurden und die als Koische Gewänder große Berühmtheit erlangten.» So wäre es nicht erstaunlich, wenn bei den Kelten Wildseide bekannt gewesen wäre.

Das vorliegende Werk ist die Frucht langjähriger Studien, die sich allerdings infolge des Krieges unverhältnismäßig lang verzögerten.

Trotzdem darf der neueste Band der Römisch-Germanischen Forschungen als grundlegende Arbeit für alle weiteren Grabhügeluntersuchungen gelten (vgl. NZZ 9. 1. 1963).

Walter Drack

Actes du Colloque sur les influences helléniques en Gaule (Dijon 1957).

Publications de l'Université de Dijon XVI, 1958. 136 p., 5 fig., 20 pl.

Table des matières: F. Benoit, Observations sur les routes du commerce gréco-étrusque. – H.-A. Cahn, Le vase de bronze de Graechwil. – F. Chamoux, Observations sur la survie des thèmes hellénistiques dans la sculpture proven-

çale. — *P. Collart*, Peut-on parler d'une hellénisation de la Suisse? — *W. Dehn*, Die Befestigung der Heuneburg (Per. IV) und die griechische Mittelmeerkultur. — *P.-M. Duval*, Les inscriptions gallo-grecques, trouvées en France. — *J.-J. Hatt*, Les influences hellénistiques sur la sculpture gallo-romaine dans le N.-E. de la Gaule. — *W. Kimmig*, Kulturbeziehungen zwischen der nordwestalpinen Hallstattkultur und der mediterranen Welt. — *L. Lerat*, L'amphore de bronze de Conliège. — *M. Renard*, Asklépios et Hygie en Gaule. — *H. Rolland*, L'influence de la Grèce sur l'architecture dans la vallée du Rhône. — *E. Will*, Le problème du pilier funéraire de Belgique et de Germanie.

Jan de Vries, Kelten und Germanen.

Bibliotheca Germanica Band 9. Francke, Bern 1960. 139 S. Fr./DM 18.—.

De Vries stellt sich die Aufgabe, das Verhältnis zwischen Kelten und Germanen klarzulegen, wobei ein besonderer Nachdruck auf die gemeinsame Herkunft aus der indogermanischen Völkerfamilie und dementsprechend auf die Züge von Gleichartigkeit gelegt wird. Mit diesem Thema erfaßt das Buch einen wichtigen und – trotz vielfacher früherer Bearbeitung – noch weitgehend ungeklärten Problemkreis der frühgeschichtlichen Forschung. In einem einleitenden archäologischen Teil wird die Feststellung gemacht, daß die Kelten von Süden und die Germanen von Osten her im Niederrheingebiet aufeinandergestoßen sind und daß sich dort eine Zone lebendigen Austausches von Kulturgütern ausbilden konnte. An Hand der Lehnwörter läßt sich das Verhältnis der beiden Kulturen zueinander feststellen. In den drei angeschlossenen Kapiteln über Religion und Kult, über die Gesellschaftsordnung und über die Literatur ergeben sich weitere Schlüsse, die den gemeinsamen Charakter der beiden Völker zu erhalten vermögen.

Inhalt: 1. Einige Vorbemerkungen. — 2. Das Ursprungsgebiet der Kelten. — 3. Der Aufbruch der Germanen. — 4. Beziehungen zwischen Kelten und Germanen. — 5. Religion und Kult. — 6. Das gesellschaftliche Leben. — 7. Dichter und Helden. — Register.

C. FRÜHGESCHICHTE ANTIQUITÉ ET HAUT MOYEN-ÂGE ANTICHIÀ E ALTO MEDIO EVO

Harald von Petrikovits, *Das römische Rheinland. Archäologische Forschungen seit 1945*.

Arbeitsgemeinschaft f. Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaften Heft 86. Westdeutscher Verlag Köln/Opladen 1960. 173 S., 44 Textabb., 17 Tafeln und Karten. DM 18.50.

La présente étude traite dans un ordre systématique des résultats obtenus par les fouilles et les recherches archéologiques faites en Rhénanie depuis la fin de la deuxième guerre mondiale. Il s'agit d'une mise au point des recherches consacrées à l'histoire et à la civilisation rhénanes à l'époque romaine: histoire militaire, histoire d'habitat, histoire économique et histoire religieuse. L'histoire militaire y est présentée en trois périodes distinctes. La question primordiale qui se pose pour la période de l'occupation est de savoir à quel moment les camps militaires qui se trouvaient, à l'époque du second

triumvirat et aux premiers temps du règne d'Auguste, dans l'intérieur de la Gaule ont été avancés jusqu'au Rhin. Les découvertes faites permettent d'affirmer que cette époque ne saurait être antérieure à la seconde décade av. J.-C. Parmi les camps de légions de l'armée du Rhin inférieur qui jouèrent un certain rôle lors de l'offensive de Drusus contre les Germains, Novaesium et Vetera ont fait l'objet d'une étude archéologique.

Après le rappel de Germanicus, la ligne d'arrêt et d'approvisionnement que Drusus avait constituée sur la rive gauche du Rhin, fut conservée. C'est à partir d'elle que se constitua le «Limes» de la Basse Germanie (NL = Niedergermanischer Limes). Les fouilles de ces dernières années ont permis de mieux connaître l'aspect et l'histoire des camps de légions de Vetera (I et II), de Novaesium et de Bonna. On a réussi en outre à constater l'existence de nouveaux camps permanents de troupes auxiliaires, jusqu'alors inconnus. Une attention particulière s'est attachée aux canabae legionis, aux «Auxiliarvici» et à toutes les variétés de territoires militaires. Dans toutes les fortresses de légions, les canabae legionis situées sur le territorium legionis, sont radicalement distinctes des cités civiles avoisinantes, tant au point de vue fonctionnel qu'au point de vue du droit de la propriété. On a constaté sur les territoria legionum un habitat rural qui servait, suppose-t-on, à l'approvisionnement de la troupe en produits agricoles et en ressources minières. Il semble qu'un territoire militaire situé sur la rive droite du Rhin et un autre dans le Nord de l'Eifel aient été exploités à cette même fin. On a eu recours pour l'étude de cette question et de celle des emplacements des garnisons de beneficiarii à un relevé géographique des estampilles sur tuiles et des inscriptions à caractère militaire.

Constantin le Grand édifa un nouveau limes rhénant après que les incursions des Germains eurent porté, au troisième siècle, de rudes coups à la défense des frontières de la Gaule. Les camps permanents de Cologne-Deutz et de Haus Bürgel appartiennent à ce limes rhénant constantinien, dont l'existence exclut celle d'un «limes belge» comme défense frontalière sur la route Cologne-Bavai.

Dans les deux villes romaines de Rhénanie, la Colonia Claudia Ara Agrippinensis (CCAA) – Cologne et la Colonia Ulpia Traiana (CVT) – près de Xanten, des fouilles ont été entreprises après la guerre. Le palais du gouvernement et une maison à péristyle de la CCAA sont décrits en détail. La question de l'étendue et de la configuration des territoires attribués à ces deux villes s'y trouve traitée. De l'ensemble des bâtiments de la CVT, à l'heure actuelle seuls un amphithéâtre et des thermes ont été complètement dégagés, un temple et des maisons d'habitation le sont en partie. Les deux villes étaient encore habitées au IV^e siècle. La question se pose donc de savoir comment la vie citadine de Cologne se conserva jusqu'au moyen âge et elle est évoquée brièvement. La CVT a été abandonnée à l'époque romaine tardive, peut-être au milieu du cinquième siècle.

Bien que la Rhénanie possédât de nombreuses richesses naturelles (fer, plomb, calamine, houille, pierres, mais aussi chaux, sable quartzé, argile), l'industrie dépendait jusqu'au II^e siècle des importations d'Italie et de Gaule. Après un chapitre sur l'exploitation des matières premières locales, l'auteur traite des principales industries de cette région (métal, argile et verre). Tout comme l'industrie, l'agriculture semble s'être épanouie surtout au II^e siècle. On fait part de nouveaux points de vue sur la disposition des champs (bandes longitudinales en terrasses) sur l'amendement des sols par l'emploi

du gazon retourné et sur la forme des charrues. Le commerce suivait les voies navigables et les routes empierrées. Alors que sa tâche principale fut, au cours des premiers 150 ans après J.-C., d'approvisionner la Rhénanie en marchandises provenant de la Gaule et du Sud, il put, à partir du milieu du IIe siècle environ, exporter des produits rhénans chez les Germains indépendants et dans les provinces danubianes. Les negotiatores Britanniciani jouèrent sans doute le rôle d'une importante société commerciale.

Enfin on traite aussi des nouvelles découvertes relatives à l'histoire religieuse dans l'antiquité et aux premiers temps du christianisme. Le culte de Jupiter optimus maximus et de la triade capitoline est attesté à plusieurs reprises (nouvelles découvertes à Cologne, Neuss et Jülich). Des témoignages particulièrement nombreux du culte de déesses locales (plus de 150 inscriptions votives) ont été relevés près de Morken (Kreis Bergheim). Aux confins du Auxiliarvicus Novaesium, on a pu prouver également l'existence d'un culte de déesses locales («culte des matrones»). Dans un lieu sacré près de Kornelimünster (Landkreis Aachen [Aix-la-Chapelle]), on vénérait la déesse Sunuxal et le dieu Varneno. Mais la majorité des nouvelles découvertes ont porté sur le culte des mystères d'origine orientale en Rhénanie. La découverte la plus importante fut celle d'une fossa sanguinis de la religion de Cybèle à Novaesium; cette fosse contenait encore quelques objets du culte (cymbales, gourde de pèlerin).

Les tentatives récentes pour mettre en lumière des vestiges archéologiques du christianisme rhénan datant du Ier et du IIe siècle après J.-C. sont soumises à un examen critique qui aboutit à leur réfutation. Ce travail s'achève sur un compte rendu des résultats de fouilles pratiquées dans des églises rhénanes de Bonn, Cologne, Neuss et Xanten. (Résumé.)

Victorine von Gonzenbach, Die römischen Mosaiken der Schweiz. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, herausgegeben von der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, Band 13, Birkhäuser, Basel 1961. 370 S., 108 Textabb., 2 Farbtafeln, 103 Tafeln mit zahlreichen Abb. Leinen Fr./DM 84.-.

Das vorliegende Corpus der römischen Mosaiken der Schweiz gliedert sich in zwei große Teile. Im Katalogteil werden auf fast 250 Seiten die Mosaiken von 146 Fundorten beschrieben, inhaltlich gedeutet und chronologisch eingestuft. Die Fundorte sind alphabetisch geordnet und fortlaufend numeriert, die Gebäulichkeiten innerhalb eines Fundortes tragen arabische, die einzelnen Mosaiken in ein und demselben Gebäude lateinische Ziffern. Die Beschreibung der Mosaiken und der weiteren Zusammenhänge erfolgt nach einem einheitlichen Darstellungsschema (S. 16), das in seiner vorbildlichen Art in Zukunft weiter angewandt werden sollte. Der Katalog berücksichtigt kleine Komplexe von fünf einzelnen Würfeln gleicherweise wie zahlreiche heute zerstörte oder nur gelegentlich erwähnte Funde, während die bedeutenden westschweizerischen Mosaiken in eigentlichen monographischen Abhandlungen vorgelegt werden. Nur auf die Aufnahme von 17 Mosaiken, die das Inventaire nennt, wurde ohne Bekanntgabe der Gründe verzichtet (vgl. die Konkordanz S. 343), darunter auf das wichtige spätantike Apsismosaik aus St. Stephan in Chur (Inv. I 1457 = MAGZ 12, 1860, 322 f. Taf. VI, 5 und Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden 7 (1948) 271 ff.). Wenn immer möglich, sind dem Katalog Situations- und Villenpläne beigegeben, welche die Lage des Mosaiks in Raum und Baukomplex veranschaulichen.

Ein zweiter Teil vereinigt u. a. Kapitel über Material und Technik, Komposition- und Ornamenttypologie, über das

Mosaik als Element der Innendekoration, Datierungs- und Werkstattfragen, Stilistik und einen zusammenfassenden Überblick über die Geschichte des römischen Mosaiks in der Schweiz. Hier vermißt man eine Verbreitungskarte der schweizerischen Mosaiken. Ebenfalls diesem zweiten Teil angegliedert sind zahlreiche Tabellen, Konkordanzen, Verzeichnisse und Register. Umfangmäßig treten die auswerten den Kapitel gegenüber den deskriptiven und den wertvollen Indizes zurück. Wie die Verfasserin in der Einleitung bemerkt, will ihre «Monographie in erster Linie ein handliches Arbeitsinstrument sein», handlich offensichtlich gemeint im Hinblick auf die angestrebte bequeme Handhabung von Katalog und Registern (und nicht in Anspielung auf Format und Umfang des gewichtigen Buches). Diese ihre Absicht hat die Verfasserin durch den vorzüglichen Aufbau ihres Werkes in beispielhafter Weise erreicht. Die Register bieten weit mehr als nur den Zugang zu den schweizerischen Funden, über sie gelangt man zu Literatur und Thematik auch vieler wichtiger ausländischer Mosaiken. Besonders hervorzuheben ist die schematische Darstellung der auf schweizerischen Mosaiken vorkommenden Rapportmuster und einzelner figürlicher Motive in einem eigenen Tafelanhang, über den besonders derjenige Benutzer zu den betreffenden Stellen im Text vorstoßen wird, dem die ohnehin von jedem Autoren anders formulierten Rapportbegriffe nicht geläufig sind.

Nur durch einen, allerdings sehr wesentlichen Mangel wird der Wert des Handbuches beeinträchtigt: Die Datierungen können vom Benutzer nicht unbesehen übernommen werden. Zwar erwecken die den einzelnen Mosaiken überschriebenen, stets weiträumig gefaßten Zeitbestimmungen den Anschein der Vorsichtigkeit und Verbindlichkeit, doch stößt man bei näherem Zusehen auf eine ganze Anzahl von Widersprüchen, die an der Zuverlässigkeit des der Verfasserin vorschwebenden chronologischen Gefüges zweifeln lassen. Aventicum 5, 25 wird S. 73 zuerst «175–220» datiert, während weiter unten auf der gleichen Seite das «dritte Viertel des 2. Jh. oder noch die Jahrhundertmitte» vorgeschlagen werden. Munzach 81 IV wird S. 147 ins «letzte Viertel des 2. Jh.» datiert, erscheint aber S. 341 bei den «baugeschichtlich usw. und (oder) stilistisch gut datierbaren Mosaiken» unter «200–225/250!». In Le Châtelard 26 wird auf S. 89 M I angesichts der supponierten gleichzeitigen Verlegungszeit mit M II «ins erste Viertel des 3. Jh. oder kurz danach» datiert, für Mosaik II selbst aber finden wir auf S. 91 eine Datierung «um die Wende des 2. zum 3. Jh., in frühseverische Zeit». In Unterlunkhofen 127 werden die Mosaiken I bis IV auf S. 218 «175–225» datiert, S. 222 findet man «drittes Viertel des 2. Jh.», während auf S. 221 Mosaik II «in die zweite Hälfte des 2. Jh., wahrscheinlicher das letzte als das dritte Viertel» eingestuft wird. Das Aufkommen von Glaswürfeln wird S. 251 und 338 grundsätzlich ins letzte Viertel des 2. Jh. gesetzt, was nicht hindert, daß S. 192 die Verwendung von Glaswürfeln «im 2. Jh. unter den schweizerischen Mosaiken noch nicht nachweislich ist». Weniger schwerwiegend sind Divergenzen wie Oberkulm 89, wo die Mosaiken I bis IV auf S. 160 «150–200», S. 161 aber «ins späte 2. oder ins 3. Jh.» datiert werden. S. 215 wird das Fischmosaik von Toffen 124 «150–210» datiert, S. 340 aber findet es sich unter den «baugeschichtlich usw. und (oder) stilistisch gut datierbaren Mosaiken» zwischen «125–175».

Die Ursachen für die Divergenzen dürften teilweise in der komplizierten Entstehungsgeschichte des Werkes zu suchen sein (vgl. Vorwort und Einleitung), doch hilft dies nicht über die Feststellung hinweg, daß das Buch in Fragen der Chronologie nicht ausgefeilt worden ist. Bei der Spärlichkeit bau-

datierter Mosaiken wäre eine eingehende, vergleichende Formanalyse der einzige Weg gewesen, wenigstens zu schlüssigen Relationen und in sich konsequenteren Reihen zu gelangen, so wie es andere Autoren nicht ohne Erfolg versucht haben. Diese Aufgabe sollte für die Schweiz bei der Publikation von Neufunden sukzessive nachgeholt werden. Die Verfasserin hat zwar auf eine formale Interpretation keineswegs verzichtet; wesentliche Einzelbeobachtungen finden sich im Katalog verteilt, doch werden sie im Kapitel über die «Stilistik» (S. 291 ff.) zu keiner Synthese gebracht. Wertvoll ist z. B. die Herausarbeitung des Unterschiedes zwischen dem antoninischen und dem severischen Stil im figürlichen Bereich auf S. 96 ff., S. 139 und S. 175. Der saftigen, aber ganz flächig gehaltenen Ton-in-Ton-Malerei der Antonine steht die modellierende, mit Schatten und belichteten Partien arbeitende Körperrauffassung der Severerzeit gegenüber. Aber auch hier gehen die chronologischen Folgerungen in der allgemeinen Widersprüchlichkeit unter: Das Okeanosmosaik von Münsingen 80 wird S. 139 zu Recht als repräsentativ für die Antonine angesehen, es erscheint auf S. 137 datiert «175–200», ebenso S. 358, also spätantoninisch-frühseverisch, während es S. 333 vor 175 n. Chr. eingestuft wird. Ebenfalls bei der Besprechung des Okeanosmosaiks S. 139 findet sich die Bemerkung, daß dieses die Stilstufe vor derjenigen des Labyrinthmosaiks von Cormerod vertritt und mit dem Labyrinthmosaik «noch in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts zu setzen» ist. Schlägt man bei Cormerod 34 nach, so findet man auf S. 96 in der Überschrift «200–250» und S. 99 eine «Ansetzung ins erste Viertel des 3. Jh.»

Bei von Gonzenbachs Versuchen einer differenzierteren Datierung spielt das Kriterium einer Umkehrung der Wertigkeit von der Schwarz-auf-Weiß-Zeichnung zur Weiß-auf-Schwarz-Zeichnung eine maßgebliche Rolle. Dieser Gedanke ist das zentrale Anliegen im Kapitel über die «Stilistik» (S. 293): «Seit der 2. Hälfte des 2. Jh., besonders dem letzten Viertel, beginnt, nach den datierten italischen Beispielen zu schließen, eine Tendenz sich abzuzeichnen, die das vorher absolut herrschende Prinzip der schwarzen Zeichnung auf weißem Grund umkehrt, so daß dann im 3. Jh. die flächigen Rapporte ganz überwiegend in weißer Zeichnung auf schwarzem Grund erscheinen.» Leider fehlt ein Zitat der datierten italischen Beispiele; es wäre mittels Statistiken zu belegen gewesen, ob der Wandel eine generelle Bedeutung hat, d. h. ob und in welchem Maße sich die Schwarzgrundigkeit seit dem späteren zweiten Jahrhundert häuft, ob sie eine Begleiterscheinung zu den stets reicher und dichter werdenden Mosaikgefügen darstellt und wie diese – aber auf einfachere Weise – die Schließung des Grundes bezweckt. «Absolut» gilt der Wertigkeitswandel keinesfalls, wie die Verfasserin S. 293 Anm. 4 andeutet mit dem Hinweis auf italische Rahmenmotive des 1. Jh., die Weiß-auf-Schwarz-Zeichnung besitzen. Im übrigen gibt es in Pompeji auch Flächen, nicht nur Rahmen, mit weißer Zeichnung auf schwarzem Grund, z. B. Blake I Taf. 14, 4, Taf. 24, 1, 3. Möglicherweise werden diese pompejanischen Beispiele darum nicht erwähnt, weil es sich um «Linienrapporte» handelt, welche als bloße «kontinuierliche Bewegungsspur eines Punktes» S. 292 f. von der Be trachtung ausdrücklich ausgeschlossen bleiben. Ein «dialektisches Verhältnis» von Report zu Grund ist nach von Gonzenbach nur dort möglich, wo flächige, zweidimensionale Rapporte auf den ebenfalls flächig-zweidimensionalen Grund zu liegen kommen. Merkwürdigerweise werden S. 294 f. mit den Rapportmustern R 31 und Abb. 106 gleichwohl Linienrapporte für die Richtigkeit der These herangezogen. Die

Schwarzgrundigkeit ist jedenfalls kein Kriterium zur stilistischen Feindatierung und die Zeitbestimmungen, bei denen sie das entscheidende Argument darstellt, sind mit entsprechender Vorsicht aufzunehmen bzw. zu korrigieren. So gibt S. 51 ff. die Schwarzgrundigkeit etwa den Ausschlag für die Datierung des Palmettenfriesmosaiks von Avenches 5. 5. II Taf. 75 «um 250», dessen Komposition die nächste schweizerische Parallele zum Augster Gladiatorenmosaik darstellt, das wir in severische Zeit datieren möchten (eine Probe abgebildet Ur-Schweiz 26, 1962, S. 15). Ebenso ist der schwarze Mosaikgrund maßgebend für eine Datierung des Boxermosaiks von Massongex 74 «um bzw. nach 200» (S. 133) und «200–250» (S. 131, 358). Massongex ist unseres Erachtens einer der Fälle, wo man vorläufig über eine Datierung 2./3. Jh. nicht hinauskommt. Das von der Verfasserin S. 133 f. Anm. 9 zum Vergleich herangezogene Medusenmosaik von Trier-Weberbachstraße behandelt Parlasca (Römische Mosaiken in Deutschland) nicht auf S. 9, sondern auf S. 47 f. Er datiert es nicht ins 3. Jh., wie von Gonzenbach angibt, sondern stratigraphisch etwa 175–225, stilistisch am ehesten ins ausgehende 2. Jh. Der Insult gegenüber der Erstveröffentlichung des Boxermosaiks durch J. Thirion, «daß sie ganz unbegründeten Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt», wirkt in diesem Zusammenhang besonders peinlich. Thirion datiert das Boxermosaik 150–160 n. Chr. Nyon-La Muraz 86, 4 II wird auf Grund der Ambivalenz (d. h. es besteht ein Nebeneinander von Schwarz-auf-Weiß- und Weiß-auf-Schwarz-Zeichnung) S. 158 «175–200», S. 159 aber «um die Mitte des 2. Jh.» angesetzt. Der zweite Vorschlag ist offensichtlich eine Konzession an Parlascas gut begründete Datierung «um 100» (Römische Mosaiken in Deutschland 111 f.). Der gemäßigten Ambivalenz von Nyon-La Muraz steht die fortgeschrittenere von Buchs 20 gegenüber, wo der weiße Grund stärker zurücktritt. Darum wird Buchs S. 86 ins späte 2. Jh. datiert. Aber auch hier ist eine Datierung um 100 wahrscheinlicher, zumal auch die Ambivalenz ebenso wie die Schwarzgrundigkeit in Pompeji belegt ist: Pernice Taf. 20, 5, Taf. 27, 6, Taf. 36, 6, Blake I Taf. 14, 2.

Der Abschnitt «Die Themen figürlicher Mosaiken und der Raumzweck. Die Rolle der Vorlagesammlungen bei der Bildwahl» streift Fragen nach Sinn und Gehalt des Bildmosaiks, reduziert sie aber auf das Problem, ob der individuelle Bildungsgrad bei der Auswahl der Themen ausschlaggebend war, was auf S. 308–311 zunächst entschieden verneint wird. Stein des Anstoßes (S. 308 Anm. 2) ist der schöne Kommentar I. A. Richmonds zum Dido-Aeneas-Mosaik aus dem Frigidarium des Villenbades von Low-Ham, der ganz im Sinne der Bildungsthese formuliert ist. Nach von Gonzenbach aber vollzieht der Besteller eines Mosaiks – nur so können wir die Bemerkungen auf S. 309 verstehen – die Wahl des figürlichen Bildthemas mit der einzigen geistigen Voraussetzung, daß er weiß, in welchem Raum seines Hauses er das Mosaik verlegt haben will, wobei für figürliche Mosaike nur Wohn- und Baderäume in Frage kommen. Für das Bad stehen ihm in den Vorlagesammlungen Themen des Wassers, für Wohnräume eine vielfältige Skala von Darstellungen gesellschaftlicher Vergnügungen zur Verfügung. Gewiß bedeutet es eine Über schätzung unseres Urteilsvermögens, die Thematik der Bildmosaiken als Gradmesser schlechthin für den jeweiligen Bildungsgrad des Hausbesitzers zu werten. Aber bevor das Verhältnis von Bildung und Kunst in den Provinzen nicht grundsätzlich abgeklärt ist, sollte der Stab über den Provinzialen nicht gebrochen werden. Daß das Dido-Aeneas-Mosaik völlig losgelöst von ursprünglichen literarischen Zusammen-

hang dasteht, ist auf Grund seiner Komposition eher unwahrscheinlich. (Vgl. dazu jetzt J. M. C. Toynbee, *Art in Roman Britain under the Romans*, 1964, 241 ff.) Der Herr der Villa von Low-Ham mag die Aeneis gleicherweise gekannt haben wie der Vergil-Kenner, der sich auf einem Backstein in Tasgaetium mit Verg. Aen. 11, 1 f. verewigte (Staehelin SRZ, 492). Außerdem wissen wir, daß man sich auch in römischer Zeit mit wachsendem Wohlstand gebildet gab, ohne es wirklich zu sein. Die vehementen, lang ausgeführte Ablehnung der Bildungsthese wird denn auch in dem nur schwer auflösbaren letzten Satz S. 311 durch das kleine Wort «kann» partiell wieder aufgehoben: «Was als Bewußtseinsinhalt des kaiserzeitlichen Menschen vor allem in den Provinzen unter die Kategorie des Bildungsstoffes – und des Glaubens – fällt, ist im Bereich der Bildkunst durch die ikonographische Tradition natürlich gegebener Vorwurf, dessen Überlieferung im besonderen Repertoire der Mosaikvorlagen, wie wir gesehen haben, durch äußere Faktoren begründet ist oder doch sein kann.»

Als eindrücklichstes Resultat ihrer Untersuchungen zu Fragen der Werkstattzusammenhänge kann von Gonzenbach den Nachweis erbringen, daß die schweizerischen Mosaikwerkstätten in vielem vom mittelgallischen Werkstattkreis um Lyon-Vienne abhängig sind (S. 319 ff.), wobei aber die Begriffe Süd- und Mittelgallien gelegentlich durcheinandergehen und der Kreis von Lyon-Vienne bald als südgallisch (S. 147 Anm. 4, S. 52), bald richtiger (S. 321) als mittelgallisch bezeichnet wird. Einzig bei einigen Werkstätten der nördlichen Schweiz scheint im späteren 1. und früheren 2. Jh. eine Abhängigkeit von Italien bestanden zu haben, wie an Hand von Augst 4. 11 II und Windisch 136, 1 sowie S. 333 einleuchtend dargelegt wird. Die Empfehlung S. 317, «die Vorstellung vom wandernden Mosaikarbeiter sollte besser aufgegeben werden», richtet sich offensichtlich gegen eine romantische Vorstellung, die an einen von Ort zu Ort ziehenden Einzelkünstler glaubt, ohne daß gesagt wird, wer dieser Auffassung ist. Zweifellos ist die Annahme richtig, daß der Arbeitsvorgang der Mosaikverlegung im Werkstattverband von einer Gruppe von Personen besorgt wurde. Demgegenüber muß auch betont werden, daß die Wanderungen der Mosaikarbeiter einen wesentlichen Faktor im überregionalen Charakter der römischen Mosaiken darstellen, auch wenn man den Vorlagesammlungen ein gewisses Maß an Eigenwirkung zugestehen will. Vgl. zuletzt Toynbee a. a. O. 230f. mit Belegen für Heimatangaben landfremder Mosaikarbeiter. Aber auch im regionalen Bereich bestand ein lebhafter Verkehr, was in der Schweiz daraus hervorgeht, daß die überragende Mehrheit der Mosaikfunde aus den im Mittelland und in den Juratälern verstreuten Villen stammt, während die zentralen Standorte der Werkstätten in den größeren Agglomerationen postuliert werden (S. 313–319). Von Gonzenbachs Vermutung, daß die Mosaiksteine am Ort der Verlegung des Mosaiks ad hoc bereitet und nicht etwa vorfabriziert in Säcken mitgebracht wurden (S. 318), wird durch die von Parlasca a. a. O. S. 135 mitgeteilten technischen Beobachtungen bestätigt.

An kleineren Verschen notierten wir uns: Die Legende zu Taf. 72 und 73 muß heißen 5. 5. I, zu Taf. 74 und 75 5. 5. II. Auf Taf. E müssen die Zahlen unter den Rapportmustern 31 und 32 ausgetauscht werden. Auf Taf. K sollte hinter 74 stehen: 5. 10 Avenches, 56 Herzogenbuchsee II, 143. 1 Yvonand II (127 Unterlunkhofen II und 85 Niedergösgen I sind zu streichen). Hinter 75 hat auf Taf. K zu stehen: 127 Unterlunkhofen I, 85 Niedergösgen I (56 Herzogenbuchsee II und

143. 1 Yvonand II sind zu streichen). S. 48: «Winde-Vielmustermosaik» ist um zwei Zeilen nach unten zu verschieben. S. 54 Anm. 2: A und B sind keine Mäander, sondern Komplementärfiguren des Hakenkreuzmäanders, die zum Teil aus Mäanderhaken bestehen. S. 182 Anm. 44 muß heißen Reinach. S. 266 7./8. Zeile von unten muß heißen Avenches-Prilaz A, M I, Taf. 48. S. 287 Anm. 1 muß heißen FA 6, 1951. S. 295 5. Zeile von unten ist zum Verständnis des Satzes «erzielt» durch «verdankt» zu ersetzen, während auf S. 300 der Satz nur sinnvoll wird, wenn in der 10. Zeile von unten «auf» gestrichen wird. S. 295 Anm. 1 muß heißen Nyon Taf. 42 R 32. Kloten, Oberweningen und Zürich gehören «ungeachtet der mehr oder weniger willkürlichen Grenzziehung zwischen Raetien und Helvetien» (S. 322) nicht zum raetischen Gebiet, wogegen S. 284 Anm. 8 Westerhofen irrtümlicherweise zu Germanien statt zu Raetien gezählt wird.

Ludwig Berger

Paul-Marie Duval, Les inscriptions antiques de Paris.

Histoire Générale de Paris. I: texte, XXIX, 186 p., 69 fig.; II: 32 planches. Impr. Nationale, Paris 1960.

Les inscriptions latines et gauloises trouvées à Paris et dans les limites présumées de la cité des «Parisii» ont fait l'objet déjà de deux publications: l'une, par les soins de Robert Mowat, de 1881 à 1886, l'autre, au tome XIII du «Corpus inscriptionum latinorum», de 1899 à 1916. La première, commentée mais présentée sans ordre, au fur et à mesure d'une suite d'articles, est l'œuvre d'un bon érudit; la seconde, rédigée en langue latine, a la sécheresse habituelle des publications du «Corpus» mais aussi leur précision, leur classement rationnel, et elle est due, pour la plus grande part, à un épigraphiste de grand talent, Otto Hirschfeld. Les collaborateurs de l'entreprise ont enregistré jusqu'en 1916 les découvertes faites depuis le début de la publication.

Ce matériel épigraphique n'est pas considérable: 111 inscriptions gravées sur pierre, dont les deux séries du monument des Nautes et des blocs inscrits déposés aux Arènes de Lutèce (rue Monge), qui comptent l'une une quinzaine de textes, l'autre une cinquantaine. L'ensemble est réparti entre quatre musées: Carnavalet, Cluny, le Louvre, le Musée des Antiquités nationales, qui possède aussi des moussages. Nombre de pierres, découvertes au XIXe siècle, ont subi des déplacements, notamment de Cluny à Carnavalet, de Carnavalet à l'Orangerie de la rue Payenne (en 1925) ou aux Arènes (en 1915); plusieurs en ont pâti, d'autres se sont égarées, et c'est déjà une raison de la présente édition de faire le point de ce qu'on peut encore étudier commodément aujourd'hui, une vingtaine de pierres inscrites s'étant perdues depuis le milieu du XIXe siècle. Une seconde raison, c'est de publier ces textes avec les moyens de reproduction qui manquaient au «Corpus»: la photographie de la pierre ou de l'estampage, le décalque et le dessin.

Non qu'un tel recueil puisse être tant soit peu comparé à ceux plus haut cités, dont il voudrait continuer modestement la lignée. Lutèce était une petite ville, très secondaire par rapport aux colonies romaines ou aux métropoles de la Narbonnaise, de l'Aquitaine ou de la Lyonnaise. Le matériel épigraphique paraît bien pauvre à côté du leur ou de celui de grandes villes indigènes romanisées comme Nîmes ou Vienne: par exemple, il ne comporte pas de document de quelque importance pour l'histoire des institutions. Mais les inscriptions qui nous sont parvenues ont presque toutes leur prix particulier, parce qu'il en est peu qui ne nous renseignent

de quelque manière sur la population parisienne au temps de l'Empire romain.

On trouvera plus loin toutes les inscriptions lapidaires, païennes et chrétiennes, gauloises et latines, provenant du sol de Paris ou des environs, dans les limites présumées de la «ciuitas Parisiorum», c'est-à-dire du diocèse médiéval. Les marques de potiers ne figurent pas ici: elles font l'objet d'un autre recueil, par les soins de Mme Durand-Lefebvre. En revanche, Duval a retenu les inscriptions peintes sur terre cuite ou gravées sur verre; tous les graffites, sur céramique, ivoire ou os, parce qu'ils ont de grandes chances d'avoir été tracés à Lutèce même; telle lamelle de plomb qui, dans une formule de conjuration, porte des mots peut-être gaulois; et les marques ou graffites sur briques et tuiles appartenant à des monuments parisiens ou trouvés dans les fouilles. Un soin particulier a été apporté à l'interprétation du milliaire sur lequel Lutèce porte pour la première fois, à notre connaissance, au début du IVe siècle, le nom de «ville des Parisiens», c'est-à-dire «Paris». Enfin, deux inscriptions lapidaires, toutes deux perdues, relatives aux «Parisii» et trouvées l'une près d'Auxerre, l'autre à Bordeaux, avaient été longtemps considérées comme suspectes: elles sont aujourd'hui réhabilitées et on les trouvera en appendice au recueil, car elles sont seules à contenir en toutes lettres, l'une au singulier, l'autre au pluriel, le nom des «Parisii». (Introduction.)

Jean Gémon, La Charente et l'Aquitaine à l'époque gallo-romaine. Solutions d'énigmes archéologiques, historiques et toponymiques.

Impr. Jean Lachanaud, Angoulême 1958, 128 S., 2 Karten.

Offizier im Ruhestand, gestützt auf eine eingehende Kenntnis der Landschaft, versucht der Verfasser, Erkenntnisse über das römische Straßennetz und die Siedlungsgeschichte der Landschaften Charente und Aquitaine in Südwestfrankreich zu gewinnen. Er untersucht kritisch die Aufzählung der Völker der Provinz Aquitanien nach Plinius' Naturgeschichte, würdigt die Stellen bei Caesar «Bellum Gallicum» (3, 9) und Strabo (4, 2). Anschließend gibt er eine Übersicht über die Schicksale der Stadt Angoulême, der Hauptstadt der Ambilatris oder Ecolismenses. Dem Verfasser hierin in Einzelheiten zu folgen ist unmöglich. Allgemeinere Bedeutung beansprucht, was er über den Wechsel in der Bezeichnung «oppidum» und «civitas» (S. 38, 45), den Übergang von der gallischen Höhensiedlung zum römischen Verwaltungszentrum, sagt. Die römische Straßenstation muß man stets etwa einen Kilometer außerhalb der Ansiedlung suchen. Im Anschluß an Grenier beschreibt er das Aussehen einer solchen Station (S. 58 und 71). Die Beobachtungen des Verfassers über Streckenabschnitte zwischen solchen Stationen lassen sich anscheinend gut mit den Angaben der Peutingerschen Tafel in Übereinstimmung bringen. Diese Tafel sowie die Itinerare benutzen wechselweise Meilen und Leugen. Wiederholen sich mehrere gleich lange Abschnitte, wird die Meilenzahl nur einmal ausgeschrieben. So gelingt dem Verfasser eine einleuchtende Erklärung der geographischen Schwierigkeiten in diesem Gebiet. Der Wert dieser Schrift liegt vor allem in der Geländebeobachtung, in der Schilderung von sichtbaren Spuren römischer Ansiedlungen und Gutshöfe, nur fehlen bei der Anführung von Zeugnissen die unerlässlichen Quellenangaben (S. 70ff. z. B.).

Dem Buche fehlt ein alphabetisches Ortsverzeichnis, auch hätte ihm unbedingt ein Kartenausschnitt der Gegend beigegeben werden sollen. Der ortsfremde Leser versucht umsonst, den Streifzügen des Autors durch die Gegend zu fol-

gen, zu unterscheiden, was Literaturangaben, mündlichen Mitteilungen und eigenem Beobachten entnommen ist. Nicht ohne Überraschung liest man (S. 46): «César... défait les Helvètes dont les rares survivants qui peuvent s'échapper regagnent leurs montagnes.» Das ist ein Beispiel für viele Unebenheiten in der Interpretation literarischer Quellen. Der Außenstehende mag das Erscheinen des betreffenden Blattes, der *Forma Orbis Romani*, «Carte archéologique de la Gaule romaine», abwarten, das vorliegende Buch ist in dieser Form kaum mehr als eine faszinierende Einladung zu archäologischen Streifzügen in Südwestfrankreich. G. Th. Schwarz

Albert Grenier, Manuel d'Archéologie Gallo-romaine, tome IV: Les monuments des eaux.

Aqueducts, thermes, villes d'eau, sanctuaries of water. Picard et Cie. Paris 1960. 2 vol., 983 p., 285 illustrations. NF 64.-.

Les deux volumes du tome précédent ont été consacrés, le premier à l'urbanisme et aux monuments des villes, le second aux édifices destinés aux jeux. A ce tome IV, A. Grenier a donné le titre de *Monuments des eaux*.

Nécessaire à la vie, l'eau n'avait pas manqué de solliciter l'ingéniosité des hommes, d'abord à sa recherche puis à son utilisation. Les ingénieurs l'ont amenée par tout un système de conduites aux points où elle était nécessaire, à l'agglomération des villes et même, souvent, aux villas isolées dans la campagne. Ce sont les *aqueducts*. Un système de constructions plus ou moins amples et complexes avait constitué les *thermes*. Quelle fut l'origine? Sans doute l'Orient et le monde hellénistique. En Gaule, les thermes sont purement romains. Les vestiges en sont innombrables. Par ses conduites et par les thermes, l'eau se trouve asservie à l'usage des hommes.

Elle n'en reste pas moins divine. «La sainteté des sources, écrit Frontin, à la fin du Ier siècle de notre ère, n'est pas oubliée et fait toujours l'objet d'un culte; on croit en effet qu'elle apporte la santé aux maladies du corps.» Ce n'est pas le liquide de l'eau qui guérit, c'est sa divinité. Les *villes d'eau* furent au moins aussi nombreuses en Gaule qu'elles le sont aujourd'hui, mais ce ne sont pas simplement des stations thermales. Des inscriptions, des sculptures et parfois les édifices mêmes, indiquent des lieux de culte en même temps que de cure. Une cure est un pèlerinage. Nous sommes ainsi conduits aux sanctuaires établis près des sources et cours d'eau soit aux abords des villes soit, bien plus souvent, en pleine campagne. C'est la seconde partie de ce tome: *les sanctuaires de l'eau*. Ils y occupent une place importante et l'auteur s'y serait attardé volontiers encore davantage car si les aqueducts et les thermes sont des œuvres proprement romaines, si les édifices des villes d'eau le sont en majeure partie, les sanctuaires de l'eau, grands ou petits, relèvent de la piété populaire qui a conservé son caractère indigène. C'est là que se rencontre le plus d'originalité.

Un spécialiste de la linguistique, M. Paul Leber, a publié dernièrement un important ouvrage: *Principes et méthodes d'hydronymie française* dans lequel il étudie les noms donnés en Gaule aux sources et aux cours d'eau petits et grands. On y remarque que bon nombre des noms de divinité locales sont ceux de sources ou de ruisseaux. Ce sont des noms anciens antérieurs à toute influence romaine. Le Gaulois et l'homme en général, surtout celui qui vit du travail agricole, n'a pas attribué moins d'attention religieuse à l'eau féconde qu'à la terre elle-même. L'hydronymie a sa place dans la toponymie, l'architecture des eaux, à côté de celle des villes et des théâtres. (Introduction.)

Table des matières: 1er vol.: *Aqueducs, Thermes. Généralités. Aqueducs de la Narbonnaise. Quelques aqueducs des trois Gaules. Thermes de la Narbonnaise et d'Aquitaine. Thermes de Trèves.*

2e vol.: *Villes d'eau, sanctuaires de l'eau. Les thermes des villes d'eau. Le sanctuaire celtique. Deux grands sanctuaires romains (Nîmes, Lyon). Les cultes de la Narbonnaise. Sanctuaires de l'Aquitaine, de la Lyonnaise. La Lyonnaise entre Loire et Seine; Loiret et Normandie. Temples ronds ou polygonaux et sanctuaires d'Armorique. Gaule Belge et cités d'Est. Trèves, Région trévire et Germanie romaine. Entre Trèves et Cologne. Royaume de Belgique et Hollande. Conclusion. Index.*

Heli Roosens, Quelques mobiliers funéraires de la fin de l'époque romaine dans le nord de la France.

Dissertationes Archaeologicae Gandenses Vol. 7. De Tempel, Brugge 1962. 43 p., 12 pl. 145 fr. belges.

Les sépultures du département de l'Aisne, fouillées au XIX^e siècle par J. Pilloy, comptent parmi les plus importantes pour la connaissance de l'archéologie du Bas-Empire dans le Nord de la Gaule. Malheureusement les publications de J. Pilloy sont devenues très rares; en outre l'auteur n'y avait pas attaché assez d'importance à l'étude de chaque mobilier funéraire particulier. Se fondant sur les travaux de J. Pilloy et de Th. Eck, l'auteur du présent ouvrage a reconstitué le mobilier funéraire de neuf tombes parmi les plus riches des nécropoles d'Abbeville-Homblières (tombes 4, 13, 52, 53, 67, 83 et 85) et de Monceau-le-Neuf (tombes I et II), il les a minutieusement décrits et les a réétudiés en les comparant à d'autres mobiliers funéraires de provenance diverse, afin d'en préciser la chronologie. Les mobiliers des tombes d'Abbeville se succèdent de 350 jusque 425. La première tombe de Monceau-le-Neuf paraît dater de la fin du IV^e ou du début du Ve siècle, la deuxième entre 375 et 425.

L'ouvrage est illustré de 12 planches-texte, reproduisant l'ensemble de ces neuf mobiliers funéraires.

Carlo Carducci, Gold- und Silberschmuck aus dem antiken Italien
Verlag Schroll, Wien 1962. XXXIII, 85 S., 44 Farbtaf., 63 Schwarzweißabb. DM 68.-.

Das Buch verdankt sein Entstehen der großen Ausstellung, die 1961 im Palazzo Chiablese in Turin eröffnet und später in anderen Städten Italiens gezeigt worden ist. Aus allen Teilen Italiens kamen ungefähr tausend Kleinodien verschiedenster Art, Gold- und Silberschmuck sowie andere Edelmetallgeräte zusammen.

In der Geschichte des antiken Schmuckes nimmt Italien eine Sonderstellung ein. Hier entstand durch einen steten Herrscherwechsel und die dadurch bedingte Änderung der Stile ein unerhörter Reichtum an Werken der Kleinkunst. Dieser Umstand macht das vorliegende Werk zu einem kulturgeschichtlichen Dokument. Im chronologischen Ablauf der Bilderfolge erschließt sich die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Struktur von fünfzehn Jahrhunderten. Beginnend mit der etruskischen Zivilisation, führt der Band über die keltische und die offenbar unter phönizischen und punischen Einflüssen stehende sardische Kultur zu den hellenistischen Meisterwerken Siziliens und Südaladiens. In der Folgezeit wird der römische Formwille mit der Machtzunahme des Imperiums bestim mend für ganz Italien. Erst in den Wirren der Völkerwanderung zerbricht diese klassische Zivilisation. Die Kunst der Goten und Langobarden erkämpft

sich den italischen Raum. Das Schönheitsempfinden all dieser einzelnen Völker und Epochen blieb uns in ihrem Schmuck erhalten. Die Arbeit von Carducci verbindet die exakte Form des wissenschaftlichen Buchs und Katalogs mit der eines durch die Schönheit der wiedergegebenen Schmuckstücke besonders kostbar wirkenden Bildwerks. Eine kurze Erklärung der Schmucktechniken wird den Laien, eine Bibliographie den Fachmann interessieren.

Ernest Nash, Bildlexikon zur Topographie des antiken Rom.

Ernst Wasmuth, Tübingen. Band 1: 1961: 544 S., 674 Abb.; Band 2, 1962: 532 S., 664 Abb. Pro Band Fr. 121.30.

Das Bildlexikon zur Topographie des antiken Rom bietet zum ersten Male eine systematische und vollständige bildliche Dokumentierung der antiken Monumente. Es bringt Bilder von allen noch sichtbaren Denkmälern, von denen einige niemals vorher aufgenommen worden waren. Die Mehrzahl der Photographien wurde für das Lexikon neu aufgenommen. Wo immer ein Monument im Laufe der Zeit verändert, wieder zugeschüttet oder zerstört war, wurden alte Photographien, Zeichnungen, Stiche und Pläne zur Dokumentierung des früheren Zustandes verwendet.

Die 1338 Abbildungen, unter denen sich 85 topographische Pläne befinden, sind in 286 Stichworten alphabetisch geordnet. Das Werk besteht aus zwei Bänden, von denen der erste die Monumente «Amphitheatre Castrense» bis «Lacus Curtius» umfaßt, der zweite «Lacus Luturnae» bis «Volcanal». Für jedes Monument ist die wesentliche Literatur vom frühesten Ausgrabungsbericht an zusammengestellt. Der Text, der mit Rücksicht auf die reiche bildliche Dokumentierung kurz gefaßt ist, bringt die für die Geschichte des Monuments und seine Wiedergewinnung notwendigen Daten.

Das Lexikon ist ein vollständiger Führer zu den noch erhaltenen Resten des antiken Rom. Für die topographische Forschung ist es ein ikonographisches und bibliographisches Hilfsmittel. Zur Erleichterung der Benutzung des Bildmaterials ist für jede Abbildung die Bildquelle und, soweit möglich, die Nummer des Negativs angegeben, so daß Bilder und Pläne jedem Interessierten ohne weitere zeitraubende Nachforschung nach ihrer Herkunft zu eigener wissenschaftlicher Arbeit zur Verfügung stehen.

Raissa Calza/Ernest Nash, Ostia.

Sansoni, Firenze 1959. 132 p., 163 tav. (8 acolori). L. 6000.-. Quest'opera, nella veste in cui si presenta, non solo è un'assoluta novità editoriale, ma è anche un primo tentativo di far conoscere al pubblico non specializzato in materia, in forma divulgativa ma strettamente scientifica, il porto di Roma antica.

L'Autrice ha fatto rivivere con intensità ed efficacia la vita che una volta si svolse tra le mura della città dissepolta, alla quale il suo vero scopritore, Guido Calza, dedicò quasi 40 anni della sua instancabile attività di archeologo. Per molti anni Raissa Calza ha collaborato col marito in tutti i suoi lavori, sia in quelli inerenti agli scavi, sia in quelli scientifici. Dal 1933, quando dalla Francia dove compì i suoi studi archeologici si trasferì in Italia, ha lavorato ininterrottamente a Ostia, e dopo la morte del marito nel 1946, si dedicò in modo sempre più intenso alla complessa e molteplice attività degli scavi, concentrando il suo lavoro soprattutto sul materiale scultorio di Ostia. Questa esperienza è stata trasfusa nel presente volume che si può ben considerare il frutto di una intera dedicata a questi studi.

Se Ostia rivive, sia pure sotto le spoglie di una impronta architettonica, se rivediamo i personaggi che una volta animarono le sue strade e case, se riudiamo le voci di cui era allora piena l'attiva città marinara e cosmopolita, tutto questo dobbiamo a Raissa Calza, che in più di 26 anni di attività svolta ad Ostia, ha visto la terra ridare poco a poco alla luce i suoi tesori nascosti: edifici, strade, statue, migliaia di lastre lapidarie. Tutto l'ingente patrimonio artistico, architettonico ed epigrafico, è il prezioso e vivo materiale che ha dato la possibilità di ricostruire la vita vissuta una volta nella vecchia città del Lazio, rinchiusa tra il mare ed il fiume.

In questa non lieve fatica, le è stato accanto Ernest Nash, direttore della Fototeca di Architettura e Topografia dell'Italia Antica che, oltre ad essere l'esecutore della parte fotografica del libro, è stato anche un prezioso collaboratore, in quanto profondo conoscitore di topografia romana antica.

Indice: 1. Leggende, Origine, Castrum, Città – 2. Vie e piazze – 3. Caseggiati ed abitazioni – V. Vita amministrativa – 5. Vita pubblica – 6. Vita quotidiana e commerciale – 7. Vita religiosa – 8. Sepolcri e sepoltreti – 9. Fine di Ostia – Bibliografia, Indice analitico, Pianta di Ostia.

Marcel Brion, Pompeji und Herculaneum.

Verlag M. DuMont Schauberg, Köln 1961. 238 S., 50 Farbtafeln, 82 Tafeln, 12 Textabb., 2 Stadtpläne. DM 44.–.

Der Leser erlebt die Entstehung der beiden Städte, ihre Geschichte durch die Jahrhunderte, lernt ihr Aussehen und das Leben ihrer Bewohner kennen, dem das Erdbeben des Jahres 62 und der Vesuvausbruch vom Jahre 79 n. Chr. ein jähes Ende setzten. Seit zwei Jahrhunderten bemühen sich die Archäologen, die Ruinen von den Asche- und Lavaschichten zu befreien und Wohnhäuser, Villen und Tempel, Handwerksbetriebe, Läden und staatliche Bauten wieder aufzubauen wie vor der Katastrophe. Marcel Brion, Historiker, Romancier und Kunstkritiker, verfasste den Text; von Edwin Smith stammen die Fotoaufnahmen. Die moderne Technik des Farbdrucks ermöglicht es, pompejanische Meisterwerke in ihrer ganzen Schönheit zu zeigen, darunter solche aus dem Archäologischen Museum in Neapel, die der Besucher gewöhnlich nicht sieht.

M. Aylwin Cotton, F.S.A., and P. W. Gathercole, B.A., Excavations at Clasentum, Southampton 1951–1954.

Ministry of Works Archaeological Reports No. 2. London, Her Majesty's Stationery Office, 1958. 169 S., 37 Textabb., 6 Tafeln.

Im Bereich der englischen Hafenstadt Southampton auf der Halbinsel Bitterne liegen die Reste des römischen Hafens Clasentum. Allem Anschein nach eine flavische Gründung mit äußerem Befestigungswall, mit einigen Resten von Holzhäusern trajanischer Zeit, wurde Clasentum in antoninischer Zeit durch eine innere Befestigungsanlage verkleinert. Um 170–180 n. Chr. entstanden die ersten Steinbauten, wovon drei durch die Ausgrabungen bekannt wurden, darunter eine kleine Badeanlage. Die Steinperiode dauert mit Umbauten bis in den Anfang des 3. Jahrhunderts, dann, etwa um 370 n. Chr., gibt es Ansätze zu einem Neubau der Badeanlage, die Befestigung erfuhr damals eine weitere Erneuerung (Steinwall) und zugleich weitere Verkleinerung. Dieser Versuch blieb jedoch in den Anfängen stecken; um 390 wurden die zerfallenden Gebäude abermals – mit leicht verändertem Plan – in Angriff genommen, aber auch da nicht vollendet. Bis ins Mittelalter blieb der Platz unbewohnt, in der Neuzeit gehörte

er zu einem großen Landsitz. Im letzten Weltkrieg zerstörte eine Luftmine das Landhaus, und die Archäologen kamen zum Zuge. Soweit die Zusammenfassung, die chronologische Übersicht nach Besiedlungsepochen mit Verweisen auf ältere Literatur und der sehr übersichtliche Grabungsbericht. Ein besonderes Kapitel behandelt die Verteidigungsanlagen, es folgen die kleinen Funde, die Keramik, gesondert nach Arten und Fundgruppen. Der Leser braucht nicht lange zu suchen, alles ist durch Untertitel klar gegliedert. Die einzelnen Gruppen von Fundobjekten werden von Fachleuten eingehend beschrieben, Herr Cookson steuert wie gewohnt prächtige Photographien bei. Die Publikation ist vorzüglich ausgestattet, sie macht auch deutlich, wie sehr die Ausgrabungswissenschaft zu einem Sammelsurium von Fachdisziplinen geworden ist. Neben den Beiträgen von Keramik-, Glas- und numismatischen Spezialisten hat je ein Fachmann die Tier-, Vogelknochen und Mollusken bearbeitet. Die beiden Ausgräber können für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, nicht nur zahlreiche Mitarbeiter um sich versammelt zu haben, sondern eine bis in die Einzelheiten wohldurchdachte und ausgefeilte Darstellung zu geben. Wie weit diese Akribie geht, mag man daran ermessen, daß die Aussagen des Keramikspezialisten über eine Terra sigillata – offenbar nach Stenogramm – wörtlich zitiert werden. Man findet statistische Übersichten, ebenfalls nach Grabungsepochen geordnet, über das Knochenmaterial, wobei freilich der Fachmann selbst bemerkt, daß im Laufe der Jahrhunderte die biologischen Formen sich zu wenig ändern, als daß zwischen den einzelnen Knochen verschiedener Epochen Unterschiede festgestellt werden könnten. Führen wir uns noch vor Augen, daß es sich um einen Rechenschaftsbericht über 15 plus 2 Grabungswochen handelt, auf 170 großformatigen Druckseiten, so darf man wohl sagen, dieses Buch sei eine Herausforderung an alle Archäologen. Es ist ein Meisterstück, wie es früher manche Handwerksgesellen zur Meisterprüfung herstellen mußten, das so recht die Möglichkeiten, aber auch die Gefahren der modernen Grabungstechnik zeigt. Wenn man sich überlegt, daß ein Grabungsbericht drei Hauptaufgaben zu erfüllen hat: 1. die während der Grabung beobachteten und bei nachträglichem Studium der Funde erarbeiteten Tatsachen darzustellen, 2. diese Tatsachen mit den Gegebenheiten des Grabungsortes in Zusammenhang zu bringen und 3. die Fachkollegen und ein weiteres Publikum über die Ergebnisse der Ausgrabung zu orientieren, so darf festgestellt werden, daß das vorliegende Buch die beiden ersten Aufgaben mehr als gut erfüllt. Es enthält aber auch viele Feinheiten in der Beschreibung, die nur für diejenigen einen Wert haben, die das Fundmaterial selbst in Händen halten und sich daran eine eigene Meinung bilden können. Steht überhaupt irgendwo, wo die Fundobjekte nach der Ausgrabung hingekommen sind? Unserer Meinung nach sollte man jeden Ausgräber zwingen, ein solches Buch zu schreiben, jede kleinste Einzelheit ins Reine zu bringen, Pläne, Keramik, Profile, und alles schön und gründlich darzustellen, wie es hier geschehen ist. Das Manuskript aber sollte nicht in dieser Form gedruckt, sondern in zwei, drei Exemplaren der Fachwelt zugänglich sein, an einer zentralen Stelle, und dort, wo die Funde aufbewahrt werden. Aufgabe des Autors wäre es dann, das viele Unwichtige auszusondern und in knapper Form in einem überall greifbaren Jahrbuch zu veröffentlichen. Man denkt unwillkürlich an die vielen Ausgrabungen, die statt 15 Wochen 15 Jahre dauern und über die keine Publikation existiert. Die Arbeit des Ausgräbers wird immer eine gewisse Subjektivität mit sich bringen, die auch durch peinlichst genaue Dar-

stellung der Einzelheiten, wie dies hier geschehen ist, nicht vermieden werden kann. Das Buch ist eine imponierende Leistung moderner Ausgrabungstechnik, sollte aber nicht zur Nachahmung dienen.

G. Theodor Schwarz

Eburacum – Roman York.

Royal Commission on historical monuments, London 1962. 168 p. 71 planches, 90 fig., 1 carte.

Ce volume, le premier d'une série consacrée à la ville de York, contient le rapport officiel de la Commission, avec la liste des monuments romains spécialement dignes d'être conservés; une introduction dans laquelle on étudie la topographie, l'origine et le développement de Eburacum dans l'Empire romain; un inventaire illustré, avec un bref rapport sur les monuments romains connus; des articles à part sur les verres et sur l'ambre noir (jet), sur les tombeaux en plâtre et sur quelques restes de squelettes; un glossaire des termes d'archéologie, d'architecture et des termes spéciaux employés dans ce volume; une carte topographique des monuments et des tombeaux mentionnés; une bibliographie et un index.

Les descriptions des monuments sont nécessairement très restreintes, mais basées toujours sur le même principe: un bref résumé historique ou explicatif, avec mention de toutes les recherches archéologiques passées, accompagne une description de l'état actuel, avec un plan ou une référence topographique et un choix de références des sources de documentation. Les descriptions des tombeaux sont encore plus brèves: après des notes préliminaires sur chaque région et place, sur la distribution des sépultures et les rites pratiqués, les tombeaux sont catalogués, en grande partie individuellement, avec les références archéologiques, s'il en existe. Les descriptions des inscriptions, des *sculptores*, des petits objets trouvés, etc. sont généralement purement des listes, à défaut d'informations plus détaillées.

Les restes de la ville romaine de York sont si fragmentaires que l'on a adopté pour cet inventaire le système de compléter très amplement les descriptions écrites avec des illustrations. Celles-ci sont, avec peu d'exceptions, des photographies prises par l'équipe de photographes de la Commission. Les exceptions les plus importantes sont les illustrations des fouilles plus anciennes. Elles sont de qualité très variable, mais elles ont été insérées dans le volume car elles sont souvent la seule preuve de certaines découvertes. Le plan dépliant donnera au lecteur un tableau plus clair du caractère et de la qualité de la vie dans la ville romaine de York de ce que peut exprimer le texte de l'inventaire, nécessairement concis et impartial.

Kurt Latte, Römische Religionsgeschichte.

Handbuch der Altertumswissenschaft 5. Abt., 4. Teil. C. H. Beck, München 1960. 430 S., 33 Tafelabb., 12 Kalenderfaltblätter. DM 38.50.

Das weltbedeutende Handbuch der Altertumswissenschaft wird mit der lang erwarteten «Römischen Religionsgeschichte» von Prof. Kurt Latte, Göttingen, um einen wichtigen Band bereichert, der nicht nur für die Altertumsforscher, sondern auch für die Religionswissenschaft von großer Bedeutung ist. Kurt Latte hat die Darstellung nach modernen Fragestellungen geordnet. An die Stelle einer Systematik der römischen Staatsreligion ist der Versuch getreten, die Geschichte der religiösen Formen und des religiösen Denkens zu geben und das Verhältnis der Menschen zu ihren Göttern in seinem Wandel zu erfassen. Deshalb treten soziologische und phänomenologische Gesichtspunkte in den Vordergrund, und der

eigentlich historischen Zeit ist mehr Raum gegeben. Die Bedeutung grundlegender Begriffe wie religio und pietas wird untersucht. Der Verfasser hat die noch aus der «Göttermythologie» des 18. Jahrhunderts stammende Disposition nach einzelnen Göttern aufgegeben und durch eine andere ersetzt. Er ordnet für die älteste Zeit nach den sozialen Gruppen und behandelt dementsprechend die Bauernreligion und die Religion der Gemeinde in besonderen Kapiteln, um dann nach Möglichkeit die etruskisch-italischen und die griechischen Einflüsse und die dadurch bedingte Änderung der Struktur herauszuarbeiten. Der Pontifikalreligion, deren Wesen unsere Vorstellung von der römischen Religion fruchtbringend bestimmt hat, ohne doch je eine zusammenfassende Charakteristik zu erfahren, ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Nachdem der Verfasser das Einströmen neuer Formen unter unmittelbarer Einwirkung des Hellenismus und die allmähliche Zersetzung verfolgt hat, schildert er die augusteische Restauration und die Loyalitätsreligion der Kaiserzeit. Den Beschluß machen Abschnitte über die Entstehung eines unpersönlichen Gottesbegriffes und die dadurch hervorgerufene Hinwendung zu den orientalischen Religionen sowie über die Epoche vom 3. Jahrhundert bis zu den letzten Kämpfen unter Symmachus, Praetextatus und Nicomachus Flavianus. Einige Anhänge behandeln Einzelfragen und Details, die die Darstellung unterbrochen hätten, und geben eine revidierte Liste der Tempelbauten und des Festkalenders. Ausführliche Register erleichtern die Benutzung.

Inhalt: 1. *Quellen:* Kalender, Inschriften, Literarische Quellen. – 2. *Geschichte der Forschung.* – 3. *Übersicht über die geschichtliche Entwicklung.* – 4. *Die Anfänge:* Älteste Schicht, Grundbegriffe, Sakrale Handlungen, Schuldbegriff, Gottesvorstellung, Charakteristik. – 5. *Die Religion des Bauern:* Der Schutz der Felder, Ernteriten, Weinbau, Quellen und Regen, Iuppiter und Veiovis, Hirtenfeste, Das Haus, Die Laren, Geburt, Hochzeit, Tod und Totengeister, Genius und Juno. – 6. *Die Religion der Gemeinde:* Gemeinde und Haus, Ortsgottheiten, Mars, Beginn des Kriegszuges, Heimkehr vom Feldzug, Fetialien, Sonderriten, Dius Fidius, Regifugium und Poplifugia, Volcanus, Neptunus und Tiber, Janus, Sonstige Feste und Riten, Mundus, Fornacalia, Vestalia, Latinerfest. – 7. *Italische Einflüsse:* Die Etrusker, Der kapitolinische Tempel, Totenkult, Haruspizien, Sibyllinische Bücher, Ceres, Liber, Libera, Mercurius, Minerva, Juno, Diana, Castor, Fortuna, Venus, Feronia, Meftis, Vortumnus, Marica, Tendenzen der Entwicklung. – 8. *Die Pontifikalreligion:* Die Anfänge der Pontifices, Ihre Kompetenz, Die Methoden, Dedikation, Vorzeichen, Flamen Dialis, Sühnriten, Spolia opima, Kasuistische Differenzierung, Gebetsformeln, Summanus, Opfer. – 9. *Neue Formen:* Hercules, Apollo, Aesculapius, Bona Dea, Sol und Luna, Der Kult von Wertbegriffen, Lectisternien, Supplikationen, Säkularspiele, Pompa circensis, Epulones, Wandel der Kultformen, Magna Mater, Die Entwicklung des 3. Jahrhunderts. – 10. *Der Verfall der römischen Religion:* Hellenisierung der Götter, Divination, Die Bücher Numas, Die Bacchanalien, Die Italiker auf Delos, Rückwirkung auf Italien, Die Priestertümer, Die Haltung der Nobilität, Sulla, Marius und die Revolutionszeit, Bellona, Isis, Lucrez, Cicero, Jenseitsglauben, Stimmung im letzten Jahrhundert, Nigidius Figulus, Varro. – 11. *Die Augusteische Restauration:* Erneuerung des Kults, Persönliche Haltung des Kaisers, Symbolismus, Säkularfeiern, Abstraktionen, Dynastische Religionspolitik, Kult des Augustus. – 12. *Die Loyalitätsreligion der Kaiserzeit:* Roma und die Statthalter, Gedenktage, Vota, Gleichsetzung mit Göttern, Kapitol und Roma, Kultformen, Theorien, Quali-

tätsbegriffe, Augustus als Götterepitheton, Zeremoniell. – 13. *Die unpersönlichen Götter und der Wunsch nach persönlichem Schutz*: Aberglaube und Unglaube, Unpersönliche Götter, Provinzielle Kulte, Der soziale Hintergrund, Das Vorbild, Die orientalischen Kulte, Schicksal und Befreiung, Syrische Kulte, Sonnenkult, Mithras, Riten, Angleichung, Die religiöse Haltung. – 14. *Die Auflösung der römischen Religion*: Äußerer Verfall, Feste, Restaurationsversuche, Das Ende, Nachleben.

Anhänge: 1. *Opfer und Gebet*: Arten der Opfer, Blutige Opfer, Die Teilnehmer, Geräte, Die Vorbereitung, Der Opfervorgang, Das Gebet. – 2. *Die römischen Priesterschaften*: Allgemeines, Ernennung, Haruspices, Augurn, XV viri, Epulones, Curionen, Pontifices, Flamen Dialis, Inauguration, Tracht, Die latinischen Priestertümer, Camilli, Gehilfen, Tempelwächter. – 3. *Die Argefrage*. – 4. *Die römischen Tempel*. – Nachträge, Sachregister, Textkritisch oder exegetisch behandelte Stellen. – Der römische Festkalender.

Joseph Vogt, Zur Religiosität der Christenverfolger im Römischen Reich.

Sitzungsber. Heidelberger Akad. d. Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 1962, Abh. 1. Carl Winter, Heidelberg 1962. 30 S. DM 5.60.

Dem Verfasser geht es nicht um die politischen Motive und die fiskalischen Erwägungen der römischen Regierung. Er stellt vielmehr die Frage, in welcher Weise die handelnden Personen von der heidnischen Frömmigkeit des Zeitalters erfüllt waren. Die Interpretation der Zeugnisse von Trajan bis Diocletian gibt eine überraschend gleichbleibende Norm des religiösen Verhaltens gegenüber dem Christentum. Man hat sich nicht mit der Apostasie der Christen begnügt, sondern den heidnischen Opfvollzug verlangt, also nicht nur formale, sondern inhaltliche Intoleranz für geboten gehalten. In dieser Stellungnahme haben sich die Regierenden und die philosophisch Gebildeten stets wieder gefunden. Dieses Kontinuum einer immer starrer werdenden heidnischen Religiosität wird im Eingang und im Abschluß der Untersuchung aus dem allgemeinen Verlauf der römischen Glaubengeschichte erklärt.

Pierre Grimal, Römische Kulturgeschichte.

Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München/Zürich 1961. 635 S., 256 Abb., 8 Farbtafeln.

Es handelt sich um die Übersetzung des Buches «La Civilisation Romaine». Dem Leser werden die großen oder charakteristischen Schöpfungen der römischen Kultur in einer reichen Abfolge von Abbildungen dargeboten, sei es in Gestalt von Statuen und Porträtköpfen bedeutender Persönlichkeiten, sei es in Inschriften und Textreproduktionen von Monumenten und Kunstwerken aller Art, Tempel- und Theaterbauten, Aquädukte, Triumphbögen, Grabmäler, und es kommen Münzen, Gemmen, Ausstattungsgegenstände, wie z. B. Mosaiken von Fußböden, hinzu. Von Wert sind die synchronistisch angelegten Tabellen von Zeitereignissen und von kulturellen Leistungen in Rom, in Italien und in anderen europäischen Ländern. Geographische und historische, verwaltungs-, krieger- und religionsgeschichtliche Kartenbeilagen, Stadtpläne, Epitaphien, Abbildungen von den Ausgrabungsstätten und Fundorten in Fülle ergänzen das geschriebene Wort. Eine Art biographisch-historisches Lexikon, sehr übersichtlich gearbeitet, und ein Verzeichnis der Abbildungen geben dem Benutzer eine vortreffliche Orientierung über das Gebotene.

Das Werk Grimals zerfällt in drei große Hauptteile. Der erste behandelt unter der Überschrift «Entstehung einer Kultur» folgende Kapitel: das eine «Zeit der Könige – Sage und Geschichte», das andere «Von der Republik zum Kaiserreich».

Der zweite, erheblich umfangreichere Teil führt den Obertitel «Zur Herrschaft berufen Volk» und gliedert sich in vier Kapitel. Diese schildern «Leben und Sitte», «Leben und Gesetz», dann «Die Eroberer» und «Leben und Kunst». Und im dritten Hauptteil «Erdverbundenes Rom» heißen die Kapitel «Rom und die Erde», «Rom, die Königin der Städte», «Leben und Treiben in Rom» und «Die großen Städte der Kaiserzeit». Ein besonderes Gewicht kommt dem achten Kapitel – Rom, die Königin der Städte – zu.

Thomas Zacharias, Kleine Kunstgeschichte der antiken Welt.

Schnell & Steiner, München/Zürich 1962. 205 S., 172 Abb., 87 Zeichnungen, 5 Karten und 4 Zeittafeln. Brosch. DM 8.40.

Das Buch zeigt in Beispielen antike Kunst, von Mesopotamien und Ägypten bis zu den ersten christlichen Jahrhunderten. Es gehört als erster Band zu der «Kleinen Kunstgeschichte abendländischer Stile», ist aber selbständig und in sich geschlossen.

Die Bilder als Hinweise auf die Werke haben in diesem Buch den Vorrang. Die Bilder wollen nicht die Illustration, sondern das Fundament dessen sein, was ausgesagt ist. So weit es in diesem Rahmen möglich war, wurde die Charakterisierung eines Stils, seine Entwicklung und Abgrenzung, auf konkrete Werke gegründet und möglichst so, daß der anschaulichen Kontrolle kein langes Vor- und Zurückblättern im Wege steht. Kleine Skizzen begleiten den Text: erklärende Zeichnungen und Rekonstruktionen.

Peter Robert Franke, Römische Kaiserporträts im Münzbild.

Aufnahmen von Max Hirmer. Hirmer Verlag, München 1961. 55 S., 52 Tafeln, davon 16 farbig. DM 12.50.

Die Münzprägung der römischen Kaiserzeit zeigt uns in einer sonst unerreichten Vollständigkeit das Antlitz der römischen Kaiser. In großartigen Porträts treten uns die siegreichen Imperatoren wie auch die Philosophen auf dem Kaiserthron entgegen.

Münzen, Meisterwerke der Porträtkunst aus vier Jahrhunderten, wurden von den großen Sammlungen in Berlin, Paris und München, vor allem aber von einer außergewöhnlich bedeutenden Schweizer Privatsammlung für die Aufnahmen zur Verfügung gestellt.

Peter Metz, Elfenbein der Spätantike.

Aufnahmen von Max Hirmer. Hirmer Verlag, München 1962. 40 S., 48 Farbtafeln. DM 12.50.

Seit dem Altertum schätzte man für die Herstellung kostbarer Arbeiten kaum ein anderes Material so sehr wie das Elfenbein. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts erlebte diese künstlerische Tätigkeit sogar eine hohe Blütezeit, und wir finden zugleich mit den zahlreichen heidnischen Motiven auch die ersten christlichen Bildnisse. Fast läßt sich die historische Entwicklung der spätantiken und frühmittelalterlichen Plastik allein an den zahlreich vorhandenen Elfeinbeinarbeiten ablesen.

Das vorliegende Buch zeigt diese Entwicklung an Hand einer Auswahl wirklicher Kunstwerke aus den Schätzen der großen Museen. Zahlreiche Detailansichten und die Beschreibungen im Text heben die künstlerische Bedeutung dieser Arbeiten besonders hervor. Darüber hinaus gibt Peter Metz

ein glänzendes Bild der spätantiken und frühchristlichen Geisteshaltung, aus der sich Stil und Beweggründe der Darstellungen sinnvoll betrachten lassen.

Ernst Kirsten und Wilhelm Kraiker, Griechenlandkunde.

Ein Führer zu klassischen Stätten. 4. Auflage. C. Winter, Heidelberg 1962. 884 S., 193 Textabb., 16 Tafelabb., 2 mehrfarbige Faltkarten.

Die ersten Auflagen dieses Buches waren zahlreichen Griechenlandreisenden Berater bei der Vorbereitung, zuverlässiger Führer in Hellas und Stütze der Erinnerung. Die neue Auflage der «Griechenlandkunde» stellte die Verfasser vor vielseitige Aufgaben. Die Freilegung zahlreicher neuer Ausgrabungsstätten, vor allem durch griechische Archäologen, die umfangreichen Wiederherstellungsarbeiten an den antiken und mittelalterlichen Bauten und die fortschreitende Erschließung des Landes für den Reiseverkehr erforderten einen erweiterten und in vielen Fällen völlig neuen Text. Das Buch gibt nun auch Auskunft über jene Stätten, die früher kaum besucht wurden, und geht ausführlicher auf den Umkreis der Stützpunkte längeren Aufenthaltes ein, wie Athen, Nauplia, Mykonos, Rhodos und Iraklion auf Kreta.

Ein stark erweitertes Literaturverzeichnis erschließt auch dem Fachmann für die einzelnen Epochen den heutigen Forschungsstand auf den Nachbargebieten der Archäologie, Alten Geschichte, Byzantinistik und der geographischen und prähistorischen Forschung im Raum des heutigen griechischen Staates. Die Termini der Fachsprache werden im Text erklärt und durch ein neues Register ebenso nachgewiesen wie die Lebensdaten der historischen Persönlichkeiten. Die Gliederung der Kapitel wurde gestrafft. Ihrer Anordnung sind nunmehr die Hauptlinien des Verkehrs zugrunde gelegt. Die Routen der Fährschiffe ab Brindisi sind dabei ebenso berücksichtigt wie die der Bahnstrecken und der neuen Autostraße Saloniki–Athen, die Linien der griechischen Inselschiffahrt wie die der gebräuchlichen internationalen Kreuzfahrten.

Als Darstellung der griechischen Kulturentwicklung durch vier Jahrtausende auf geographischem Hintergrund wurde das Buch nunmehr abgerundet zur historischen und archäologischen Landeskunde von Hellas. Das Werk liegt in einer einbändigen und in einer zweibändigen Reiseausgabe vor.

Die Verfasser haben sich bemüht, nicht nur alle Zeugen der großen Vergangenheit des Landes zu berücksichtigen, die heute mit Auto, Schiff oder Flugzeug erreichbar sind, sondern auch den Bedürfnissen für Reisen verschiedenster Art und ihrer Vorbereitung entgegenzukommen. Die großen Fundstätten der minoischen und mykenischen Kultur auf Kreta, in der Argolis und in Messenien erfuhren daher eine eindringliche Schilderung. Die Kapitel über die klassischen Stätten, wie Akropolis und Agora von Athen und das Heiligtum von Olympia, erhielten eine neue, erweiterte Fassung. In stärkerem Umfang wurden die Denkmäler der mittelalterlichen Geschichte des Landes aufgenommen. So sind die zahlreichen neu entdeckten frühchristlichen Basiliken in bedeutenden Beispielen und die neuerdings meist restaurierten byzantinischen Kirchen mit ihrem Mosaik- oder Freskoschmuck durch eingehendere Erklärungen berücksichtigt, ebenso eine Reihe jener fränkischen und venezianischen Anlagen, die den Eindruck der Landschaft Griechenlands mitunter stärker bestimmen als die Reste der antiken Stätten. Die Denkmäler von Thessalonike und die wichtigen Funde auf der Route zur türkischen Grenze sowie an der neuen Einreiseverbindung Korfu–Igumenitsa–Arta–Patras sind nunmehr ausführlich beschrieben, ebenso die Inseln vor der Nordwestküste und die

Kleinasiens vorgelagerten Inseln von Lesbos und Chios bis Rhodos. Dagegen wurde die gewollte Verkehrsferne der Mönchsrepublik des Athos mit Absicht respektiert. (Aus dem Vorwort.)

Ernst Kirsten, Nordafrikanische Stadtbilder. Antike und Mittelalter in Libyen und Tunesien.

Winter, Heidelberg 1961. 106 S., 45 Abb., davon 14 Rekonstruktionsskizzen und Ansichten. DM 6.80.

Die vorliegende Arbeit zeichnet die politische Entwicklung Libyens und Tunesiens durch drei Jahrtausende bis zur Gegenwart nach und sucht ihre Spuren im Stadtbild der wichtigsten Siedlungen. Mit der Herausarbeitung der Wesensmerkmale der griechischen, römischen, spätantiken (byzantinischen) und islamischen Stadt, auch in der Erklärung der Fachaussdrücke für ihre Bauten, gibt sie eine Einführung in die toten wie in die fortlebenden Städte, belehrt über die Entstehungszeit der Denkmäler, die sie auch in Einzelplänen und zeichnerisch beschwingten Rekonstruktionen darstellt, und ermöglicht dem Besucher in sorgfältig beschrifteten Plänen die Orientierung in antiken Ruinen und mittelalterlichem Gassengewirr.

Nach dem Vorbild der «Griechenlandkunde» kommen auch im vorliegenden Buch der Fachmann der historischen Geographie, der Kenner der kulturgechichtlichen Entwicklung und der Archäologe zu Worte. Auch hier ist der Versuch erfolgreich, die Ergebnisse der Spatenforschung und die Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft allgemein verständlich zu machen. Der besondere Wert des Buches liegt in der Erschließung des Inhalts weit verstreuter französischer, italienischer und englischer Fachliteratur für den deutschen Leser. Da es sich um eine erste Einführung handelt, ist nicht der Weg der archäologischen Beschreibung jedes einzelnen Bauwerkes gewählt, sondern nach der Methode der historischen Geographie die städtebauliche Entwicklung jedes Platzes zum Rahmen auch der kunstgeschichtlichen Angaben gemacht.

Inhalt: Das östliche Nordafrika in der Geschichte. Städte der Antike – Städte des Islams. Libyen (Cirenaica, Kyrene, Apollonia und Balagrai, Tripolitania, Tripolis, Leptis Magna, Sabratha). Tunesien (Karthago, Thignica, Thugga, Thuburbo Maius, Sufetula, Sfax, Sousse, El Djem, Kairouan, Mahdia und Monastir, Tunis). Literatur, Fachaussdrücke.

Kurt Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes.

Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie B: Die fränkischen Altertümer des Rheinlandes, hg. von Kurt Böhner und Joachim Werner. Verlag Gebr. Mann, Berlin 1958. Band 1, Teil 1: Textband mit mineralogischem Beitrag von J. Frechen, 368 S., 144 Textabb.; Teil 2: Katalog, 196 S., 75 Tafeln, 3 Kartenbeilagen. DM 70.–.

Die im Auftrag der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts von K. Böhner und J. Werner herausgegebene Reihe «Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit» hat das Ziel, die überaus reichhaltigen Fundbestände aus der Völkerwanderungszeit und dem frühen Mittelalter in Einzeldarstellungen vorzulegen und damit nicht nur der Archäologie, sondern auch allen anderen mit jenen Epochen beschäftigten Wissenschaftszweigen neues Quellenmaterial zu erschließen. Die Reihe soll – um ein Wort ihres einstigen Herausgebers H. Zeiss zu gebrauchen – neben die Monumenta Germaniae Historica die Monumenta Germaniae Archaeologica jener Jahrhunderte stellen. Innerhalb der Gesamtreihe ist die Serie B den fränkischen Altertümern

des Rheinlandes vorbehalten. Daß diese Serie mit dem vorliegenden Bande eröffnet wird, hat zunächst seinen Grund darin, daß aus dem Trierer Land besonders viele und bisher kaum bekannte, geschlossene Grabfunde vorliegen, welche neue Gesichtspunkte für die Chronologie der fränkischen Altertümer eröffnen. Die Wahl erwies sich auch deshalb als glücklich, weil die Geschichte dieses Gebietes zur Merowingerzeit wie bei wenig anderen deutschen Landschaften durch historische Nachrichten erhellt wird und somit vielfach Vergleiche zwischen den Aussagen der archäologischen und der historischen Quellen möglich sind.

Einleitend werden die Altertümer an Hand der geschlossenen Grabfunde in fünf Zeitstufen eingeteilt. Durch die Verbindung dieser Stufen mit den bisher bekanntgewordenen münzdatierten Grabfunden ergeben sich genügend Anhaltspunkte, um sichere Grundlagen für ihre absolute Datierung zu gewinnen. Anschließend werden die einzelnen Formen der vorliegenden Gruppen von Altertümern – Gefäße, Schmuck, Waffen, Schnallen, Münzen, Gebrauchsgeräte, Glas und Grabdenkmäler – besprochen und nach ihrer Zeitstellung, vielfach auch nach Herkunft und Verbreitung, bestimmt. Eine zusammenfassende Übersicht ergibt, daß das Trierer Gebiet im späten 5. und 6. Jahrhundert fast ganz in den Kreis des fränkischen Kunsthandswerks einbeschlossen war, während sich vom 7. Jahrhundert an wieder lebhafte Einflüsse aus dem Mittelmeerraum bemerkbar machen.

Eine Übersicht über die Anlage der Friedhöfe und der Gräber erörtert die vorkommenden Bestattungsbräuche, Nachbestattung, Grabraub usw. sowie die Frage der sozialen Ausdeutung der Reihengräberfelder auf Grund der unterschiedlichen Ausstattung ihrer Gräber. Um das archäologische Quellenmaterial auch der historischen Forschung nutzbar zu machen, wird der Versuch gemacht, aus den Gräberfeldern Rückschlüsse auf Lage und Beschaffenheit der einst zu ihnen gehörigen Siedlungen zu ziehen, wobei es mit archäologischen Methoden gelingt, Siedlungen der fortbestehenden Provinzialbevölkerung von denen der Franken zu trennen. Durch den Vergleich dieser Ergebnisse mit Ortsnamen, Kirchenpatrozinien und den Aussagen der frühesten historischen Nachrichten ergeben sich Rückschlüsse auf die Besitz- und Siedlungsverhältnisse sowie auf die frühesten Kirchengründungen zur Zeit der fränkischen Landnahme und der ihr unmittelbar vorhergehenden und folgenden Epoche. Das Buch schließt mit einem Ausblick auf die spätere Entwicklung der behandelten merowingerzeitlichen Siedlungen, welche zum Teil verlassen worden sind, größtenteils aber in Höfen, Weilern, Dörfern, Burgen und Städten fortleben.

Der 2. Band enthält den ausführlichen Katalogteil, in welchem außer der Beschreibung der Funde auch die frühesten historischen Überlieferungen über die Fundorte aufgenommen sind. Auf 75 Tafeln sind die Formen der im Trierer Land vorkommenden fränkischen Altertümer vollständig abgebildet. 3 Karten zeigen die merowingerzeitliche Besiedlung des Trierer Landes in ihrem Verhältnis zu den geologischen und morphologischen Gegebenheiten der Landschaft sowie einen Plan der Stadt Trier zur fränkischen Zeit.

Helmut Schoppa, Die fränkischen Friedhöfe von Weilbach, Main-Taunuskreis.

Veröffentlichungen des Landesamtes für Kulturgeschichtliche Bodenaltermümer Wiesbaden, Bd. 1, 1959. 81 S., 41 Tafeln und Pläne.

Der erste Band dieser Reihe ist eigentlich der Ausdruck einer neuen grundsätzlichen Haltung des Landesamtes für Boden-

altertümer gegenüber den Problemen der Bodenforschung, nämlich des Prinzips, einmal angeschnittene Gräberfelder «möglichst erschöpfend auszugraben» und entsprechend zu veröffentlichen (Vorwort). Diesem Willen liegt die Erkenntnis zugrunde, daß Stückwerk zu nichts führt.

Leider zeigt aber ein Blick auf die beiden Pläne, wie auch bei bestem Willen sich dieser Grundsatz nicht immer verwirklichen läßt. Das Gräberfeld Weilbach 1 liegt im unmittelbaren Siedlungsbereich der heutigen Ortschaft, so daß es nur parzellenweise abgedeckt werden kann. Das heutige Bild ist daher ein äußerst zufälliges. Beim Reihengräberfeld Weilbach 2 wären die Voraussetzungen günstiger gewesen, doch rissen die Bagger des Autobahnbaues ein gehöriges Stück weg, bevor diese Fundstelle überhaupt beachtet wurde, so daß auch dieser Plan deutlich die Spuren des Zufalls trägt.

Geraade diese Zufälligkeiten des Ausschnittes – scheint mir – erlaube es kaum, das Gräberfeld in Sippengruppen einzuteilen. Aus diesem Grunde vermag es kaum zu überzeugen, wenn Schoppa die drei Gräber mit Franzisken als Fremdkörper zwischen die Bezirke eingeschoben sieht und sie darum als einen Niederschlag einer fränkischen Kolonie deuten möchte (S. 54).

Auf der andern Seite tönt die Grundstimmung, die sich auf Seite 53 breit macht, doch wieder zu pessimistisch, wo die stammesmäßigen Unterschiede wegen ihrer Ähnlichkeit in den Topf der Gleichheit getan werden. Der resignierten Feststellung «mit Steinplatten umstellte Gräber sind überall zu finden, holzverschalte Schächte ebenfalls» möchte ich entgegenhalten, daß sie nur dann ihre Gültigkeit haben mag, wenn man das Problem der zeitlichen Stellung ausschaltet. Spannend und fruchtbar wird die Diskussion erst, wenn sie zum Fragenkomplex Was – Wann – Wo erweitert wird, dann dürften sich auch gewisse stammesmäßige Unterschiede herausschälen. Bösartigerweise könnte man das Apropos einschieben, daß gerade die beiden vorgelegten Gräberfelder von Weilbach mit Steinplatten umstellte Gräber nicht kennen. Ein solcher Seitenhieb wäre bei dieser verdienstvollen Arbeit unangebracht. Trotzdem hätte die Wirkung vielleicht noch fruchtbare werden können, wenn die eine oder andere Grabkonstruktion in einer Zeichnung vorgelegt worden wäre, denn die Beschreibungen allein genügen nicht. Unser Interesse um diese Sache ist darum so wach, weil im Gräberfeld Basel-Bernerring ganz ähnliche Konstruktionen vorliegen, auf die Schoppa mit Recht hinweist (S. 7, Anm. 11; S. 8, Anm. 16; das genaue Zitat der Publikation R. Laur-Belarts wäre: Festschrift für Otto Tschumi 1948, 112 ff.). Ergänzend wäre dem beizufügen, daß das Gräberfeld Basel-Bernerring in vielen Beziehungen, besonders aber durch den Grabbau innerhalb des schweizerischen Fundmaterials, eine Sonderstellung einnimmt.

Doch soll uns diese Kritik nicht von den bedeutsamen Ergebnissen dieser Publikation ablenken. Zu nennen wäre das beinbesetzte Kästchen mit seinem interessanten Federschloß, das ganz rekonstruiert werden konnte (hierüber speziell Germania 31, 1953, 44). Die Fundgruppe der Kämme ist in beiden Gräberfeldern von Weilbach reich vertreten, darunter befindet sich ein einreihiges Kammpaar mit reichverziertem Steckfutteral (T. 13 u. 32). R. Moosbrugger-Leu

Peter Bamm, Welten des Glaubens. Aus den Frühzeiten des Christentums.

Buchclub Ex Libris/Knaur, Zürich 1959. 367 S., 365 Abb., davon 18 Farbtafeln. Fr. 22.50.

Der durch sein Werk «Frühe Stätten der Christenheit» bekannte Autor legt hier eine fesselnde Geschichte des frühen Christentums vor.

Drei große historische Persönlichkeiten sind es, durch deren Auftreten jeweils eine Epoche in der Entwicklung des Christentums abgeschlossen wird. Mit Konstantin dem Großen endet die Zeit der Unterdrückung des Glaubens durch den Staat, der Verfolgung durch die nicht-christlichen Religionsgruppen, der Kämpfe und Leiden der Märtyrer. Mit Kaiser Justinian erreicht das Christentum einen Höhepunkt seiner Glaubenszuversicht, seiner Macht und seiner Ausdehnung im Osten. Die zweihundert Jahre zwischen Konstantin und Justinian sind ein Goldenes Zeitalter der Frömmigkeit, der Gelehrsamkeit und der Kunst gewesen. Mit Karl dem Großen und der Gründung seines Imperiums des Westens endet die politische und geistige Anarchie, welche die Völkerwanderung gebracht hatte. Es begann eine neue große Epoche des Glaubens, die Zeit des christlichen Mittelalters.

Die Regierungen der drei großen Imperatoren Konstantin, Justinian und Karl gehören zu den Glanzzeiten der Weltgeschichte. Sie haben sich abgespielt vor einem dunklen Hintergrund von Gefährdungen und Bedrohungen. Drei geschichtliche Faktoren haben dreimal hintereinander das Gefüge der christlichen Welt dieser ersten Jahrhunderte bis in die Grundfesten erschüttert. Das erste Ereignis war der Hunnensturm des 5. Jahrhunderts, der aus den Steppen Asiens kam. Das zweite war der Einbruch der Germanen, die aus dem Norden und Osten Europas zum Mittelmeer vordrangen. Das dritte war der Angriff der Araber, die aus den Wüsten Arabiens hervorbrachen.

In diesen geschichtlichen Rahmen stellt Peter Bamm seinen Bildbericht. Seinen besonderen Wert erhält das Buch durch die reiche Bebildung.

William MacDonald, Frühchristliche und Byzantinische Architektur.

Große Zeiten und Werke der Architektur Band 3. Verlag O. Maier, Ravensburg 1962. 116 S., 100 Abb. Geb. DM 28.-. Die Bauten Kaiser Konstantins leiteten die Blütezeit der frühchristlichen Architektur ein. Eingehend sind als berühmteste Beispiele die Heilige Grabeskirche in Jerusalem und die römische Laterankirche in Rekonstruktionen behandelt. Die frühesten erhaltenen Beispiele stammen aus der Zeit des 4. Jahrhunderts, als das Christentum zur offiziellen Staatsreligion erklärt wurde. Viele neuartige Anregungen kamen aus der byzantinischen Baukunst. In der neuen Hauptstadt Konstantinopel entstanden, angeregt durch die syrische, anatolische und ägyptische Architektur, neue großartige Bauten. Jahrhundertlang erstreckte sich der Einfluß dieser Architektur im ganzen Balkan, im Vorderen Orient und bis weit nach Rußland hinein. In Italien blieb sie bis ins Mittelalter hinein einflußreich. An zahlreichen Photos, Grundrissen, Schnitten und Modellen kann der Leser die Entwicklung verfolgen. An besonderen Beispielen, unter andern San Vitale und San Apollinare in Ravenna, der Hagia Sophia in Istanbul, an San Marco in Venedig, an römischen Bauten und an griechischen Kirchen und Klöstern in Saloniki und Daphni, werden die entscheidenden Formmerkmale dieser Architektur interpretiert.

Talbot Rice, Beginn und Entwicklung christlicher Kunst.

DuMont, Köln 1961. 211 S., 21 Textabb., 44 Taf. DM 9.80. Das Werk trägt vor allem dem östlichen Kulturkreise Rechnung. Wurde bisher die Kunst Westeuropas vielfach isoliert

betrachtet, so ist das angesichts der Bedeutung Rußlands, der islamischen Welt, ja des Fernen Ostens nicht mehr möglich. Diese Grundlage der Betrachtung prägt die vorliegende Darstellung der frühen christlichen Kunst. So werden die östlichen Einflüsse (Byzanz und später der Islam) vermehrt einzbezogen. Talbot Rice beschäftigt sich mit Zeitabschnitten und Problemen, die noch nicht allgemein bekannt sind, und sucht die Grundlagen der mittelalterlichen christlichen Kunst in ihren Anfängen aufzuzeigen. Er setzt ein zum Zeitpunkt des Urchristentums und endet mit dem Verblassen der frühmittelalterlichen Vorstellungswelt. Das ist im Westen um 1100, im Balkan im 15. Jahrhundert, der Zeit der türkischen Eroberungen, während in Rußland der Stilwechsel erst im 18. Jahrhundert erfolgt.

Das Hauptgewicht dieser zusammenfassenden Darstellung frühchristlicher und frühmittelalterlicher Kunst liegt bei den Gemälden und Mosaiken, doch ist der Verfasser stets bestrebt, die Zusammenhänge mit der Plastik, der Architektur und der Kleinkunst deutlich werden zu lassen.

Jean Daniélou, Les symboles chrétiens primitifs.

Editions du Seuil, Paris 1961. 157 p., 3 planches.

Avant de se répandre dans le monde grec et romain et d'en emprunter la langue et les images, le christianisme a connu une grande période dans un milieu juif où l'on parlait araméen. Les traces de ce judéo-christianisme avaient à peu près disparu. Pourtant des œuvres étranges, transmises dans des traductions en langues orientales (arménien, syriaque, copte, éthiopien) ont permis peu à peu d'en restituer l'héritage littéraire.

Jean Daniélou, attentif aux symboles étudiés dans cette littérature, a été amené à analyser les images et les signes que nous a légués le christianisme antique. La croix, la charrue, la couronne, le char, l'étoile, le poisson, la palme: autant de symboles qui reprennent ainsi leur plénitude oubliée, et dont la signification et l'emploi viennent de se trouver confirmés par des découvertes archéologiques qui sont, en Palestine, les plus remarquables depuis les manuscrits de la mer Morte.

Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters.

Akten zum VII. Internationalen Kongreß für Frühmittelalterforschung (1958). Redigiert von Hermann Fillitz. Böhlaus, Wien 1962. 352 S., 96 Taf., zahlreiche Textabb., 4 Beilagen. öSch. 285.-.

Neueste Forschungsergebnisse über jene schicksalsschwere Zeitspanne von der Christianisierung des römischen Imperiums unter Konstantin dem Großen bis zur Wende des ersten Jahrtausends wurden auf dem VII. Internationalen Frühmittelalter-Kongreß 1958 mitgeteilt. Das Ergebnis der Vorträge und Diskussionen wird in diesem Band vorgelegt. Ihre Spannweite umfaßt die berühmten Elfenbein- und Silberarbeiten der Spätantike und des frühen Christentums, koptische Stoffe, Miniaturen, Skulpturen, Fragen der Architektur, der Kirchenmusik und solche der Entstehung der Reichskrone. Neuentdeckte Denkmäler werden erstmals publiziert. Das gilt vor allem für den wichtigen Bericht über die Ausgrabungen in Klosterneuburg, insbesondere der Capella speziosa, in den Jahren 1953/54, der geschlossen in diesem Buch ediert ist.

Wenngleich, dem Charakter dieses Kongresses entsprechend, im besonderen die Denkmale des einladenden Staates, in diesem Falle also Österreichs, im Vordergrund der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen stehen, so liegen dennoch

auch neue Forschungsergebnisse zu Denkmälern in Frankreich, in Italien, der Schweiz, Schweden und Spanien vor.

Inhalt: *F. von Jurasbek* †, Die frühesten Kirchen von Österreich. – *W. F. Volbach*, Silber- und Elfenbeinarbeiten vom Ende des 4. bis zum Anfang des 7. Jahrhunderts. – *G. Egger*, Bemerkungen zur koptischen Ikonographie. – *H. Fillitz*, Die Wiener Genesis. Résumé der Diskussion. – *H. L. Hempel*, Jüdische Traditionen in frühmittelalterlichen Miniaturen. – *Bruna Forlati-Tamaro*, Nuovi risultati degli scavi nel sepolcreto paleocristiano di Concordia Sagittaria. – *A. Verbeek*, Spuren früher Kirchenbauten in Tongern (Belgien). Résumé. – *M. Mirabella Roberti*, Una basilica adriatica a Castelseprio. – *E. Lehmann*, Die frühchristlichen Kirchenfamilien der Bischofsitze im deutschen Raum und ihre Wandlung während des Frühmittelalters. – *P. de Palol*, Altares Hispanicos del siglo V al VIII. Observaciones cronológicas. – *A. M. Pous*, La iglesia visigoda de San Pedro de Mérida. – *G. P. Bognetti*, Il contributo dell'archeologia alla critica delle più antiche leggende su Venezia. Riassunto. – *F. Forlati*, Influenza del primo S. Marco sulle chiese di Venezia e di Terraferma. – *G. Panazza*, Ricerche in S. Salvatore di Brescia. – *W. Sulser* und *Hilde Claussen*, Die St. Stephanskirche zu Chur. – *I. Baum* †, Karolingische Bildnerkunst aus Ton und Stein im Iller- und Nagold-Tal. – *G. C. Menis*, Alcuni rilievi altomedievali inediti del Friuli. – *G. Agnello*, Aspetti della scultura bizantina di Sicilia. – *N. Rasmussen*, Costruzioni dell'alto medioevo in Anaunia. – *K. Holter*, Über einige Salzburger Handschriften des 9. Jahrhunderts in der Österreichischen Nationalbibliothek Wien. – *H. Vettters*, Die mittelalterlichen Dome zu Salzburg. – *K. J. Conant*, Measurements and proportions of the great church at Cluny. – *Tb. von Bogay*, Karolingisches aus Benediktbeuern. – *A. A. Schmid*, Die ottonische Klosterkirche von Payerne. – *G. Loertscher*, Ein frühchristliches Altargrab in Balsthal? – *J. Deér*, Kaiser Otto der Große und die Reichskrone. – *L. Birchler*, Zwei frühmittelalterliche Hymnen. – *E. Cinthio*, Der thronende Christus mit Stola.

Die Ausgrabungen in Klosterneuburg 1953–1954: *A. Schmeller*, Die Ausgrabungen in Klosterneuburg. – *R. Egger*, Die Anlage im Nordwesten der Capella Speciosa. – *E. Polaschek*, Die Sprache der Kleinfunde. – *Elise Hofmann* †, Pflanzliche Reste von den Ausgrabungen Wien-Klosterneuburg. – *H. Mitscha-Märheim*, Knochenbeschlag eines Reflex-Bogens.

Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur.

Band I: Überlieferungsgeschichte der antiken Literatur. Mit Beiträgen von M. Bodmer, H. Hunger, O. Stegmüller, H. Erbse, M. Imhof, K. Büchner, H.-G. Beck, H. Rüdiger. 623 S., 105 Abb. Leinen Fr. 39.–.

Die *Geschichte der Textüberlieferung* schließt eine Lücke in der philologischen Fachliteratur und wendet sich zugleich an den weiten Kreis der Gebildeten, die sich der grundlegenden Bedeutung der antiken Schriftsteller für unsere Kultur bewußt sind. Die bisherige Literatur zu diesem Thema findet sich in grundsätzlichen Fachbüchern (Pasquali, Maas) und weit verstreut in Handbüchern und Lexiken, Vorreden kritischer Textausgaben und Monographien zu einzelnen Autoren oder Handschriften. Doch fehlte bisher eine Gesamtdarstellung der *Überlieferungsgeschichte*. Das hier vorliegende Werk «ist auf dem weiten Feld der Literaturwissenschaft ein Novum. Den zahlreichen Darstellungen des antiken und mittelalterlichen Schrifttums – des Fundamentes also aller okzidentalen Literatur – wird nicht einfach eine weitere hinzugefügt, vielmehr soll das Unternehmen zeigen, warum und wodurch für uns

Heutige eine antike und mittelalterliche Literatur überhaupt existiert: dank eben der Textüberlieferung!» (Martin Bodmer im Vorwort.)

Das vorliegende Werk verbindet Einzelinformation und Gesamtschau in einer Weise, die alle wissenschaftlichen Anforderungen erfüllt. Zugleich bildet es eine fesselnde Lektüre für jeden, der antike Werke nur in modernen Übersetzungen kennt und etwas über die Quellen des ihm dargebotenen Textes erfahren möchte. Wir besitzen ja keine Originalmanuskripte dieser Literatur, sondern sind auf spätantike oder mittelalterliche Abschriften angewiesen. Die zahlreichen sachlichen und bibliographischen Angaben ermöglichen aber auch das tiefere Eindringen in irgendein Teilgebiet der Überlieferungsgeschichte.

In souveränem Überblick zeigt das Vorwort des bekannten Sammlers Martin Bodmer, Genf, die unabsehbare kulturelle Wirkung der schriftlichen Überlieferung, wie sie bei den Juden und Griechen erstmals im vollen Sinne auftrat. Werden hier die Grundvoraussetzungen für alles Folgende umrissen, so vermittelt der einleitende Beitrag des Wiener Paläographen Herbert Hunger einen Überblick über die äußersten Bedingungen der Textüberlieferung: das antike Buch, seine Herstellung, sein Gebrauch, seine Verbreitung und Aufbewahrung usw.; die Entwicklung der griechischen und der lateinischen Schrift, je von den frühesten Dokumenten bis zu den ersten Drucktypen. Diese beiden Kapitel sind reich illustriert.

Der Freiburger Theologe Otto Stegmüller behandelt in seinem Aufsatz die ausgedehnteste, aber auch am besten erforschte Textgeschichte eines antiken Buches, die Bibel und ihre zahlreichen Übersetzungen.

Der Hamburger Altphilologe Hartmut Erbse gibt über die Tradition der griechischen klassischen und hellenistischen Literatur eine zur Einführung in die Probleme besonders geeignete Übersicht. Nachdem er in einer Einleitung die Grundprinzipien der Textkritik auseinandergestellt hat, schreitet er von Epoche zu Epoche, behandelt jeweils zuerst die allgemeinen Überlieferungsbedingungen und geht dann auf bekanntere Werke ein, die sich bis in die betreffende Zeit zurückverfolgen lassen, am ausführlichsten bei der byzantinischen Zeit. Der Anhang von Max Imhof, Bern, in dessen Darstellung sich Überlieferungsgeschichte und Einzelüberlieferungen ebenfalls die Waage halten, ist der nicht-christlichen Literatur der römischen Kaiserzeit gewidmet.

Der große Beitrag des Freiburger Latinisten Karl Büchner zerfällt in zwei Hauptteile: in die Geschichte der römischen Philologie von den Anfängen bis zum Ausgang des Altertums und in Einzeldarstellung von Textgeschichten bekannter Autoren, wie Plautus, Terenz, Cicero, Nepos, Cäsar usw.

Der Münchener Byzantinist Hans-Georg Beck baut seine Arbeit gattungsgeschichtlich auf. Er behandelt nacheinander die historische, klassizistische, volkssprachliche und patristische Literatur. Dadurch wird die Verknüpfung der Textüberlieferung mit den jeweiligen bildungsmäßigen, soziologischen und religiösen Voraussetzungen besonders anschaulich. Dieser Beitrag reicht als einziger des ersten Bandes bis ins Mittelalter und schließt damit die Behandlung der griechischen Literatur im Rahmen des Gesamtwerks ab.

Die Renaissance bildet den letzten Höhepunkt und durch den Übergang zum Buchdruck zugleich das Ende der Überlieferungsgeschichte der antiken Literatur.

Als Anhang ist dem Band ein über zweiseitiger *Katalog* angefügt, der nach der Art eines Lexikons in ca. 160 Artikeln über die bedeutenderen griechischen, lateinischen und byzantini-

schen Autoren Auskunft erteilt, und zwar über Lebenszeit und -ort, Werke, Handschriften, Erstdruck, kritische Ausgabe, Literatur zur Überlieferung.

Ein *Sachregister* und ein vollständiges *Namenregister* ermöglichen die synoptische Benützung der verschiedenen Beiträge.

Der zweite Band (erscheint später) wird in analoger Weise die mittelalterlichen Literaturen mit Ausnahme der griechischen behandeln.

Ernst Egli, Geschichte des Städtebaus.

Band 2: Das Mittelalter. Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich 1962. 465 S., 336 Abbildungen, Pläne und Karten.

Dem überall mit größtem Interesse und Erwartung aufgenommenen Band über die antike Stadtgeschichte (vgl. JbSGU 48, 1960/61, 243 f.) läßt der Autor nun die Fortsetzung folgen, die das Mittelalter umfaßt. Im Gegensatz zur Alten Welt liegen in dieser Epoche Gründung und Entwicklung der Stadt im hellen Licht der Geschichte. Dennoch fehlte bisher auch für diesen Zeitraum die geographisch und historisch umfassende Darstellung. Ernst Egli, Professor für Städtebau an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich hat ein umfangreiches Material gesichtet, verarbeitet und in klarer methodischer Gliederung zu einem Werk gestaltet, das unser Geschichtsbild in hohem Maße bereichert. Städte aller fünf Kontinente – vergangener und noch bestehender Kulturen – werden behandelt. Einer einleitenden Skizze der bewegenden Kräfte von Zeit und Raum folgt jeweils die Darstellung des Städtebaus der betreffenden Epoche, worauf einzelne besonders charakteristische und kennzeichnende Städte hervorgehoben werden.

Felix Busigny, Das Altertum.

Weltgeschichte in 5 Bänden, Band 1. Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich 1960. 580 S., 54 Abbildungen, 8 Karten. Fr. 15.—. In einer Zeit, in der Ausgrabungen und Funde das Interesse an der Archäologie in weiten Kreisen geweckt haben, bietet das Werk eine kundige, auf den neuesten Forschungsergebnissen beruhende, konzentrierte und verständliche Führung durch die gesamte alte Geschichte.

Inhalt: Urgeschichte – Der Alte Orient (Ägypten, Mesopotamien, Phönien und Palästina, Meder und Perser, Indien, China) – Hellas (Frühgeschichte, Einwanderung der Griechen, Archaische Zeit, Perserkriege, Glanzzeit Athens, Peloponnesischer Krieg, Machtfaktoren des 4. Jh. v. Chr., Alexander der Große, Hellenistische Zeit) – Die Indogermanen – Die Römer (Frühgeschichte, Anfänge Roms, Die römische Republik, Unterwerfung Italiens, Unterwerfung der Mittelmeerlande, Zeitalter der Revolution, Kampf um die Alleinherrschaft, Die römische Kaiserzeit, Teilung des Reichs, Die germanischen Reiche des Westens und Ostrom, Rom und das Abendland) – Register.

Karl Schib, Das Mittelalter.

Weltgeschichte in 5 Bänden, Band 2. Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich. 3. Aufl. 1959. 314 S., 36 Abb., 13 Karten. Fr. 15.—.

Der Band spricht durch die unbedingte Sachlichkeit und Objektivität der Darstellung an. Die gesamteuropäische Situation des christlichen Abendlandes im Mittelalter wird nie aus dem Auge gelassen. Neben den zentralen Themen der mittelalterlichen Geschichte werden auch der Islam, das Oströmische Reich und das Wirtschaftsleben anschaulich dargestellt. Die Illustrationen bringen beispielhafte Abbildungen aus dem

Gesamtraum mittelalterlicher Baukunst, Bildnerei und Malerei.

Inhalt: Das Frühmittelalter (Entstehung der romanischen und germanischen Staaten, Islam, Oströmisches Reich) – Das Hochmittelalter (Lebenswesen, Entstehung der großen Monarchien, Kampf um die Freiheit der Kirche, Das christliche Abendland im Kampf gegen den Islam, Das Wirtschaftsleben, Die Kultur des Mittelalters) – Das Spätmittelalter (Christentum und Islam gegen Mongolen, Die Entstehung der modernen Staatenwelt, Revolutionäre Strömungen im Spätmittelalter) – Register.

D. HILFSWISSENSCHAFTEN SCIENCES AUXILIAIRES SCIENZE AUSILIARIE

V. Toepfer, Tierwelt des Eiszeitalters.

Akademische Verlagsgesellschaft Geest & Portig, Leipzig 1963, 198 S., 46 Abb., 20 Tafeln und einige Tabellen.

Mit dem vorliegenden gehaltvollen kleinen Band, einer zusammenfassenden Darstellung der pleistozänen Faunenelemente Europas, wird endlich eine auch bei urgeschichtlichen Arbeiten immer stärker fühlbare Lücke des Schrifttums weitgehend geschlossen. Die handbuchartig gestaltete Publikation war ursprünglich weniger umfangreich geplant, wuchs sich aber trotz erheblicher Konzentration zu einer allgemeineren «Einführung in die eiszeitliche Fauna» aus. Dabei wurde die ursprüngliche Konzeption, die der vorgesehenen Aufnahme in eine taschenbuchartige Reihe naturwissenschaftlicher Abrisse entsprach, weitgehend beibehalten. Schon daraus ergibt sich, daß der Autor weder ein systematisches Lehrbuch noch etwa gar ein umfassendes Bestimmungsbuch verfassen wollte und konnte. Doch gerade diese Selbstbeschränkung verleiht der Darstellung ihren besonderen Wert für den der paläontologischen Forschung im allgemeinen ferner stehenden Archäologen. Für ihn wird jetzt ein leicht lesbarer Leitfaden verfügbar, der ihn nicht nur in die allgemeine Problematik des Arbeitsgebietes, sondern auch – ohne größere Kenntnisse vorauszusetzen – in die zugehörige spezielle Terminologie eindringen läßt. Vor allem für den mit jägerisch-sammlerischen Kulturen sich befassenden Urgeschichtler ergeben sich dadurch zahlreiche neue Aspekte zur Beurteilung der damaligen – für die unmittelbaren archäologischen Befunde so bedeutsamen – Umwelt. Zugleich bleibt dem Leser aber ständig bewußt, daß es zur Klärung der wichtigen Einzelfragen heute auch hier des erfahrenen Spezialforschers bedarf.

Der erste allgemeine Teil führt nach einem kurzen Abriß der Forschungsgeschichte zunächst summarisch in die allgemeine Gliederung und Chronologie des Eiszeitalters ein. Bei der Abgrenzung der faunistischen Hauptabschnitte folgt der Verfasser weitgehend den neueren Vorschlägen P. Wolstedt's (1958). Ungleicherweise ergibt sich dadurch eine nicht unerhebliche terminologische Diskrepanz zu der vor allem in der mitteleuropäischen Paläontologie geläufigen Stufenabfolge (etwa K. D. Adam 1961). Wir möchten meinen, daß diese «klassische» Gliederung wenigstens in ihren Hauptzügen beibehalten werden sollte, zumal sie folgerichtig aus früheren, weniger stark differenzierten Einteilungen entwickelt.

kelt wurde und zudem stratigraphisch überzeugend belegt werden kann. Wobei bemerkenswert ist, daß sich P. Woldstedt inzwischen (1962) wenigstens in bezug auf die auch archäologisch bedeutsame Grenze Mittel-Jungpleistozän dieser Auffassung wieder angeschlossen hat.

Anschließend wird das unterschiedliche Vorkommen der eiszeitlichen Faunenreste besprochen, die in den unterschiedlichsten Einbettungsmedien auftreten können. Durch Einwirkung der vielfältigsten Faktoren sind diese Vorkommen meist selektiv und repräsentieren nur selten das originale Lebensbild der Gesamtfauna. Die deutlich sichtbare Lückenhaftigkeit der Dokumentation stellt denn auch mannigfache methodologische Probleme. So ist etwa das Aussterben einzelner Tierarten nur selten eindeutig zu begründen. Stratigraphische Aussagen werden durch die klimatisch bedingten Verschiebungen der Lebensräume der einzelnen Tiere bei sich gleichzeitig verändernder Anpassung nicht selten erheblich kompliziert. Das ist vor allem dort der Fall, wo intensivere Klimaänderungen über längere Zeit hinweg anhalten. Wobei zu beachten ist, daß Klimaänderungen nicht nur das Schwanken der Temperatur, sondern etwa auch den Wechsel der Niederschlagsaktivität und anderes mehr umfassen. Daß trotzdem bereits eine ganze Anzahl von überraschenden Aussagen möglich sind, liegt einmal an besonders glücklichen Funden und vor allem auch an der Fülle der bereits in manchen Gebieten gesammelten Beobachtungen. Hier sei aber hinzugefügt, daß gerade in bezug auf diesen letzten Punkt sehr erhebliche lokale Unterschiede schon allein in Europa bestehen. Dabei deckt sich meist die Intensität der paläolithischen Forschung nicht allzu gut mit der der paläontologischen.

Der zweite spezielle Teil befaßt sich zunächst mit den Tierresten selbst. Einige einfache Schemata unterrichten einprägsam über die wichtigsten Bezeichnungen der Skeletteile und Zähne. Mit verschiedenen Zahnformelbeispielen wird auf die hohe systematische Bedeutung der Gebißunterschiede bei fossilen Materialien hingewiesen. Äußere Merkmale, wie in der zeitgenössischen Zoologie, stehen nur in seltenen Ausnahmefällen einmal zur Verfügung (Mammut- und Nashornkadaver Sibiriens, Nashornfunde Galiziens). Morphologische Merkmale spielen dementsprechend bei der systematischen Einteilung der pleistozänen Tierwelt eine ausschlaggebende Rolle. Die dabei angewandte Nomenklatur folgt den Regeln der allgemeinen Zoologie, wobei feinere Unterscheidungen subspezifischer Art wegen der Unvollständigkeit des Materials nur selten gelingen. Das Beschreibungsbeispiel einer neu belegten Tierart schließt diesen Abschnitt.

Den größten Teil des Bandes nimmt ein systematischer Überblick über die pleistozäne Tierwelt ein, in dem europäische und speziell mitteleuropäische Befunde im Vordergrund stehen. Während die Mollusken (Muscheln und Schnecken) sowie die Arthropoden (Krebse, Tausendfüßer, Asseln und Insekten) nur kurz behandelt werden, kommen die Wirbeltiere erheblich ausführlicher zur Darstellung, wobei allerdings die seltenen Fische, Amphibien und Reptilien zusammen mit den bereits weniger seltenen Vögeln hinter den Säugetieren stark zurücktreten. Unter ihnen werden zunächst die belegten Insektenfresser, dann die Flattertiere (in unserem Falle Fledermäuse), Primaten (Makaken und pavianartige Affen),

die heute eine eigene selbständige Ordnung bildenden Lagomorphen (Hasenartige) und schließlich die eigentlichen Nagetiere angeführt. Es folgt die Besprechung der Carnivoren (Bären eingeschlossen), der Proboscidier (Elefanten), der Unpaarhufer (Pferde, Tiere und Nashörner) und der Paarhufer (Schweine, Flußpferde, Kamele, Cerviden, Boviden usw.).

Ein Literaturverzeichnis zum allgemeinen Teil ergänzt die Referenzen des speziellen Teiles. Zwei sehr ausführliche Register erleichtern die Benutzung, und endlich bilden die sehr ausführlichen Tafelerläuterungen einen nicht unwesentlichen Bestandteil des in seiner Zielsetzung gelungenen Buches. Es wird ohne Zweifel dazu beitragen, daß der Urgeschichtler paläontologische Publikationen in Zukunft leichter versteht und daß er seine Fragen an den Paläontologen besser und richtiger stellen kann. Darüber hinaus wird es fraglos die sich wieder stärker anbahnende Zusammenarbeit zwischen Paläontologie und Archäologie weiter intensivieren.

H. Müller-Beck

J. Arvid Hedval, Chemie im Dienst der Archäologie, Bautechnik und Denkmalpflege.

Mit Beiträgen von Gunnar Degelius und Hjalmar Granholm. Akademiförlaget Gumperts, Göteborg 1962. X, 213 S., 12 S. Register, 203 Photos. Fr. 86.45.

Kapitelübersicht: I. Mensch und Menschliches. – II. Die Notwendigkeit der Materialkenntnis. – III. Über den Zustand bedeutender Denkmäler. – IV. Über Gesteine und Werkstoffe. – V. Über die Aufbauart der festen Stoffe. – VI. Über die Schäden und ihre Entstehung. – VII. Zur Frage der Restaurierung und Konservierung.

Der Verfasser möchte mit dem Buch den Chemiker mit dem lockenden Gebiet der Restaurierung und Konservierung von archäologischem Gut bekanntmachen. Die Bemerkungen in Kapitel III über Zustände und Bestrebungen in verschiedenen Ländern sind trotz der «Forschungsreisen» des Verfassers zufällig und willkürlich gewählt. Kapitel IV, V und VI bieten auf weite Strecken denselben Stoff, nämlich Andeutungen über Zusammensetzung und Eigenschaften von natürlichen und künstlichen Steinen, von Metallen, von Holz, Papier und Textilien. Kapitel VII endlich enttäuscht durch seine Spärlichkeit; man erfährt bloß von Glasbehandlung, Mosaik-/Verputzabnahme und Trockenlegung von Etruskergräbern, dies alles zudem aus fremder Feder.

Auch bei peinlichster Objektivität verdient das Werk leider nur schärfste, ablehnende Kritik. Von den über 200 Photographien und Abbildungen sagt ein knappes Dutzend etwas Klares aus. Text und Inhalt bieten sich dar als gelehrtes Gefunker über archäologisches und chemisches Halbwissen, über Seiten hinweg in weltweisem Plauderton (besonders Kapitel I und II) gehalten.

Der Archäologe erfährt nichts Klares über chemisch-technische Möglichkeiten und Methoden, der Chemiker findet nichts Eindeutiges über archäologische Fragen und Aufgaben. Ich kann das Buch, dessen vom Verfasser völlig verfehltes Ziel von einem Chemielehrbuch für Mittelschulen und einer Einführung in die Mineralogie weit besser erreicht würde, nur ablehnen und jeden Archäologen, Chemiker und Laborspezialisten davor warnen.

Jürg Ewald